
BR
115
S6S4
1879

LIBRARY OF CONGRESS.
BR115
Chap. Copyright No.
Shelf .S6S4
1879
UNITED STATES OF AMERICA.









Das Heil der Völker.

Von

Fritz Schütz.

Erster Theil.

Milwaukee, Wis.
Verlag von Dörflinger & Co.,
461 Market Square.
104.
(1879.)

17/1829 No. 11286 K 1879

BR115
S654
1879

Copyright, 1879,
BY FRITZ SCHUETZ,
All Rights Reserved.

Vorbemerkung.

Um das folgende Werk nicht mit Anmerkungen zu belasten, habe ich die Quellen, wo ich aus andern Werken weniger bekannte Thatsachen schöpfte, meist weggelassen. Ich schicke deßhalb hier voraus, daß die hauptsächlich von mir benutzten Werke sind:

Kolb, Kulturgeschichte, Leipzig 1873.

v. Hellwald, Kulturgeschichte, Augsburg 1877. Jedoch ist dieses Werk in einer Art moralischen Katzenjammers und zugleich mit verschmitzter Parteilichkeit geschrieben, wobei es Katholizismus, Aristokratie und Monarchie begünstigt, Republikanismus, Protestantismus und Freidenkerthum aber todtzuschweigen oder zu verleumden strebt, oft in lächerlich gesuchter und unwissenschaftlicher Weise, daher es auch sich in häufige Widersprüche verwickelt.

Ritter, Geschichte der jüdischen Reformation, Berlin 1865.

Mühlfeld, Neuer Pfaffenspiegel, Bielefeld 1872.

Herzog, Real Enzyklopädie für protestantische Theologie und Kirche.—Ein Sammelwerk, das manche gründliche und gediegene Abhandlung enthält, abgesehen von den Beschränktheiten und Verblendungen, welche der kirchliche Bekenntnißstandpunkt mit sich bringt.

Wo Bibelstellen als Beweis dienen mußten, habe ich solche zahlreich angeführt, in der Annahme, daß vielleicht mancher Kirchengläubige dieses Werk vor Augen bekommen und mit Hilfe des „Wortes Gottes" eher zum Nachdenken angeregt werden könnte.

Uebrigens fordere ich alle meine Leser, Gläubige wie Ungläubige auf, mir ihre Meinung über den Inhalt vorliegender Schrift brieflich zukommen zu lassen. Ich werde jede derartige **Meinungsäußerung** mit Dank annehmen. **Zeitungen** oder andre Schriften welche dieselbe besprechen, bitte ich, mir ein Exemplar zu übersenden.

Sollten die eingehenden Meinungsäußerungen hinreichenden Stoff darbieten, so werde ich dieselben in einer Zeitung oder in einer besonderen Broschüre zum Gegenstande einer Besprechung machen.

Carver, Minn., 4. Juli, 104 (1879.)
BOX 74.

Fritz Schütz.

Das Heil der Völker

ist bedingt durch den

Fortschritt der Religion.

1.

Es könnte sonderbar scheinen, daß von dem Fortschritt der Religion die Rede sein soll. Ist denn nicht die Religion das still und fest Stehende, das Unveränderliche, Unvergängliche? „Himmel und Erde werden vergehn, aber meine Worte werden nicht vergehn" (Math. XXIV, 35). Wenn die Wahrheit der Religion zu wanken beginnt, worauf soll dann des Menschen Glück und Seligkeit gebaut werden? Wenn ihre Verheißungen und Tröstungen altern und trügen, wie kann sie noch Stab und Stütze dem Verlassenen und dem mühselig Beladenen werden? Wenn ihre Sittengebote nicht unwandelbar fest und unerschütterlich stehn gleich dem Fels im Meere, wie kann sie in den Stürmen der Leidenschaften, in den Schlägen des Schicksals, in den Wirrnissen des Lebenskampfes zum nie verlöschenden Leitstern des Rechten, zum unverrückbaren Markstein des Guten und Bösen dienen. In der That ist es die Absicht und Aufgabe und das Wesen der Religion, den endlichen, vergänglichen, vereinzelten Menschen in Beziehung zu setzen zu dem Ganzen, zu dem ewigen, unendlichen Wesen, zu dem Grunde seines Daseins; ihn dieses Wesen fühlen, glauben, erkennen zu lassen; aus dessen allmächtigen Wollen die Gebote für sein Heil ihm abzuleiten, und

in der selbstbewußten Vereinigung mit dem Ewigen und Allmächtigen ihn seiner Bestimmung und seiner Seligkeit entgegenzuführen. Aber damit scheint allerdings ein Fortschreiten der Religion, das doch ein Verändern, ein Vergehen und Neubilden ihrer Offenbarungen, ihrer Glaubenslehren, ihrer Gebote und Verheißungen in sich schließen würde, unvereinbar. Gleichwohl zeigt uns die Menschheitsgeschichte, daß auch die Religionen sich verwandeln, daß sie entstehn, aufblühn, altern und wieder zerfallen, um höheren, vollkommeneren Neubildungen Platz zu machen, zwar nicht von Jahr zu Jahr, oder von Jahrzehnt zu Jahrzehnt, aber in großartigen Wellenschlägen der Menschheitsentwickelung von Jahrhunderten zu Jahrhunderten und von Jahrtausend zu Jahrtausend.

Um dieses zu erkennen, werfen wir einen wenn auch nur kurzen Blick auf die uns allen am meisten bekannten Hauptreligionen der zivilizirtesten Völker, die altisraelitische Religion, die mittelalterlich katholische, die evangelisch-protestantische, und schließlich auf die Allanschauung der heutigen Erkenntniß, auf das Freidenkerthum oder Menschenthum.

———o———

Die altisraelitische Religion.

2.

In außerordentlicher Vollständigkeit, wie seither keine Religion mehr, steht die altisraelitische vor uns. Den großartigen Hintergrund bildet der jenseitige, geistige, persönliche Gott, der Schöpfer,

Erhalter und Regierer alles Daseins und Geschehens. Wir wohnen auch gleichsam seinem Schöpfungswerke bei, der Bildung des Himmels und der Erde und aller irdischen Wesen, an deren Spitze der Mensch, halb Erde, halb unsichtbare Gotteskraft. Nachdem der natürliche Mensch geworden, wird ihm auch das Reich der Sittlichkeit aufgebaut. Im Paradiese erhält er gleichsam zur Probe sein erstes, dann am Sinai seine 10 Gebote, die das spätere Judenthum auf nicht weniger als 613 vermehrte. Wo er sie einhält, winkt ihm des Allmächtigen Hilfe und Heil, wo er sie übertritt, dessen unentrinnbarer Zorn bis ins dritte und vierte Glied.

Doch wer vermöchte alle Gebote zu erfüllen? Wer keines zu übertreten, keines in allen möglichen Lagen des Lebens? Ohne jegliche Uebertretung irgend eines Sittengebotes zu leben, zu handeln zu wirken, ist keinem Menschen möglich.

Machen wir uns das klar, indem wir etwas näher auf das sittliche Leben eingehen, und indem wir zunächst aus dem bewußten Leben in das unbewußte hinabsteigen. Die Verhältnisse pflegen da meist einfacher zu liegen, und wenn wir sie neben die Räthsel des Geisteslebens hinstellen, gewähren sie uns oft leichte und werthvolle Einblicke.

Nehmen wir daher an, wir haben hier einen Stein oder eine Kugel vor uns liegen. Ich gebe ihr einen Stoß von der rechten Seite her, sie bewegt sich in der entsprechenden Richtung nach links schräg hinaus, im Verhältniß zur Stärke des Stoßes. Oder ich treffe sie von links her, so folgt sie dem Stoße in gleicher Weise schräg hin nach rechts. Nun würde ich aber beide Stöße von rechts und von links her zu gleicher Zeit führen, was wird die Kugel dann thun? Wird sie nach rechts oder nach links hin sich vorwärts bewegen? Keines von beiden. Sie schlägt vielmehr nach dem sogenannten Parallelogramm der Kräfte einen dritten Weg ein, der zwischen beiden vorigen in der Mitte liegt, und fährt jetzt die Mittelstraße hinaus, indem sie die zwei verschiedenen Antriebe in eine neue dritte

Richtung vereinigt. So macht es der unbewußte Körper. Nicht so der bewußte, denkende Mensch. Stellen wir uns nun statt der Kugel einen Menschen vor, und zwar etwa auf dem freien Platze einer Stadt stehend. Er wird nicht von außen gestoßen, sondern geistig wird er gezogen und angetrieben durch Pflichten. Die eine Pflicht ruft ihn dort nach rechts hin in die Versammlung, die andere Pflicht ruft ihn, und zwar zu gleicher Zeit, nach links hinüber in die Familie. Was soll er thun? Kann er es jetzt auch machen wie der Stein oder die Kugel, und weder die Straße nach rechts hingehn zur Versammlung, noch die Straße nach links hin zur Familie, sondern soll er einen Mittelweg nehmen, der ihn zwischen den beiden vorigen hindurch an irgend einen unbekannten Ort hinausführt? Das wäre ja unvernünftige Thorheit. Als vernunftbegabtes, selbstbewußtes Wesen muß er für sein Thun einen bestimmten Zweck erwählen, den einen oder den andern, muß den einen von beiden Wegen einschlagen, die eine von beiden Pflichten erfüllen, und um die eine erfüllen zu können, muß er die andre versäumen. Er muß entweder in die Versammlung gehn, dann vernachlässigt er die Pflicht gegen die Familie, oder er geht in die Familie, dann versäumt er seine Pflicht der Versammlung beizuwohnen. Solcherlei Lagen kommen uns oft genug vor im Leben. Der Mann, der ins Feld hinauszieht um das Vaterland zu vertheidigen, muß die Pflicht gegen seine Familie bei Seite setzen. Die Mutter, welche dem Kinde eine Ausrede macht, oder vielleicht geradezu eine Unwahrheit sagt, wie das Märchen vom Christkindchen, oder vom Storch, weil ihr das Kind noch nicht reif erscheint für die Wahrheit, sie erfüllt ihre Erziehungspflicht als Mutter, indem sie das Gemüth und Verständniß des Kindes berücksichtigt, aber sie verletzt dabei die Pflicht der Wahrhaftigkeit. Der Kaufmann, der durch Aufblühn seines eignen Geschäfts dasjenige seines Konkurrenten zu Grunde richtet, erfüllt dadurch die Pflicht gegen sich und seine Familie, verletzt aber dabei das Gebot der christlichen Nächstenliebe. Und so kommen fortwährend Hunderte von

Fällen der Pflichtübertretung durch Pflichterfüllung vor, wie wir leicht an uns und Andern beobachten können, sofern wir nur darauf Acht haben wollen. Wenn aber nun der Mensch, wie in der alten Religion der Fall ist, jedes einzelne dieser Gebote ohne Rücksicht auf das andre, für gottgeoffenbart und heilig hält, und es für ein Vergehen, für eine Sünde ansieht, irgend eines, aus was immer für einem Grunde zu übertreten, so muß er sich fortwährend als Sünder bekennen, wie ja auch von jüdischen und zumal christlichen Religionsangehörigen alltäglich geschieht.

Sünde jedoch, Uebertreten der Gebote des Allmächtigen bringt Unheil und Elend, äußeres wie inneres, und die Religion will und soll den Menschen zum Heil, zur Seligkeit führen. So muß sie ihm denn auch die Mittel und Wege an die Hand geben um der Sünde und ihrer verderblichen Folgen wieder ledig zu werden. Auch hierfür hat schon die Religion Altisraels gesorgt. Ihr Herr ist zwar ein eifriger Gott, der da heimsucht die Sünden der Väter sogar an Kindern und Kindeskindern, aber er ist auch langmüthig, barmherzig, und gnädig, und rechnet dem Uebelthäter die Sünde nicht zu, wenn er sich nur wieder bekehrt, wenn er zu des Herrn Weg sich wieder wendet, und dessen Hilfe und Gnade von neuem vertraut. Zur völligen Entsündigung sind auch noch besondere heilige Bräuche, Schuld- und Sühnopfer verordnet.

Wir haben mithin hier zuvörderst den ewigen, allmächtigen Gott; dann seine Schöpfung der Welt und des Menschen; dann die Gebote, die er dem Menschen giebt, „auf daß es ihm wohl gehe" (5. Mos. V. 16; VI 3. 24), auf daß er im Schirme des Höchsten beglückt sein Leben verbringe; endlich die Barmherzigkeit und die Erlösungsmittel, damit er auch der Sünde wieder los und ledig werde, und sich bis ans ferne Ende seiner Tage, im zahlreichen Kreise der Seinen, seines Lebens, seines Weibes, seiner Nachkommen, seiner Heerden und Saaten freuen könne. Ja, zu diesem Zwecke erstrecken sich die göttlichen Heilsgebote der israelitischen Religion sogar auf die

Reinhaltung und Gesundhaltung des Körpers, überhaupt auf eine ganze Reihe umständlicher, ins Einzelne gehender Gesundheitsvorschriften. So wird die geistige und leibliche Lebensführung des Einzelnen abgeleitet aus dem Dasein und Willen des allmächtigen Wesens, und sie soll den Menschen zur Vereinigung und Versöhnung mit ihm, und hierdurch zugleich zu seinem eigenen Heile führen.

Doch auch die Organisation der Gesellschaft vom engsten zum weitesten Kreise, wenigstens bis zum Kreise des Volkes, ist nicht vergessen. An der Spitze steht wieder Jehova, selbst als unsichtbarer, allmächtiger Herrscher, sichtbar einst allem Volke in der Wüste als heerführende Rauch- und Feuersäule. Seine menschlichen Stellvertreter und Bevollmächtigte sind die Propheten und Priester. Ihrem Orakel wie ihren Rathschlägen sei auch der König gehorsam, wie der Musterkönig David, der „Mann nach dem Herzen Gottes" (1 Sam. XIII, 14) stets gethan. Vom Oberpriester und vom König herab gliedert sich das Volk in Stämme und Geschlechter, welche in Rechtsprechung, Verwaltung und im Kriege von den Stammeshäuptern und Aeltesten, im Bunde mit den Priestern und Leviten, und wieder nach dem Gesetze und nach den Offenbarungen des Allmächtigen regiert werden. Das geht bis zur einzelnen Familie hinab. Die Ehe ist eingesetzt vom Gott selbst im Paradiese, und geordnet durch sein geoffenbartes Gesetz. Der Mann des Weibes Haupt, der Gebieter und Besitzer der Gattin und Kinder, wie Jehova des Volkes und des Weltalls. Sogar für den Lebensunterhalt der Familie, wie überhaupt für die ökonomische Wohlfahrt der Kinder Israels, für die sozialen Verhältnisse im engeren Sinne ist Vorsorge getroffen. Das heilige Land gehört dem Herrn, bei dem das Volk Israels gleichsam zu Gaste ist, weßhalb auch kein Theil des Landes verkauft, sondern stets nur wieder verpachtet, oder in Nutznießung gegeben werden kann: „Darum sollt ihr das Land nicht verkaufen ewiglich; denn das Land ist mein, und ihr seid Fremdlinge und Gäste von mir" (3. Mos. XXV, 23). Der Herr läßt es dann durch seinen

Priester und durch seinen Heerführer austheilen an die „Fürsten“ der einzelnen Stämme (4. Mos. xxxiv), die es etwa wieder an die „Fürsten“ der einzelnen Geschlechter (vergl. 1. Mos. xxxvi), und diese an die Familien abgeben, so daß es schließlich in lauter „Erbgüter“ (4. Mos. xxvii, 7 u. a.) d. h. in Familiengüter oder Farmen abgetheilt ist. Diese müssen den einzelnen Familien verbleiben, und da sie nicht verkäuflich sind, so können sie nur von ihrem erblichen Nutznießer wieder einem Andern auf eine bestimmte Zeit in Pacht oder Nutznießung gegeben werden. Damit indessen die Gebiete der einzelnen Stämme nicht etwa durch Heirath verschoben oder vermengt werden, sollen z. B. „alle Töchter, die Erbschaftstheil besitzen unter den Stämmen der Kinder Israels, einen von dem Geschlechte ihres Vaters freien“ (4. Mos. xxxvi, 8). Und damit die Familiengüter nicht etwa durch Aussterben zusammenfallen, soll der Bruder eines Mannes der ohne Nachkommen stirbt, die Wittwe des Verstorbenen ehelichen (auch wenn er selbst schon verehelicht ist), und der männliche Sprößling dieser Schwagerehe oder sogenannten Leviratsehe soll zum Erben des verwaisten Gutes werden unter dem Namen des Verstorbenen (5. Mos. xxv, 5—10). Alle dennoch etwa eingetretene Veränderung und Ungleichheit, sowie überhaupt alle Verarmung und alle Leibeigenschaft soll endlich das 50ste Jahr tilgen, das sogenannte Jobel- oder Jubel- oder Halljahr, in welchem alle Verpachtung und sogar alle Verschenkung des Landes wieder aufgehoben, alle Verschuldung und alle Versklavung wieder aufgelöst ist, „damit Jedermann wieder zu dem Seinen kommen soll“ (3. Mos. xxv, 13). Dazu das siebente oder Sabbathjahr, in welchem das Land unbebaut und unbeerntet bleibt, und sein Ertrag Allen, auch den Armen zu gemeinsamem Gebrauche freisteht.

Hier breitet sich mithin vor unseren Blicken eine bis zu hohem Grade vollendete und harmonische Allanschauung aus. Ewiger Grund alles Daseins, allmächtiger Schöpfer, Herrscher, Richter, Helfer und Rächer ist Jehova. Von ihm geht das Leben der Natur aus, von

ihm die sittlichen Gebote, von ihm das Heil oder das Verderben des Einzelnen, und von ihm die Regierung und die Wohlfahrt des Volkes, oder auch dessen Strafe. Natur wie Sittlichkeit, Leben des Einzelnen, wie Leben der Gesellschaft ist in einfachen Grundzügen ausgebaut. Wie nun, wenn wir statt des ewigen persönlichen Jehova das ewige, unendliche All mit dem persönlichen Menschen an der Spitze setzen würden? Und aus den ewigen Stoffen, Kräften und Gesetzen der Natur die Entwickelung ihrer Gebilde bis zum Menschen erklären könnten? Und aus eben diesen Kräften und Gesetzen die Sittengebote des Menschen und seine Selbstbeglückung und Selberlösung, sowie die Selbstregierung und Wohlfahrt der menschlichen Gesellschaft ableiten würden? So hätten wir auf dem Standpunkte der heutigen Zeit das Selbe geleistet was auf dem Standpunkte jener alten Welt das Alte Testament. Doch bis dahin ist der Weg noch weit.

———o———

Das Christenthum.

3.

Zunächst die Verinnerlichung und Veredlung des Christenthums. War im Alten Testamente für Leib und Leben bis ins Einzelnste gesorgt, so ist hier die Losung: Sorget nicht für den morgigen Tag. Trachtet nicht danach was ihr essen, was ihr trinken, oder womit ihr euch bekleiden werdet. Sehet die Vögel unter dem Himmel, die Lilien auf dem Felde an, sie säen und ernten nicht, und euer himmlischer Vater ernähret und schmücket sie doch. Sogar die Gesundheit und Unversehrtheit eures Leibes liege euch wenig am Herzen, vielmehr wenn deine Hand oder dein Fuß dich ärgert, haue ihn ab,

wenn dein Auge dir Sündenärgerniß gibt, so reiße es aus. Alle diese äußeren Dinge, Hab und Gut, Gesundheit und Auskommen, selbst Leib und Leben sollen euch nicht Kümmerniß bereiten, euer Sehnen und Streben nicht in Anspruch nehmen. Aber Eines erfülle das Dichten und Trachten eures Herzens, Eines das vor allem Andern noth thut, das Heil eurer Seele, euer inwendiger Mensch, eurer Seelen Seligkeit. Haltet fest an der Wahrheit die euch geoffenbaret wurde, euer Glauben sei voll und rein, stark und unerschütterlich! Ungetrübt strahle die Liebe eures Herzens zu allen Menschen hin, selbst zum Feinde! Unsträflich sei euer Wandel und euer Gewissen rein! Lieber Noth und Trübsal und Pein und selbst den Tod erdulden als diesen höchsten und allein werthvollen Gütern, dem festen Glauben, der begeisterten Liebe, dem guten Gewissen untreu werden. Und wie viele Christen gingen freudig in Noth und Tod, oder widerstanden den Versuchungen der Armuth wie des Reichthums für die Verheißungen ihres Glaubens, für ihr Evangelium der Bruderliebe, und eher als daß sie in eine Sünde wider Gott und Menschen willigten? Wahrlich in nie gesehener Pracht und Majestät tritt uns hier die Erhabenheit des Menschen entgegen. Nichts, gar nichts auf der Welt, nicht Rücksichten, nicht Verhältnisse, nicht Macht und Gewalt, nicht jäher Schmerz noch langsame Qual vermag sein Inneres zu beugen und zu brechen, vermag die Freudigkeit seines Herzens ihm zu rauben, seine Liebe ihm zu ertödten. Gegen die Pflege und Reinhaltung seines Innern treten ihm alle äußeren Beziehungen weit in die Ferne. Wie sehr lernen wir gerade heutigen Tages wieder und in diesem amerikanischen Leben solche Ueberzeugungstreue und solche Karakterreinheit und solche innere Unbeugsamkeit des Gewissens schätzen, heute wo das Haschen nach äußeren Genüssen und nach äußerem Erfolg alle Grundsätze und alle Gesinnung verwässert und verquickt und verheuchelt, und wo selbst die Hervorragendsten meist nur danach trachten, wie sie Gesetz und Gerechtigkeit und Wahrheit umgehn, und da=

für möglichst viele Besitzthümer und Ehren von der Gesellschaft erbeuten können. Dieser Adel der Gesinnung, diese Werthschätzung des eigenen Herzens- und Gewissenslebens wird ein unvertilgbarer Gewinn des Christenthums für die Menschheit bleiben, wenn auch seine Irrthümer, Schwächen und Schattenseiten längst erkannt und in höheren Religionsformen aufgehoben sein werden. Hierdurch nimmt es auch einen höheren Standpunkt, eine höhere Stufe in der Kulturentwickelung der Menschheit ein als das Judenthum, welches nach äußeren Gütern und nach äußerer Organisation und nach äußeren Bräuchen und Gesetzen noch vorwiegend trachtet, und eine eigentliche innere Ueberzeugung, eine im Innern getragene und heilig gehaltene Gottesanschauung, und eine Pflege des Herzens- und Gewissenslebens nicht oder fast nicht kennt. Statt der äußerlichen Einrichtungen stellt das Christenthum die innere geistige Selbstvollendung des Menschen als Ziel auf; die Vollendung der Erkenntniß in dem abschließenden Glauben, die Vollendung des Gefühls in der allumfassenden Liebe, die Vollendung des sittlichen Handelns in der makellosen Herzensreinheit und Gewissenstreue. Und um den Menschen zu höchster Vollkommenheit anzuspornen und um ihm insbesondere auch jederzeit und trotz aller Unvollkommenheit den vollen Frieden seines Innern zu ermöglichen, gibt es zu den Geboten ihm noch das göttliche Vorbild des Meisters, und statt der äußeren Opfer bietet es ihm den inneren Glauben dar, den Glauben an den Opfertod des Gottessohnes, der auch den Sündigsten jederzeit gerecht macht.

Fragen wir nun freilich nach den andern Seiten der Allanschauung, nach der Erklärung der Körperwelt und des Naturlebens, nach der Organisation der Gesellschaft von der Familie bis zum Staate, nach der geistigen und weltlichen Regierung und der Ordnung der sozialen Verhältnisse, so läßt uns das Christenthum entweder ganz leer ausgehn, oder es gibt uns Entscheidungen wie die folgenden: Ich sage euch aber, daß ihr nicht wiederstreben sollt dem Uebel, son-

dern so dir Jemand einen Streich giebt auf den rechten Backen, dem biete auch den andern dar (Math. v, 39); so Jemand mit dir rechten will und deinen Rock nehmen, dem laß auch den Mantel (Matth. v, 40; Luc. vi, 29); wer zwei Röcke hat, der gebe dem der keinen hat (Luc. iii, 11); verkaufe was du hast und giebs den Armen (Matt. xix, 21); wer ledig ist, der sorget was dem Herrn angehöret, wie er dem Herrn gefalle, wer aber freiet, der sorget wie er dem Weibe gefalle (1. Cor. vii, 32 und 33); und andre — lauter Grundsätze mit denen sich weder Staat noch Gesellschaft organisiren und führen läßt, sondern die nur für eine Truppe bettelkommunistischer Schwärmer, am ehesten noch für Klostermönche passen.

Deßhalb mußte auch die christliche Religion, sobald sie einmal regieren, sobald sie die menschliche Gesellschaft einrichten und umgestalten sollte, wieder auf die Grundsätze und Anschauungen und auf die Einrichtungen des alten Testaments zurückfallen. Das Priesterthum, das von dem Stifter so oft und feierlich verwünschte und geschmähte wurde wieder eingeführt; ein unzähliches Heer äußerer Gebräuche, äußerer Zucht- und Erlösungsmittel trat hinzu; der christliche König und Kaiser sollte wieder dem Oberpriester, dem Papste unterthan sein, und auch das Alte Testament sollte wieder als christliches Sitten- und Gesetzbuch gelten. Diesen neuen Bau nach altem Muster, doch mit edlerem Inhalte und gemäß den Mitteln der vorgeschrittenen Kultur, weit großartiger und prachtvoller auszuführen, unternahm und vollbrachte die mittelalterlich katholische Kirche.

———o———

Der evangelische Protestantismus.

4.

Doch trotz dieser harten, alttestamentlichen Schale des mittelalterlich katholischen Kirchenbaues war ein lebensfähiger Kern darin bewahrt, eben jenes Ziel der geistigen Selbstvollendung, der inneren Reinheit, der Harmonie und des Friedens der Seele, nach dem der Christ vor allen Dingen trachten sollte. In dieser zu befriedigenden Menschenseele wohnt nun aber nicht blos der Trieb des Glaubens, Liebens und Hoffens, es wohnt darin auch die Gabe der Erforschung und Erkenntniß, es wohnt darin das Bedürfniß nach eigner Ueberzeugung. Auch dieses muß gestillt werden, soll wahrer Friede in unser Inneres einkehren. Die Erkenntniß jedoch ist nichts Fertiges und Unbewegliches, sie schreitet voran von Jahrhundert zu Jahrhundert, sogar von Jahrzehnt zu Jahrzehnt, und sie nahm einen besonders mächtigen Aufschwung, als vom 12ten und 13ten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung an die Gelehrsamkeit und Bildung der Araber und des ganzen Morgenlandes sowie die wiedererwachte Literatur der Griechen und Römer zu der abendländischen Christenheit und zu deren verjüngten Völkern drang. Schon einmal, ehe sie für nahezu ein Jahrtausend in den Trümmern und dem Schutte der Völkerwanderung begraben wurden, waren die heidnischen Schriften als Werke des Teufels vom christlichen Glauben verflucht worden. Sollte dieser Glaube, der alles Wissen verachtet, der mit dem Apostel lehrt, daß Christum lieb haben besser ist denn alles Wissen (Eph. III, 19), und daß die Vernunft gefangen zu nehmen sei unter dem Gehorsam Christi, d. h. unter die Herrschaft der christlichen Dogmen (2. Cor. X, 5), sollte er wiederum siegen und die Welt stille stehn? Oder mußte er das Wissen der Zeit in sich aufnehmen und dadurch sich selber reformiren? Das Letztere geschah. Luther war es, der Reformator, der vor Kaiser und Reich die Bibel und die Wissenschaft, das Wort Gottes und die

„hellen und öffentlichen Gründe“ der Vernunft als gemeinsame Grundlage des christlichen Glaubens und Lebens aufstellte, und hiemit gegen allen vernunftwidrigen blinden Religionswahn, sowie gegen die unfehlbare Autorität der Kirche protestirte.

Hierdurch hatte das Christenthum eine neue Stufe erstiegen. Von wissenschaftlichen Gründen hatte weder Jesus noch die Apostel und Evangelisten etwas gewußt, nicht einmal von dem innern Ergebniß des Wissens, von dem Gewissen, mit Ausnahme des gelehrt gebildeten Paulus, des eigentlichen Gründers des christlichen Religionssystems, und dieser hatte das Gewissen sofort auch wider dem christlichen Gefühle und dem christlichen Glauben gefangen gegeben. Jetzt sollte umgekehrt durch das Wissen und Forschen und Beweisen erst ausgemacht werden, was zu glauben sei. Zwar hatte Jesus selbst, wie er in den Evangelien dargestellt wird, eine ähnliche und eine noch selbständigere Stellung eingenommen als Luther und die Reformatoren, indem er einerseits für sein Denken und Handeln sich wohl oft genug auf die Schrift beruft, andrerseits aber doch in der Hauptsache aus eigner Eingebung lehrt. Seinen Jüngern hingegen hatte er nie eine eigne Ueberzeugung erlaubt, noch ihnen die Mittel an die Hand geben können sich eine solche zu bilden, weil ihm die wissenschaftliche Forschung und Erkenntniß, und der Gedanke der selbständigen Berechtigung der menschlichen Vernunft noch abging. Wie er selbst nur innerer Eingebung folgte, so konnte er auch seinen Jüngern und Zuhörern nur verkünden: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, wer an meine Worte glaubt und nach meinem Vorbilde handelt, der wird selig, wer nicht glaubt, wird verdammt werden. Das war jetzt anders geworden. Die Religion sollte von nun an grundsätzlich vermählt sein mit der freien, öffentlichen Wissenschaft und mit der denkenden Vernunft, die ein Jeder üben konnte. Und so blieb es auch im Lebenslauf des Protestantismus, wie sehr immerhin einzelne Sekten, die Lutheraner

zumal, zur geistigen Knechtschaft zurückkehrten, und wie sehr schon der altgewordene Reformator selbst die Vernunft als eine „thörichte Närrin“ schmähte und ihren Angriffen wieder den löcherigen Schild des blinden Glaubens entgegenzuhalten sich mühte. Dadurch aber war die Selbständigkeit des Meisters auf jeden evangelisch-protestantischen Christen übergegangen. Ein jeder setzte sich mit der wissenschaftlichen Forschung oder auch nur mit seinem ungelehrten Menschenverstande bewaffnet zu Gericht über die ganze religiöse Ueberlieferung, über die Worte und Thaten des Meisters wie der Jünger, und sie mußten zuerst durch sein Verständniß hindurchgegangen sein, und den Stempel seiner Auslegung erhalten haben, ehe sie als Richtschnur von ihm anerkannt wurden. Dazu die Lehre, daß der heilige Geist, der Geist des Herrn und der Geist der Wahrheit in den Bekennern Jesu Wohnung nehme und sie in alle Wahrheit leite, so glaubte auch in Beziehung auf innere Eingebung der evangelisch-protestantische Christ sich zu voller Selbständigkeit, zum sogenannten „königlichen Priesterthum“ ausgerüstet. Die eigne forschende und auslegende Vernunft und der eigne, nach religiöser Wahrheit und nach religiösem Frieden suchende Geist wurde mithin im Protestantismus zum höchsten Richterstuhl des Glaubens und Lebens. Diese selbständige und unabhängige Geistesrichtung, welche in sich selbst die Ursache ihrer Ueberzeugung, ihres Handelns und ihres Glückes finden will, war es auch welche dem germanischen Sinn persönlicher Eigenartigkeit und persönlicher Freiheit, der nur mit Waffengewalt unter das Joch Roms gezwungen worden war, erst völlig entsprach, und welche daher auch von germanischen Völkern vorwiegend erzeugt und durchgekämpft wurde.

So sind wir denn schon auf der dritten Religionsstufe angelangt. Zuerst das Judenthum, noch wesentlich in äußeren Gesetzen und Gebräuchen und in äußerer Organisation bestehend, doch allseitig vollendet. Dann das Christenthum, das auf die Vollendung des geistigen Zustandes, auf die Erwerbung des inneren Friedens allen

Werth legt. Endlich der Protestantismus, der menschliche Vernunft und Wissenschaft und dadurch zugleich die Forschungsfreiheit und Glaubensfreiheit in die Religion einführt und zu der geistigen Selbständigkeit jedes Einzelnen den Grund legt.

Blicken wir auf die übrigen Seiten der Allanschauung, auf die Erklärung der Natur und auf die Organisation der Gesellschaft, so tritt uns schon im kleinsten Kreise menschlichen Zusammenlebens, in der Ehe und Familie eine nicht unwichtige Verbesserung entgegen. Das Alte Testament hatte das eheliche Verhältniß vorwiegend äußerlich aufgefaßt: „ihr beide sollt ein Fleisch sein“ (1 Mos. II, 24). Jesus hatte diese Auffassung bestätigt (Math. XIX, 5. 6). Ganz folgerichtig, denn wenn das „liebe deinen Nächsten wie dich selbst“ zu allen Menschen oder zu allen Gläubigen gilt, so daß ich also alle gleich sehr lieben soll, dann hat das eheliche Verhältniß keinen Vorzug der Liebe, und es bleibt nur die leibliche Gemeinschaft als Unterscheidungsmerkmal übrig. Paulus hat jedoch im Epheserbriefe einen Vergleich gebraucht, den man geistig auslegen kann (V, 23): „denn der Mann ist des Weibes Haupt, gleichwie auch Christus ist das Haupt der Gemeine, und er ist seines Leibes Heiland.“ Wiewohl er gleich darauf wieder den Schluß zieht (V, 28): „Also sollen auch die Männer lieben ihre Weiber als ihre eignen L e i b e r“, wo er bei der Leibesgemeinschaft stehen bleibt, während man schon glaubte, er wolle der Ehe auch eine geistige Grundlage geben, so daß beide ein Herz und eine Seele, ein einheitliches Geisteswesen, nicht blos ein Fleisch sein sollten. Ueberhaupt waren Jesus und Paulus Zölibatäre gewesen und hatten das ehelose Leben für höher gehalten. Luther hingegen war der erste verheirathete christliche Reformator, er suchte seinem eignen Herzen und der Bildung seiner Zeit zu entsprechen, indem er die obige und andre Stellen des Neuen und Alten Testaments möglichst geistig faßte, und auf diesem Wege gelangte er z. B. zu dem schönen Ausspruche, die Ehe sei „Gottes allerliebster Würz- und Rosengarten

darin die allerschönsten Röselein und Nägelein, seine lieben, nach seinem Ebenbilde geschaffenen Menschenkinder wachsen." Eine Anschauungsweise, welche weit über dem Grundsatze von dem einen Fleisch steht, und welche der Ehe eine hohe sittliche Aufgabe und einen sittlichen Gehalt giebt.

Doch die wichtigste Veränderung in der Organisation der Gesellschaft, welche der Protestantismus bewirkte, ist die Zertrümmerung des mächtigen einheitlichen Baues der mittelalterlichen Kirche. Das Recht der eignen Forschung in der Bibel, ohne an priesterliche Auslegung gebunden zu sein, und das Recht des unmittelbaren Verkehrs mit seinem Gott und Heilande, ohne an priesterliche Vermittelung gebunden zu sein, haben die Köpfe gelichtet und die Herzen befreit, und haben den Priestern sammt der Priesterkirche den Boden unter den Füßen hinweggezogen. Lange war das Tageslicht der Erkenntniß nur durch gemalte Fensterscheiben als verfärbter, matter Schimmer in das Kirchenheiligthum gedrungen, jetzt fiel der volle, helle Strahl des Sonnenlichts der Wissenschaft und der eignen Forschung hinein, und siehe da, die lange angesammelten Gase religiöser Wahngebilde und dumpfer Unterwürfigkeit geriethen in Gährung und explodirten, indem sie mit welterschütterndem Getöse die einige Christenheit in nahezu hundert verschiedene Sekten zersprengten und dem Geiste des Fortschritts neue Bahnen brachen.

———o———

Das Menschenthum.

5.

Daß der überlieferte christliche Glaube und die auf der Wissenschaft stehende Vernunft einander widerstreiten, und daß sie schon zur Zeit der Reformation einander widerstritten, und daß sich dieser Widerstreit sogar auf die Fundamentalsätze des Christenthums erstreckte, das war auch den Reformatoren schon klar genug geworden. „Alle Artikel unseres christlichen Glaubens, die uns Gott durch sein Wort offenbart hat, sind vor der Vernunft stracks unmöglich, ungereimt und erlogen," sagt Luther. Und von der Dreieinigkeitslehre: „die Christen sind's allein (?), die solchen närrischen Artikel, wie die Vernunft klügelt, glauben. Denn da wird sich die Vernunft nimmermehr darin schicken können, daß drei eins und eins drei seien." „Aber," schließt er, „wer's gläubet, wird selig." Gewissermaßen rührend ist insbesondere folgendes Geständniß des Reformators über den gleichen Gegenstand: „Nun es vom Himmel herabschallet, so will ich's glauben, was er mir sagt, daß zwei, ja alle drei Personen nur ein rechter Gott, das will ich ihm zu Ehren und Dienste thun, dem ich schuldig bin zu glauben und mich so urtheilen lassen, daß ich ein Narr sei, der nicht könne drei zählen, wiewohl ich doch wohl kann drei zählen hinieden auf Erden."

Indeß hatte sich der Protestantismus, wie wir oben gesehen, bei seinem Reformwerk doch schon thatsächlich auf den Standpunkt der richtenden menschlichen Vernunft gestellt, und hätte demgemäß auch alle Dogmen, welche der Vernunft widersprechen, verneinen und ein ganz neues Religionsgebäude auf Grundlage der Vernunft und Wissenschaft errichten müssen. Doch dazu war jene Zeit noch lange nicht reif. Welche naturwissenschaftlichen Ergebnisse und welche neue Vorstellung des allmächtigen schöpferischen Wesens konnte sie etwa an die Stelle der Schöpfungsdarstellung der Bibel

setzen? Oder hatte sie das Menschenwesen bereits genug erforscht, um ihm den Weg der Selbsterlösung durch eigne Vernunft und eigne Kraft zu zeigen, und so des himmlischen Erlösers und seiner Diener entbehren zu können? Oder konnte sie bereits neue politische oder neue soziale Ideale, und endlich alles dies zu dem Ganzen einer Allanschauung verbunden vorweisen? Und doch mußte sie das thun, wenn sie das religiöse Bedürfniß befriedigen wollte, das nach einem allumfassenden und zugleich harmonisch in sich abgeschlossenen Wahrheitsgehalte verlangt, und das nur in solcher Vollendung einer Allanschauung nach Seite der Natur wie nach Seite der Sittlichkeit hin sein wahres Glück und seinen Frieden findet. Kein Wunder daher war es, sondern die Folge ihrer eignen Gemüthsverfassung sowie der Bildungsstufe ihrer Zeit, daß die Reformatoren, wiewohl sie eben erst durch ihre freie Forschung und ihre menschliche Vernunft sich vom alten Joch losgerungen, sofort eben diese Vernunft und Wissenschaft wieder in Banden und Fesseln zwangen durch Aufstellung neuer Glaubensbekenntnisse und eines neuen Priesterthums, und daß sie der neuen Forschung nur so weit Berechtigung gestatteten, als dadurch ihr eigner veränderter Christenglaube in seinem Kern nicht angetastet wurde. Doch die Erkenntniß steht nicht still. Entweder müßte sie zu Grunde gehn und mit ihr das Geistesleben der Menschheit sammt Glaube und Religion erlöschen, oder sie muß fortschreiten, unaufhaltsam, unwiderstehlich: sei es auf geebneter Bahn durch lachende Gefilde, sei es über Abgründe setzend und durch stahlharten Fels ihren Weg sich sprengend; sei es mit fröhlich stürmender Eile, sei es langsam, Fuß um Fuß und Zoll um Zoll in schweißtriefender Arbeit. Auf ihrem Fortschritt aber wird sie Ergebniß um Ergebniß einheimsen und an einander reihen, und in dem Maße als sie aus der Quelle der Wahrheit trinkt, wird sie erstarken; und sie wird die Kraft und den Muth gewinnen die Unwahrheit des Alten zu verurtheilen, und wäre es auch noch so heilig gehalten; und sie wird sich das Bewußtsein erringen, daß sie selbst

die eigne Vernunft und Erkenntniß des Menschen, auch die höchste Quelle und der höchste Richterstuhl aller Wahrheit, auch der religiösen und sittlichen ist; und sie wird, mit den Bildungsschätzen der Gegenwart wie der Vergangenheit ausgerüstet, an das Werk der radikalen, der völligen und allumfassenden Neugestaltung gehn. Dann wird sie das allmächtige, ewige Wesen in neuer Weise darstellen, und seine Selbstentfaltung in allen Einzelwesen, vom Weltenkörper herauf bis zum Menschen, wird sie anders, herrlicher als in der kindlich märchenhaften Weise der Bibel lehren; und die Selbstbeglückung und Selbsterlösung des Menschen wird sie dem Bau der neuen Allanschauung einfügen; und die Gesellschaft wird sie nach neuen Grundsätzen organisiren,—auf daß im freien All der freie Mensch sich selbst erkenne und beglücke, und mit erhöhtem Menschenglück zugleich das All sich selber schmücke.

Drei Jahrhunderte sind seit der Reformation vergangen, und die Lösung aller dieser Aufgaben hat bereits seit 100 Jahren begonnen. Der Mann, der im Namen der selbstherrlichen Menschenvernunft den überlebten Wahn der alt- und neutestamentlichen Religion am volksthümlichsten und schärfsten und kraftvollsten niederwarf, der andrerseits den neuen Standpunkt am bestimmtesten und klarsten kennzeichnete und in seinem Leben verwirklichte, der auch eine der Grundsäulen des neuen Gesellschaftsbaues errichtete, es war unser amerikanischer Mitbürger Thomas Paine. Nicht hat er, wie noch die Reformatoren, mit einem Fuß sich auf die Bibel, mit dem andern auf den Boden der Freiheit gestellt; nicht hat er mit e i n e r Hand das Alte niedergerissen, mit der andern neue Glaubensbekenntnisse geschmiedet um den eben erst befreiten Geist wieder von neuem zu fesseln, sondern frei und offen hat er das Zeitalter der Vernunft verkündet und trotz der ihm umtobenden Wuth der Parteien hat er unentwegt das Recht der vollen freien Ueberzeugung für seine Gegner nicht minder wie für sich selber stets unverletzt und heilig gehalten. „Ihr (Mitbürger in den Vereinigten Staaten von Nord Amerika) werdet

mir die Gerechtigkeit erweisen Euch zu erinnern, daß ich das Recht jedes Menschen zu seiner eignen Meinung, so verschieden jene Meinung von der meinigen sein mag, stets warm vertheidigt habe. Wer einem Andern dieses Recht abspricht, macht sich selbst zum Sklaven seiner gegenwärtigen Meinung, weil er sich das Recht benimmt dieselbe zu ändern"—so schrieb er an den Anfang des ersten Theils seines „Zeitalters der Vernunft", den er zum Druck übergab, als er selbst seiner Meinung wegen auf dem Wege zum Gefängniß war, in das ihn die tyrannische Verfolgungssucht seiner Gegner sandte. Und im zweiten Theile, den er im Gefängniß schrieb, wo er durch einen Zufall der Vollstreckung des von Robespierre verhängten Todesurtheils entging, fügte er hinzu: „Es giebt keinen Menschen welcher sagen kann ich hätte ihn oder irgend Jemand sonst oder irgend eine Partei verfolgt, sei es in der amerikanischen oder in der französischen Revolution; oder ich hätte in irgend einem Falle Böses mit Bösem vergolten." Das ist mehr als die Reformatoren sagen konnten, von denen Kalvin den Dreieinigkeitszweifler Servet, Zwingli den Wiedertäufer Manz hinrichten ließ, und Luther wie selbst Melanchthon alle Gewaltmaßregeln gegen Wiedertäufer und Dreieinigkeitsgegner guthießen. Das ist mehr denn Moses und David, die mit Feuer und Schwert vertilgten, was nicht dem Dienste ihres Gottes huldigte. Ja, das ist höher denn Jesus, der seine Gegner mit der Geißel aus dem Tempel trieb, der die Zerstörung Jerusalems als Strafe für den Andersglauben verkündigte, und der zwar seine Feinde zu lieben mit Worten gebot, in der That jedoch die ewige Verdammniß und Pein für sie bereit hatte. „Mit dieser Erklärung (meines Glaubens) will ich nicht diejenigen verdammen, welche einen andern Glauben haben; sie haben dasselbe Recht zu ihrem Glauben wie ich zu dem meinigen"—hatte dagegen Thomas Paine gesagt. Auch hat er kein neues Priesterthum errichtet oder errichten wollen, wie der Protestantismus that; statt der Prediger

Filosofen, und statt der Häuser der Andacht Stätten der Wissenschaft, war seine Ansicht.

Die mächtige und herrliche Säule endlich, die er vor allen Andern zum Bau der neuen Gesellschaft errichtet, ist seine Verkündigung der Selbstregierung und Gleichberechtigung der Menschen, und der Menschenrechte, die er als geistiger Vorkämpfer und Schöpfer der Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten dem Volke derselben und der Menschheit mit nie verlöschenden Zügen in die Seele brannte.

Dann wieder ein halbes Jahrhundert später erscheint der riesenhafte Sammler, Denker und künstlerische Ordner, Alexander von Humboldt, der zu der Unabhängigkeitserklärung des Menschen die Unabhängigkeitserklärung des Alls schrieb, indem er das unendliche, körperliche Dasein, die Natur, als ein ewig lebendiges, einheitliches Wesen darstellte, das sich selbst nach eignen innewohnenden Kräften und Gesetzen entfaltet. Zu ihm sind in unseren Jahrzehnten Darwin und Häckel und die ganze Reihe der Mitarbeiter an der Entwicklungslehre getreten, um uns aus dem selbständigen, von keinem Gotte von außen her gelenkten oder geschaffenen All die Selbsterschaffung des Menschen zu zeigen, die Entfaltung der Blüthe am blätterreichen Stamme der lebenden Erdenbesiedler.

Seit dem alten Gesetze des Volkes Israel hatte keine Allanschauung mehr die Ordnung der sozialen Verhältnisse in ihre sittliche Welteinrichtung aufgenommen. Auch diese Seite der gesellschaftlichen Organisation, zu deren Lösung auf Grundlage der freidenkenden Vernunft und Wissenschaft sich ebenfalls seit einem Jahrhundert die vorwärtsstrebenden Geister immer hastiger drängen, geht ihrem Ausbau immer mehr entgegen, und die hauptsächlichen Träger der alle zivilisirten Nationen durchziehenden Bewegung sind wieder zwei Söhne des Volkes Israel, der verstorbene Agitator Lassalle und der noch lebende und wirkende Marx, der Verfasser von „Das Kapital."

Der Vollendung steht ferner nahe die Organisation des kleinsten Kreises der Gesellschaft, der Ehe, Familie und Erziehung, nicht auf bloser Grundlage des „ihr beide sollt ein Fleisch sein," der Unterthanenschaft des Weibes und der äußeren Zucht des Kindes, sondern auf Grundlage der Gleichberechtigung, der geistigen Ergänzung und der naturgemäßen Entwicklung. Woran sich die volle, freie und gleichberechtigte Entfaltung des weiblichen Menschen in der Gesellschaft reiht.

Als Hauptarbeit endlich erübrigt noch die Darstellung des inneren sittlichen Lebens zur Selbstbeglückung und Selbsterlösung des Menschen in allen Lagen des Lebens, und die Vereinigung aller dieser Grundzüge des Naturlebens wie der Sittlichkeit zu einer harmonischen Allanschauung. Ein Werk, das der filosofische, allumfassende deutsche und deutschamerikanische Geist noch der Menschheit schuldet.

Werden auch diese Aufgaben gelöst sein, dann wird das selbstherrliche Menschenthum, die vierte Stufe der fortschreitenden Religion, welche vor 100 Jahren betreten wurde, ebenfalls in ihren wesentlichen Organen ausgebaut sein, und es wird in einer Vollendung vor der Menschheit stehn, wie sie weder Protestantismus noch Katholizismus erreichten, sondern wie sie nur das Judenthum vor dritthalb tausend Jahren in einfachen Grundlinien andeutete.

Alsdann wird auch die wirkliche allseitige todesmuthige aber noch vielmehr lebensmuthige Darlebung desselben in der Menschheit beginnen, und es wird seinen siegreichen Rundgang halten um den Erdball.

Das sind die vier Stufen der fortschreitenden Religion, soweit wir alle sie leicht überblicken können, das Wesen der Religion so gefaßt, wie wir es oben bezeichneten, und wie die Geschichte der Menschheit es ausweist, nämlich als die Bildung der Vorstellung von der höchsten Macht oder Allmacht, und die Einrichtung des menschlichen Lebens gemäß den Geboten oder Gesetzen derselben; oder entwick-

lungslehrlich zu reden, die Anpassung des Menschen an seine Vorstellung von der höchsten Macht. Wir sind bei diesem Fortschritte von dem unter Gott, unter dessen Offenbarung, unter dessen Priester und Gesalbte und unter seinem eignen Wahn geknechteten Menschen zu dem frei sich selbst regierenden, beglückenden und erlösenden, von der Knechtschaft zur Herrschaft gelangt, und wir haben jetzt zu untersuchen, ob dieser Fortschritt in der Geschichte auch wirklich den Völkern das Heil gebracht hat und noch bringt, sofern sie ihn bei sich verwirklicht haben und noch verwirklichen.

Das Heil.

6.

Worin soll aber nun das Heil der Völker bestehen? Die Ansichten der Menschen hierüber laufen nicht wenig auseinander. Rüsten wir uns für alle Fälle. Die ökonomische Verbesserung der Verhältnisse ist es, welche heutzutage am lautesten und dringendsten als das allgemeine Heilmittel für alle Schäden anempfohlen wird. Und in der That, wir werden zugestehn müssen, daß die menschenwürdige Lebenshaltung des Einzelnen sowie ganzer Volksklassen ebensowohl eine Forderung der Gerechtigkeit ist, wie daß alle andern Verhältnisse, die Zahl der Verbrechen, die politische Korruption, die Ruhe und Sicherheit des Staates, die Verdummung und Versklavung der Massen, die Blüthe von Kunst und Wissenschaft, sogar die Gesundheit und Lebensdauer der Menschen mehr oder weniger

davon beeinflußt wird. Soll demnach durch den bezeichneten Fortschritt der Religion das Heil der Völker bedingt sein, so hätten wir aufzuweisen, daß mit dem religiösen Fortschritt auch die Verbesserung der sozialen Verhältnisse Hand in Hand geht.

Dabei haben wir bereits die geistige Bildung erwähnt und werden deren Werth nicht unterschätzen wollen. Daß das Heil der Völker ganz wesentlich in der Blüthe des Geisteslebens derselben bestehe, wozu Kunst und Wissenschaft, Jugendbildung und Volksbildung, und schließlich die ganze intellektuelle Begabung eines Volkes gehört, läßt sich nicht bezweifeln. Auch dieser Beweis wäre daher selbstverständlich zu führen, daß mit der fortschreitenden Religion auch die Geistesbildung Schritt halte.

Vielleicht zu sehr, scheint es, sind wir im Begriffe eine andre Seite des Volkswohls in den Hintergrund treten zu lassen, die politische Freiheit. Wie viel wurde schon von dieser gesungen, geredet, geschrieben, wie viel für sie gekämpft und gelitten? Und soll auch die politische Freiheit, für deren Todfeind so allgemein Kirche und Religion gehalten werden, von dem Forschritt der Religion abhängen?

Welches andre Heil erübrigt uns etwa jetzt noch? Nun, die Denkweise des alltäglichen Lebens birgt so manches werthvolle Körnlein in sich. Lebe wohl und bleibe gesund! ruft man zum Abschied sich zu. Gesundheit und langes Leben! macht einen Theil der Beglückwünschungen unter Menschen aus, und bildet die Vorbedingung jedes andern Glücks; „wenn mir der Herr noch so lange Leben und Gesundheit schenkt,“ seufzt daher auch, das Auge gen Himmel gerichtet, der gottergebene Fromme. Soll aber gerade die Untreue gegen den Glauben der Väter, der Fortschritt mit dem neuen Geist der Zeit, auch dieses Gut mit sich bringen, zum Zeugniß, daß es nicht wahr sei, daß Gott denjenigen segne, der unverrückbar bei seinem einst geoffenbarten Worte bleibt, sondern daß das Menschenwort Recht behalte: „Die Natur hat ihren Fluch geheftet an den

Stillestand"—und daß es sich bewähre in der Weltgeschichte, in dem Thatenwort des Allmächtigen?

Noch weniger als die Gesundheit des Körpers dürfen wir schließlich die sittliche Gesundheit, das menschliche Glück, die moralische Vervollkommnung vergessen, sondern daß der Fortschritt zur höheren, freieren Religionsstufe zugleich ein Fortschritt zur sittlichen Veredlung und Beseligung sei, liegt schon in der allgemeinen Vorstellung die man von dem Werth der Religion zu haben pflegt, inbegriffen.

Bereicherung an äußeren Gütern, Zunahme an geistiger Bildung und Begabung, politische Freiheit, körperliche nnd geistige Gesundheit und Vervollkommnung, oder mit einzelnen Schlagworten ausgedrückt: Wohlstand; Bildung—der Erkenntniß wie des Herzens und Gewissens; Freiheit und Gesundheit sind mithin die Güter, welche unter dem Heil der Völker zu begreifen sind. Und sicherlich wird alles was sich irgend Jemand unter dem Heile der Menschen vorstellen mag, sofern es wenigstens auf dieser Erde sich verwirklichen soll, zu einem oder dem andern dieser Güter einzureihen sein. Das alles soll nun gefördert werden durch den Fortschritt der Religion.

Soziale Verhältnisse

— oder —

Wohlstand.

7.

Bei der Betrachtung des Fortschritts der Religion durch die Weltgeschichte haben wir bemerkt, wie derselbe nicht in der Weise vor sich geht, daß israelitische, christlich katholische, christlich protestantische Religion und endlich Menschenthum in gleichem Grade vollendet aufeinander folgen, sondern am allseitigsten ausgebaut ist die altisraelitische Religion; dann erhebt das Christenthum eine Seite derselben, nämlich das Gemüths- und Gewissensleben, auf eine höhere Stufe, während es in Beziehung auf die andern Seiten unvollendet bleibt; hierauf fügt die Reformation wieder eine neue Seite, die der Wissenschaft, hinzu; und durch diesen ganzen Fortschritt klärt sich allmälig ein höherer Standpunkt immer bestimmter heraus, der des selbständigen Menschen oder des Menschenthums. Auch dieser ist noch unvollendet, aber gerade nach solchen Seiten, die dem Christenthum fern lagen, und die es daher vernachlässigte, nach Seite der politischen und sozialen Organisation der Gesellschaft, ist er in den Grundzügen bereits fertig gestellt oder in lebhafteste Arbeit genommen. Nach eben diesen Seiten hin, besonders nach der sozialen, war aber auch das Judenthum wohlgeordnet. Judenthum und Menschenthum zeigten mithin die Eigenschaft, daß sie die Ordnung

der sozialen, d. h. der ökonomischen Verhältnisse, die Ordnung des äußeren Besitzthums in den Kreis ihrer Ideen und ihrer Bestrebungen aufnahmen, das eine auf höherer, das andre auf niedrerer Stufe. Wenn demnach der Zustand der sozialen Verhältnisse eines Volkes von dem Inhalt der Religion desselben abhängt, so müßte das Judenthum in Beziehung auf äußeren Wohlstand dem Christenthum, und zwar dem katholischen wie dem protestantischen, voran sein, und erst wieder das Menschenthum müßte das Judenthum hierin überholen. Das zeigt uns auch die Geschichte in der That.

Reichthum der Juden.

8.

Das jüdische Volk wurde als Volk vernichtet, und seine Mitglieder zerstreut, von Volkswohlstand kann daher nicht die Rede sein. Aber die einzelnen jüdischen Familien und Ansiedlungen haben sich durch das ganze Mittelalter hindurch bis in die neueste Zeit, und wo immer sie sich niedergelassen hatten, durch äußeren Wohlstand, insbesonderere durch Gelderwerb, ausgezeichnet, und erst in der neueren Zeit und im freiesten Lande, in den Vereinigten Staaten, die auf die Grundsätze des Menschenthums errichtet sind, ist hierin kein Unterschied mehr zwischen Juden und Nichtjuden zu bemerken. Mochten seither die Juden sich in den schwierigsten Lagen befinden; mochten sie in der Gesellschaft fast völlig entrechtet und in die engsten Gassen der Großstädte eingepferchtet sein; und mochten sie ihrer angesammelten Reichthümer zu unzähligen Malen wieder gewaltsam beraubt werden; ja mochten sie auch da und dort als die

Parias der Gesellschaft eine Heerde gänzlich verarmter Glaubensbrüder unter sich bergen; sie haben doch stets wieder sich zu Herren des Geldmarktes zu machen gewußt, und schließlich die reichste Familie der Welt, die Familie der Rothschild hervorgebracht, die Fürsten des Geldreiches, deren Vermögen auf 3—400 Millionen Thaler geschätzt wird.

Die jüdische Religion demnach mit dem jüdischen Wohlstand in Zusammenhang zu bringen, ja sie für die Hauptursache desselben zu erklären, ist ein ganz berechtigter Schluß. Gleichwohl bedarf derselbe noch einer näheren Begründung. Denn es tritt uns hier der naheliegende Einwand entgegen, daß die Juden deßhalb ihr Streben so sehr auf Erwerb von Reichthum gerichtet hätten, weil ihnen von jeher durch die widerfahrene Unterdrückung jeder andre Weg ihre Anlagen zu bethätigen, und sich in der menschlichen Gesellschaft Geltung zu verschaffen, versperrt gewesen sei. Dieser Einwand ist jedoch nur theilweise richtig. Erstlich war ihre Abschließung und Absperrung von der übrigen Gesellschaft nicht blos durch die Unterdrückung, die ihnen widerfuhr, sondern sie war ebenso auch wieder durch ihre eigene Religion verursacht, insbesondere durch deren rabbinische Satzungen und den Talmud, das spätere vom ersten Jahrhundert vor Chr. bis zum sechsten Jahrhundert nach Chr. entstandene Religionsbuch. Schon die jüdischen Speisegebote z. B. verhinderten einen näheren Verkehr zwischen Juden und Nichtjuden. Ferner aber fand die Unterdrückung hauptsächlich nur in den christlichen Staaten und in dem Zeitraum vom vollständigen Sieg der katholischen Kirche über die Juden im 12. und 13. Jahrhundert bis zur zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts statt. In dieser Zeit wurden dieselben in der Christenheit aus allen Aemtern entfernt, nachdem sie schon zwei Jahrhunderte früher, theils gezwungen, theils freiwillig aus dem Militärdienst geschieden waren; durch die Verfolgung wurden auch ihre Gelehrtenschulen vernichtet; sie wurden allgemein vom Grundbesitz, von den Gewerben und dem Großhandel

ausgeschlossen, ja sie führten überhaupt meist nur ein auf Zeit gestattetes, häufig sogar verbotenes und verstecktes Dasein, das ihnen kaum etwas mehr als Hausirerei, Schacher und Gauklerleben übrig ließ. Nur wenige konnten Hauslehrer, Rabbiner, noch weniger konnten Gelehrte werden, oder sich zu großen Geldgeschäften aufschwingen. Deßhalb sagt Luther in seiner Schrift: „daß Christus ein geborner Jude sei",—für jene Zeit nicht ganz mit Unrecht, daß man die Juden zu wuchern treibe, weil man ihnen verbiete zu arbeiten und zu handieren und andre menschliche Gesellschaft zu haben. Und Kaiser Karl V, der 1520 die deutschen Reichsjuden unter Reichsschutz stellte, wiewohl er die Juden anderwärts austrieb, fügt seiner Erlaubniß eines höheren Zinsfußes, als der allgemein übliche war, die ausdrückliche Erklärung bei, diese Ausnahme sei billig, weil die von allen Aemtern ausgeschlossenen und in ihrem Verkehr so beschränkten Juden sonst nicht leben könnten;—und fügen wir hinzu: weil sie auch sonst von Geistlichen, Städten, Baronen, Herzögen, Fürsten und Kaisern, sowie nicht minder vom fanatischen und beutegierigen Pöbel sich nicht schröpfen lassen könnten. Sehen wir jedoch von diesem einzelnen Zeitabschnitt in der Christenheit ab, überblicken wi die gesammte Geschichte des Judenthums, seit seiner Zerstreuung durch alle Religionsangehörigen und in alle Länder bis nach Indien und China, hauptsächlich in Folge der Zerstörung Jerusalems, so treffen wir seine Bekenner in allen möglichen Thätigkeiten und Berufsarten an, als Ackerbauer, als Handwerker und Fabrikanten, als Handelsleute; insbesondre hatten sie den Sklavenhandel inne, und zwar in Frankreich und Deutschland bis ins 9te und 10te Jahrhundert; dann als berühmte Gelehrte, von denen die Völker des Abendlandes lernten, wie ja z. B. Karl der Große (†840) sich gelehrte Juden aus Afrika und Italien kommen lies; und Alfons X. von Kastilien (1298) durch solche seine astronomischen Tafeln anfertigte; ferner als Dichter; als hochgestellte Aerzte; als Staatsmänner, besonders

Finanzminister und Diplomaten; als Steuerpächter und als tapfere Krieger. Bei allem dem aber wird überall, sowohl im Römerreiche wie im parthischen und persischen Reiche, sowohl unter Heiden wie unter Christen und Muhammedanern, neben Geschäftsgewandheit und Gelehrsamkeit stets zugleich ihr Reichthum gerühmt. Das war nicht bei andern Völkern oder Religionsangehörigen der Fall, die ebenfalls wie die Juden unterdrückt wurden, z. B. bei den Christen in den ersten Jahrhunderten des Römerreichs, bei den Katholiken in Schweden, bei den Irländern in Großbritannien; hier erblicken wir durchaus nicht den gleichen Erfolg der Unterdrückung, daß die Unterdrückten nun zu Reichthümern gekommen und zu Beherrschern der Geldverhältnisse geworden wären. Aber sie besaßen eben auch eine Religion, die christlich mittelalterliche oder katholische, welche viel eher zur Verachtung aller äußeren Güter — nebenbei gesagt, auch zur Verdummung und Versklavung des Volkes—als zu deren Werthschätzung und Erwerbung antrieb. Wenn mithin die Juden sich zu Zeiten und in gewissen Ländern nur dem Geldgeschäft zuwandten, so lag das hauptsächlich in der Noth der Verhältnisse. Daß sie aber überall, sei es in der Unterdrückung, sei es wo ihnen freiester Spielraum gegeben war, zu Wohlstand und Reichthümern gelangten, das deutet auf ein andauerndes geistiges Streben hin, das eine ebenso dauernde geistige Ursache haben muß, und diese kann nur in der Religion dieses Volkes und deren heiligen Schriften zu finden sein, welche seine treubewahrter Begleiter waren in alle Himmelsgegenden und in alle freudigen wie in alle schmerzlichen Schicksale, und welche selbst in der ärgsten Unterdrückung und Abgeschlossenheit noch die Quelle seiner Geistesnahrung ausmachten. Die grundlegenden dieser Schriften, das Alte Testament, sind uns allen mehr oder weniger bekannt, betrachten wir dieselben für unsern Zweck noch etwas näher.

Antrieb zum Reichthum.

9.

Daß die im Alten Testamente, insbesondere in den mosaischen Schriften niedergelegte Religion darauf bedacht ist durch geordnete Vertheilung des Landes und Feststellung der Familiengüter einen dauernden Wohlstand zu sichern, haben wir schon oben erwähnt. Ebenso daß sie den Lohn der Frömmigkeit in irdische und hauptsächlich äußere Besitzthümer, in ein langes, an Ehren und an Gütern reiches Leben setzt. Erinnern wir uns dabei, daß es schon in den 10 Geboten heißt: „auf daß du lange lebest und es dir wohl gehe“ (5. Mos v, 16); oder: „Israel, du sollst hören und behalten, daß du es thust, daß es dir wohl gehe“ (5. Mos. vi, 3, 24), oder: „daß wir den Herrn unsern Gott fürchten, auf daß es uns wohlgehe alle unsere Lebtage“ (5, Mos. vi, 24), und so eine ganze Reihe von Stellen, wo immer die Verheißung gegeben ist, daß es den Auserwählten, den Gerechten, den Frommen hier in diesem Leben wohl gehen werde. Dem entsprechen dann auch die Musterbilder der altestamentlichen Frömmigkeit, die Erzväter wie Abraham, der „sehr reich war an Vieh, Silber und Gold“ (1. Mos. xiii, 2), und Isaak, der „ein großer Mann war, und viel Guts hatte an kleinem und großem Vieh und ein groß Gesinde“ (1. Mos. xxvi, 13—15); ebenso Laban, Jakob, der „über die Maßen reich ward“ (1. Mos. xxx, 43); und nicht minder muß natürlich David, der Hauptheld der späteren Geschichte, „voll Reichthum und Ehren“ in hohem Alter gestorben sein (1. Chr. xxx, 28). Vollends aber bei seinem vielgepriesenen Sohne Salomon mußte sich mit aller Weisheit und Ehre zugleich alle äußere Pracht und Herrlichkeit vereinigen. Frömmigkeit, Weisheit und Ehre und dazu als stetiger Begleiter und Gottessegen Reichthum und Pracht, das sind die hohen

Güter und Strebeziele, welche dem Juden und seinen Eltern und Voreltern seit 2—3 tausend Jahren immer und immer wieder vorgehalten werden, von der Kindheit bis zum Greisenalter; das ist der Inhalt der heiligen Geschichten, welche die fromme Mutter den lauschenden Kindern erzählt, und der Lehrer den Schülern; welche der Jüngling in seine Ideale verwebt, der Mann mit rüstiger That verwirklicht, und welche für den Greis noch den Gegenstand andächtiger Betrachtung abgeben. Sollte aber eine solche mit der größten Macht der Heiligkeit und auf so lange Zeiten in das Gemüth wirkende Denkweise nicht einen unauslöschlichen Eindruck hervorbringen? Der Tropfen höhlt den Stein aus, die Zeit hat den Affenmenschen zum Menschen gemacht, und eine Gedankenbewegung immer wieder im Gehirn angeregt, ein Strebeziel in allen Lagen des Lebens immer wieder in die Seele eingeprägt, und zugleich von Geschlecht zu Geschlecht fortgeerbt, wird endlich zur zweiten, zur eignen Natur. Die Völker und Individuen schaffen die Schriften, aber die Schriften bestimmen auch wieder den Geist der Völker und ihren ganzen Entwicklungsgang. Die Literatur der alten Griechen und Römer, aus dem byzantinischen Reiche nach Westeuropa geflüchtet, und aus Schutt und Winkeln hervorgestöbert, hat die Reformation und die ganze neue Zeit schaffen helfen. Die Verherrlichungen des ersten Kaiserreichs in der französischen Literatur haben Napoleon III. den Weg zum Kaiserthrone geebnet. Die Schrift eines Thomas Paine, sein „gesunder Menschenverstand“ hat mehr als das Schwert die Unabhängigkeit und Freiheit der Ver. Staaten geschaffen, sowie sein Geist, in leuchtender Gluth aus ihnen fortstrahlend, mit gespanntem Revolver jedem Tyrannen in den Weg treten wird, der diese Freiheit über den Haufen werfen wollte. Und der Freiheitsgeist eines Schiller, zumal in seinem herrlichen Tell, wird das deutsche Volk noch frei machen helfen, wie er bereits in dem angeschossenen Kaiser seinen blutigen Schatten vorausgesandt

hat. So haben die jüdischen Schriften Wohlstand und Reichthum verheißen und gepriesen, und das jüdische Volk, unterstützt außerdem von der Geistesbildung, welche ihm durch das fortwährende Studium dieser Schriften zu Theil wurde, hat solchen in den größten Nöthen erstrebt und errungen, und das Geschick dazu dauernd sich angeeignet.

Jüdisches Erbarmen und Mildthätigkeit.

10.

Wir gelangen zu einem weiteren Punkt. Es giebt noch heutzutage keine Religionsangehörigen oder Volksangehörigen die so mildthätig sind gegen Arme und Nothleidende, wie die Israeliten. Dies rührt offenbar wieder von ihrer Religion her. Nicht nur daß diese, wie wir früher gesehen haben, durch das Sabbathjahr und Jobeljahr für die Armen sorgt, sowie durch manche andre Vorschriften, sondern sie ist auch unermüdlich, kann man sagen, in der Anpreisung des Almosengebens und des Beschützens der Armen, die sie nebst Wittwen und Waisen geradezu als die besonderen Schutzbefohlenen und gleichsam Adoptivkinder des Herrn betrachtet. So heißt es 5. Mos. xv, 11: „Es werden allzeit Arme sein im Lande: darum gebiete ich dir, und sage, daß du deine Hand aufthust deinem Bruder, der bedrängt und arm ist in deinem Lande"; und in den Psalmen: „Der Herr ist des Armen Schutz (Ps. ix, 10); die Armen befehlen's dir, du bist der Waisen Helfer (Ps. x, 14—18); der Herr hört die Armen (Ps. lxix, 34); Schaffet Recht den Armen und den Waisen, und helft den Elenden und den Dürftigen zum Recht (Ps. lxxxii, 3); oder Sir. xiv, 14: „Vergiß den Armen nicht, wenn du den

fröhlichen Tag hast.“ Und besonders in den Sprichwörtern: „Wer sich des Armen erbarmet, der ehret Gott“ (XIV, 31; XIX, 17); „Wer sich des Armen erbarmet, der leiht dem Herrn, der wird ihm wieder Gutes vergelten“ (XIX, 17); „Wer seine Ohren verstopft vor dem Schreien der Armen, der wird auch rufen und nicht erhört werden“ (XXI, 13) und ähnlich viele andre Stellen; am kräftigsten über den Werth der Almosen Tob. IV, 11: „Almosen erlösen von allen Sünden, auch vom Tode, und lassen nicht in Noth“; XII, 9; „Almosen erlösen vom Tode, tilgen die Sünden, halten beim Leben.“ Zu den Armen und Hilflosen werden endlich außer Wittwen und Waisen auch die Fremdlinge gerechnet, welche im jüdischen Lande weilen, und welche des Rechtschutzes und der Mildthätigkeit um so mehr bedürftig sind, als kein einflußreicher Familienanhang für sie eintritt, und kein Theil des Erblandes ihnen gehört.

Und hierbei können wir denn auch jene oben berührte Wechselwirkung zwischen den Schicksalen eines Volkes und den Schriften desselben, besonders den heilig gehaltenen, noch deutlicher erkennen. Die Erinnerung an die egyptische Knechtschaft ist es, wodurch die Barmherzigkeit und Mildthätigkeit gegen Fremdlinge in den mosaischen Büchern begründet wird. „Die Fremdlinge sollst du nicht schinden noch unterdrücken“ heißt es 2. Mos. XXII, 21; denn—„ihr seid auch Fremdlinge in Egypten gewesen.“ Und diese Begründung kehrt an verschiedenen Stellen wieder, wie 5. Mos. XXIV, 21 u. 22: „Wenn du deinen Weinberg gelesen hast, so sollst du nicht nachlesen; es soll des Fremdlings, des Waisen und der Wittwe sein. Und sollst gedenken, daß du Knecht im Egyptenlande gewesen bist“; ähnlich 2. Mos. XXIII, 9; 3. Mos. XIX, 33; 5. Mos. XXIV, 17, und an andren Stellen. Dabei wird sogar einmal die Liebe gegen die Fremdlinge ausdrücklich geboten: „Denn der Herr, euer Gottt ist ein Gott aller Götter u. s. w.. und hat die Fremdlinge lieb, daß er ihnen Speise und Kleider gebe. Darum sollt ihr auch die Fremdlinge lie-

ben, denn ihr seid auch Fremdlinge gewesen im Egyptenland" (5. Mos. x, 19). Jedoch ist dies immer nur die erbarmende Liebe gegen den Hilflosen und Nothleidenden gemeint. Ist der Fremde nicht in dieser Lage, sondern etwa vermögend, dann tritt wieder der Erwerbstrieb, und zwar im Uebermaße, ein. „Du sollst an deinem Bruder (dem Israeliten) nicht wuchern mit Gelde, noch mit Speise, noch mit allem womit man wuchern kann.—An dem Fremden magst du wuchern, aber nicht an deinem Bruder" (5. Mos. xxiii, 19. u. 20). Ebenso hat die erbarmende Liebe gegen den Fremden eine Grenze an einer andern Art von Wucher, an dem Wucher mit Leib und Leben des Menschen, an der Sklaverei oder Leibeigenschaft. „Wenn dein Bruder verarmt neben dir, und verkauft sich dir; so sollst du ihn nicht lassen dienen als einen Leibeigenen, sondern wie ein Taglöhner und Gast soll er bei dir sein, und bis an das Halljahr bei dir dienen. Willst du aber leibeigene Knechte und Mägde haben, so sollst du sie kaufen von den Heiden, die um euch her sind, von den Gästen, die Fremdlinge unter euch sind, und von ihren Nachkommen, die sie bei euch in eurem Lande zeugen; dieselben sollt ihr zu eigen haben, und sollt sie besitzen, und eure Kinder nach euch, zum Eigenthum für und für" (3. Mos. xxv, 39 u. ff).—Jedes Erbarmen, sei es gegen Fremdling oder Einheimischen, hört aber vollends auf, wenn es sich um die Ausbreitung und den Sieg der Jehovareligion oder um die Bestrafung der von ihr Abtrünnigen und um die Herrschaft des Priesterthums handelt. Die Rotte Korah, die sich von der Priesterherrschaft Moses und Aarons lossagt mit dem Vorwurfe: „Warum erhebt ihr euch über die Gemeine des Herrn" (4. Mos. xvi, 3), und die man daher demokratisch oder protestantisch nennen kann, wird mit Weib und Kind vernichtet. Die Anbeter des Baal Peor werden erwürgt (4. Mos. xxv, 5.): „Und Mose sprach zu den Richtern Israels: „Erwürge ein jeglicher seine Leute die sich an den Baal Peor gehängt haben." Die heidnischen Völker Kanaans wer-

den bei der Eroberung des Landes ohne Gnade ausgetilgt. „Aber in den Städten dieser Völker, die dir der Herr, dein Gott zum Erbe geben wird, sollst du nichts leben lassen was den Odem hat“ (5. Mos. xx, 16, und besonders Jos. x). So wird auch der gefangene heidnische König Agag von dem Oberpriester Samuel, dem Gregor VII. des alten Testaments, mit eigner Hand in Stücke gehauen „vor dem Herrn“ (1. Sam. xv), und die Baalspriester werden vom Profeten Elia gleich zu 450 auf einmal abgeschlachtet (1. Kön. xviii), eine Metzelei die nur noch durch des Gotteslieblings David Erfindungsgeist überboten wird, der die besiegten Ammoniter zersägte, zerriß, zerquetschte und in Ziegelöfen verbrannte. „So thät er allen Städten der Kinder Ammon“ (2. Sam. xii, 31)—alles zu Ehren und zur Herrschaft Jehovas und seiner Diener.

———o———

Glaubenshaß, Wucher und Trug.

11.

Wir sind hiemit an zwei Schattenseiten der altisraelitischen Religion gelangt, es ist der Wucher, den sie gestattet, und die religiöse Verfolgungssucht und Blutgier, welche sie erregt und befiehlt.

Vom Religionshaß hat zwar das spätere Judenthum seine Barmherzigkeit und Mildthätigkeit in anerkennenswerther Weise gereinigt, indem sein zweites, bereits oben erwähntes Religionsbuch, der Talmud, wenn er auch einerseits die gesellschaftliche Abschließung steigerte, doch andrerseits die Ausübung der Liebespflichten gegen Jedermann ohne Unterschied des Glaubens empfiehlt. Die Mildthä-

tigkeit wird darin sogar bis zu dem Grade verlangt, daß dem Armgewordenen nicht blos das Nothwendige, sondern sogar das durch Gewohnheit zum Bedürfniß Gewordene, wie z. B. Bediente und Reitpferd gegeben werden soll. Die Leidensschicksale haben auch wohl hierin ihre demüthigende und mildernde Wirkung geübt. Doch waren sie nicht hinreichend auch die religiöse Verfolgungssucht gänzlich auszumerzen, denn noch im 17ten Jahrhundert hat die Judenschaft von Amsterdam Uriel Akosta († 1647) wegen Unglauben in's Gefängniß gebracht und wie Jesus gegeißelt, sodann den großen Spinoza († 1677) verflucht und ausgestoßen und ihm nach dem Leben getrachtet. Auch sind Bannflüche noch in unserem Jahrhundert, z. B. im Jahre 1844 vom Krakauer Rabbinat gegen die Versammlung freisinniger Rabbiner in Braunschweig geschleudert worden. Gewiß, wäre wie einstens noch die staatliche Macht dem Priesterthum und dem Glaubenseifer zu Gebote gestanden, die religiöse Verfolgung hätte noch kräftiger Blüthen getrieben. Desto schauerlicher leuchtet der Widerschein solcher Gefühle und Ideen im Christenthum auf, dem Erben des Alten Testaments.

Von dem Wucher haben wir schon oben durch Luther's Worte vernommen, daß er im Mittelalter eine Eigenschaft der Judenheit war; und wer wollte leugnen, daß er bis auf den heutigen Tag von Juden verhältnißmäßig mehr als von Andern geübt wird. Die Religion ist wieder die Hauptursache. An dem Juden sollst du nicht wuchern, sagt sie, wie wir oben vernahmen, aber an dem Fremden darfst du es thun. Den Volksgenossen sollst Du nicht in förmliche Sklaverei nehmen, aber den Heiden und Fremdling und seine Kinder magst du als Sklaven kaufen und gebrauchen. Was unter euch Unrecht ist, das ist nicht Unrecht gegen Andre, die nicht eurem Volke und eurem Glauben angehören. Ohne Zweifel wird durch solche Lehre das Mitleid aufgehoben und das moralische Gefühl abgestumpft, wenn Gewinnst und Handel mit dem Nichtisraeliten, mit des-

sen Gut und Person in Betracht kommt. Sicherlich wird hierdurch jener hartherzige Wucher begünstigt und erlaubt, wie ihn z. B. Shakespeare in seinem Shylock darstellt: jener Wucher, der sich wie ein Blutegel, wie eine Zecke an sein Opfer hängt, ihm Schritt für Schritt Hab und Gut, Haus und Hof abnimmt, und einen Sklaven und schließlich einen Bettler aus ihm macht, um ihm dann allerdings auch wieder Almosen zu reichen; jener Wucher, der sich kein Gewissen daraus macht seine Gier an seinem Opfer durch allerlei Schleichwege, Täuschungen und Mißbrauch der Noth zu sättigen, wenn er womöglich nur nicht gegen den Buchstaben des Gesetzes verstößt. Den Schuldner mit Weib und Kind in die Sklaverei verkaufen (vgl. Math. XXII, 25), oder sogar die Kinder der Wittwe wegen Zahlungsunfähigkeit in Sklaverei nehmen (2. Kön. IV. 1), wie in Altisrael geschah, das ist solch herzloser Wucher. Dieser alttestamentlichen Gesinnung entsprechend haben die Juden denn auch, wie oben erwähnt, bis ins 10te Jahrhundert den anstößigen Sklavenhandel betrieben, der ihnen mit Christensklaven zwar meistens verboten war; sie sind Steuerpächter oder Zöllner gewesen, die schon von Alters her in dem Rufe der Hartherzigkeit nach unten und des Betrugs nach oben standen. Mehrere von ihnen haben auch in ähnlichen Stellungen eine gewisse traurige Berühmtheit erlangt, wie der berüchtigte „Jud Süß“ (Joseph Süß Oppenheimer † 1737), Finanzminister bei Herzog Karl Alexander in Württemberg, und der Hofjude Lippold († 1571) bei dem Markgrafen Georg von Brandenburg in Berlin, oder 200 Jahre früher Menecier (Manasse) de Ksou, bei Karl V. von Frankreich. Sie haben Fürsten und Herrn, besonders auch den geistlichen, zu Wucherzinsen, welche ihnen sogar gesetzlich, z. B. in Frankreich gegen Ende des 12ten Jahrhunderts bis zu 48 Prozent, erlaubt waren (damit man sie wieder desto besser auspressen konnte, wenn sie sich vollgesogen)—sie haben ihnen die Gelder verschafft ihren Lastern zu fröhnen; und gar mancher hohe

Weihenträger hat beim Juden seine Kirchengeräthe versetzt oder verkauft, um mit Amtsbrüdern oder Dirnen zu schwelgen. Sie haben bis auf den heutigen Tag gar manchen Offizier um seine Ehre, manchen Studenten um seine Zukunft, und manches Bäuerlein draußen um sein letztes Aeckerlein und sein letztes Kühlein gebracht. Diesen Wucher müssen wir ebenfalls in Anschlag bringen, um uns einerseits ihren Reichthum, andrerseits aber auch die Erbitterung des Volkes zu erklären, die durch die religiöse Selbstabsonderung der Juden begünstigt, und von dem christlichen Glaubenshaß zu den hellsten Flammen des Fanatismus angefacht, jene schändlichen und jammervollen Judenhetzen herbeigeführt hat, die zum Theil bis in die Gegenwart hereinreichen.

Sicherlich waren auch hier die äußeren Umstände Mitursache um diese Schattenseite des Judenthums auszubilden, wie wir ja auch Luthers dahin gehende Meinung und Karls V. Verordnung vernahmen, aber bei andern Völkern haben wieder die gleichen Umstände der Unterdrückung nicht die gleichen Eigenschaften und nicht im gleichen Grade entwickelt, und wir müssen daher einen wesentlichen Antheil daran der Religion und ihren heiligen Schriften beimessen, der Schriften, welche so peinlich genau bewahrt und verehrt wurden, daß nicht ein Buchstabe fehlen oder beschädigt sein durfte, deren Verehrung sogar einen Theil des Gottesdienstes ausmacht, und welche den Wucher, die Ueberlistung und den Betrug begünstigen.

Sie stammen aus alten, rohen Zeiten, und in diesen galt häufig Uebervortheilung, Trug und sogar Diebstahl, wenn geschickt und erfolgreich ausgeführt, nicht für schimpflich, sondern für ruhmvoll. So bei den alten Lazedämoniern. Die alten Griechen stellten überhaupt als Vorbild der List und des Trugs ihren Odysseus auf, dessen gefeierte Heldenthaten wieder dazu beigetragen haben die Griechen bis auf den heutigen Tag zu einem handelsgewandten, schlauen Volk zu machen, ähnlich den Juden. Und solcher Vorbilder der List und des

Trugs durch alle Grade besitzt auch das Alte Testament. Schon gleich der Erzvater Abraham ist das Urbild eines rechten Handelsmanns, der sogar im Handel mit dem Allerhöchsten feilscht und schachert, allerdings um einen edlen Zweck zu erreichen, nicht um einige hundert Sklaven oder Dukaten zu gewinnen, sondern um das Volk einer Stadt vom Verderben zu retten. Die Szene in 1. Mos. XVIII, 22, —33 ist hierin sehr karakteristisch. Nachdem der Herr mit Abraham gespeist, nach Tisch ein wenig mit Sarah geschäkert und ihr einen Jungen profezeit hat, deutet er beim Weggehen dem Erzvater an, daß er Sodom und Gomorrah wegen ihrer Sünden verderben wolle. Dann heißt es weiter: „Abraham blieb stehn vor dem Herrn, und trat zu ihm und sprach: Willst du denn den Gerechten mit dem Gottlosen umbringen? Es möchten vielleicht 50 Gerechte in der Stadt sein; wolltest du die umbringen und dem Ort nicht vergeben um 50 Gerechter willen, die drinnen wären? Das sei ferne von dir, daß du das thust, und tödtest den Gerechten mit dem Gottlosen, daß der Gerechte sei gleichwie der Gottlose. Das sei ferne von dir, der du aller Welt Richter bist! Du wirst sie nicht richten. Der Herr sprach: Finde ich 50 Gerechte zu Sodom in der Stadt, so will ich um ihrer willen allen den Orten vergeben. Abraham antwortete und sprach: Ach, siehe! ich habe mich unterwunden zu reden mit dem Herrn, wiewohl ich Erde und Asche bin. Es möchten vielleicht 5 weniger denn 50 Gerechte drinnen sein; wolltest du denn die ganze Stadt verderben um der 5 willen? Er sprach: Finde ich drinnen 45, so will ich sie nicht verderben. Und er fuhr fort mit ihm zu reden, und sprach: Man möchte vielleicht 40 drinnen finden. Er aber sprach: Ich will ihnen nichts thun um der 40 willen. Abraham sprach: Zürne nicht, Herr, daß ich noch mehr rede. Man möchte vielleicht 30 drinnen finden. Er aber sprach: Finde ich 30 drinnen, so will ich ihnen nichts thun. Und er sprach: Ach, siehe! Ich habe mich unterwunden mit dem Herrn zu reden. Man möchte

vielleicht 20 drinnen finden. Er antwortete: ich will sie nicht verderben um der 20 willen. Und er sprach: Ach, zürne nicht, Herr, daß ich nur noch einmal rede. Man möchte vielleicht 10 drinnen finden. Er aber sprach: Ich will sie nicht verderben um der 10 willen. Und der Herr ging hin, da er mit Abraham ausgeredet hatte, und Abraham ging wieder hin an seinen Ort". Wie geschickt versteht es schon der Erzvater von 50 auf 10 herunterzuhandeln. Wie weiß er die Geduld des hohen Herrn immer wieder hinzuhalten mit der Versicherung seiner Hoheit und mit der Hinzufügung seiner eignen Niedrigkeit; und wie schlau und mutterwitzig ist die Wendung, daß der Herr sie doch nicht werde verderben wollen um der 5 willen, während er sie ja doch verderben will um ihrer Gottlosigkeit willen! Und schließlich sieht man, daß der geschickte Diplomat den gutmüthigen Herrn offenbar so weit gebracht hat, daß er auch noch die 10 herunterhandeln könnte, wenn es sich nicht gar so drollig ausnehmen würde, daß der Herr, „der Richter aller Welt," der seinen Rathschluß schon gefaßt hat und gen Sodom herabgefahren ist, nun seinen Gang oder Flug ganz umsonst gemacht haben sollte, und durch seinen Diener wieder andern Sinnes geworden wäre. Freilich, Erfolg hat der Handel weiter keinen, denn Sodom muß doch im Feuerpfuhl untergehn, und wie viel Gerechte denn eigentlich darin waren, wird uns nicht einmal gesagt. Es handelt sich hier offenbar um eine alte Sage über die Entstehung des todten Meeres durch einen vulkanischen Ausbruch, und das Volk konnte sich ein solches Ereigniß nicht anders denken, denn als ein Gottesgericht über die zerstörten Städte. Dabei will der Verfasser die Langmuth des Herrn und andrerseits die Schlechtigkeit der Sodomiter in ein recht grelles Licht setzen, und weil in ihm selber der Handelsgeist steckt, kann er zugleich der Versuchung nicht widerstehn ein Musterstück von einem geschickten Handelsabschlusse zu liefern. Wenn auch am Verlauf der Sache dadurch nichts geändert wird.

Hat Erzvater Abraham sich hier als guter Handelsmann erwiesen, so geht er bald darauf etwas weiter (1. Mos. xx), wo er sein Weib Sarah für seine Schwester ausgiebt und gestattet, daß König Abimelech sie als Kebsweib an sich nimmt, statt sie zu schützen und mit seinem Leben zu vertheidigen—warum? Damit er selbst „nicht um seines Weibes willen erwürgt werde.“ Auch nicht übel! Luther nennt das eine erlaubte „Dienstlüge“ „nicht allein darum daß damit eines Andern (der Sarah) Nutzen gedient wird, der sonst hätte müssen Noth oder Gewalt leiden, sondern daß dadurch dieselbige Sünde (von Seiten des Abimelech) verhindert wird.“ Die Begründung paßt zwar gar nicht auf den Fall, da Niemanden als dem Abraham selber gedient und sein befürchteter Todschlag verhindert wird. Luther will sich dies aber, wie es scheint, nicht eingestehen, weil er wohl eine aus Selbstsucht begangene Lüge nicht hätte rechtfertigen können. Dies Beispiel zeigt uns daher nebenbei, wie um eine heilige Lüge zu entschuldigen erst noch die gläubigen Ausleger, und wären es die ehrlichsten, wieder zu neuen unwahren Ausflüchten verleitet werden. Uebrigens ist Abraham's Lüge allerdings nur sozusagen eine halbe, wie er sich auch dem redlichen Abimelech gegenüber ausredet, da Sarah in der That zugleich seine Schwester ist, nämlich eine Halbschwester von Vaterseite. Daß er jedoch überhaupt um sich selbst zu retten seine Halbschwester und Gattin preisgab, darüber macht sich der gute Erzvater keine Skrupel. Sein Sohn, Erzvater Isaak, begeht in dem gleichen Falle dieselbe Lüge (1. Mos. xxvi), aber schon ohne daß ihm jene Ausrede zu Hilfe käme. Einen guten Schritt weiter geht hierauf der nächste in der Reihe, Erzvater Jakob, von dem Herrn auch Israel zubenannt, von welchem das auserwählte Volk seinen Namen herschreibt. Er bringt es schon bis zum Betrug. Zuerst beschwatzt er seinen Bruder Esau um die Erstgeburt, dann erschwindelt er sich im Bunde mit der Mutter vom alten blinden Vater den Segen (1. Mos. xxvi), ein recht feierlicher und

frecher Betrug, und später kann er wieder bei seinem Schwiegervater Laban von seinen Praktiken und Kniffen nicht lassen, bis „Gott ihm (d. h. dem Schwiegervater) die Güter entwandt und sie mir (dem Jakob) gegeben hat" (1 Mos. XXXI). Auf dieses hin benützt er die Gelegenheit, wo Laban bei der Schafschur abwesend ist, und verduftet sammt seinen Frauen und Kindern, wobei seine bevorzugte Gattin Rahel zugleich ihrem Vater seine werthgeschätzten Götzen stiehlt. Sie werden, wiewohl noch keine Telegrafen existiren, eingeholt, und Rahel verleugnet ihren Diebstahl, indem sie sich auf die Götzenbilder setzt und sagt sie könne nicht aufstehn, „denn es geht mir nach der Frauen Weise." Das sind gerade keine zu Biederkeit und Redlichkeit anfeuernden Vorbilder der frommen erzväterlichen Familie, und das ist eine besondere Art von Gotteshilfe, die dem behiflich ist, der den Andern übervortheilt. Das gleicht recht sehr der Denkweise der italienischen Banditen, welche den Heiligen Kerzen versprechen, wenn sie einen guten Fang machen werden, oder der mittelalterlichen Räuber, welche einen Theil ihres Raubes als „Diebssegen" der Kirche abzugeben pflegten.

In der Christenheit hat z. B. das Vorbild Abrahams, wie er seinen Sohn Isaak opfern will, schon viel Unheil angerichtet, indem man alle Augenblicke, wie jüngst wieder, von einem frommen, oder was in diesem Falle heutzutage dasselbe bedeutet, von einem verrückten Gläubigen liest, der gleich dem Erzvater sein Kind, und zwar in Wirklichkeit, schlachtet, weil der Engel des Herrn nicht wie bei jenem Einsprache that. Und sollte nun auf die Juden, die zwar zum Kinderschlachten zu verständig geworden sind, das Beispiel der erzväterlichen Familie nach der andern, weniger schmerzvollen Seite hin, nach Seite der vortheilhaften Beschwindlung ganz unwirksam geblieben sein?

Vom Lug und Trug der einzelnen Familie gelangen wir

übrigens bald wieder einen guten Schritt weiter zum allgemein gewordenen Diebstahl des ganzen Volkes beim Auszug aus Egypten, wozu der Herr auch wieder so gnädiglich beihilft (2. Mos. XII, 35 u. 36); „Und die Kinder Israels hatten gethan wie Mose gesagt hatte, und von den Egyptern gefordert silberne und goldene Geräthe und Kleider. Dazu hatte der Herr dem Volke Gnade gegeben vor den Egyptern, daß sie ihnen leiheten, und entwendeten es den Egyptern." Man kann nun auch hier wieder an die äußeren Umstände denken, und einen Theil der Schuld auf die egyptische Sklaverei schieben, indem man sagt, die Sklaverei, wie überhaupt jede Unterdrückung, mache den Menschen verschmitzt und diebisch, was sich z. B. auch bei den südstaatlichen Negern bewahrheitet; und daß aus diesem Grunde das israelitische Volk schon in seiner egyptischen Knechtung sich die alten Sagen von seinem Stammeshelden gerne so verschmitzt und betrügerisch ausgemalt, sowie schließlich selbst den allgemeinen Diebstahl begangen habe. Oder man könnte auch annehmen, daß erst durch die babylonische Gefangenschaft solche Ideen und Erzählungen in die alttestamentlichen Schriften kamen. Mag sein. Aber indem die Religion dazukommt, und diesen Diebstahl als gottgeboten darstellt, und ihn als solchen für alle Zeiten zum Gedächtniß aufbewahrt, verewigt sie den Anreiz dazu; und wir haben eben immer wieder die besprochene Wechselwirkung von Schicksal auf Religion, und von Religion wieder auf Volkskarakter und Schicksal. Jedenfalls werden bis auf den heutigen Tag jene edlen Stammes- und Religionsvorbilder den Gläubigen, wenn er z. B. Bankerott machen wollte, nicht wohl abhalten, seine Gläubiger zu betrügen; und wenn vielleicht seine noch gläubigere Gattin, wie wenigstens Christenfrauen thun, um den zweifelhaften Fall zu entscheiden, mit einer Nadel in das heilige Buch sticht, und unglücklicherweise gerade die Beschwindlung Isaaks und Esaus durch Rebekka, oder Labans durch

Jakob und Rahel, oder den Auszug aus Egypten mit der Anweisung Moses zum Diebstahl aufschlägt, so wird sie darin wahrhaftig keinen Fingerzeig Gottes zu ehrlichem Bezahlen und Ausharren erblicken sondern vielmehr eine Weisung zu gemeinsamem Einsacken und Verduften mit ihrem Jakob oder Moses. Je bibelbelesener, und je mehr von der buchstäblichen Heiligkeit jenes altehrwürdigen sogenannten Gotteswortes durchdrungen, desto größer für Jude oder Christ unter Umständen die Versuchung es zu machen wie einst die Kinder Israels und wie jüngst die Kirchenlichter und Bankdirektoren von Glasgow. Nur daß es mit des Herrn Hilfe den ersteren auch gelang zu entwischen!

Gehen wir von den Erzvätern über zu dem späteren Glanzpunkt der israelitischen Geschichte, zur davidisch-salomonischen Zeit, so haben wir an David, „der that was Gott nur wohl gefiel“ (1. Kön. XIV, 8; vgl. 1. Sam. XIII, 14; XVI, 13; A. G. XIII, 22), ein Musterbild altisraelitischer Moral, bei welchem Lug und Trug vollends in die abgefeimteste Priesterintrigue, Heuchelei, Verschwörung, Verrath und Meineid übergeht, und alles das mit Gottes Willen. König Saul hatte die priesterliche Bevormundung satt und wollte ihr nicht mehr willfahren (1. Sam. XIII u. XV). Sofort salbt der Oberpriester Samuel im Geheimen (XV, 35 u. XVI, 2) einen Gegenkönig, den Sohn Isais. Um ihn bei günstiger Gelegenheit auf den Thron zu erheben, wird er zunächst an den königlichen Hof gebracht, wie es scheint zuerst als Harfenspieler. Es gelingt ihm dort die Liebe der Tochter des Königs zu erwerben und sie zu ehelichen. Den Sohn Jonathan gewinnt er zugleich so sehr für sich und verstrickt ihn in seine Pläne, daß er ihn sogar zu einer Verschwörung verleitet gegen den Thron und das Leben des eigenen Vaters, sowie der Königsfamilie. „Jonathan sprach (zu David): Das sei ferne von dir, daß ich sollte merken, daß Böses bei meinem Vater beschlossen wäre über dich zu bringen, und sollte dir's nicht ansagen“

(xx, 9).—„Und wenn der Herr die Feinde Davids (das ist das Haus seines eignen Vaters Saul), ausrotten wird, einen jeglichen aus dem Lande, so reiße du deine Barmherzigkeit nicht von meinem Hause ewiglich. Also machte Jonathan einen Bund mit dem Hause Davids“ (xx, 15—16).— Dafür soll Jonathan seinerseits die höchste Stellung bei David erhalten: „und du wirst König werden über Israel, so will ich der nächste um dich sein (xxiii, 17). Welch schreckliches Bündniß! Mithilfe zum Sturz und zur Ausrottung der eignen väterlichen Königsfamilie, und dafür eine einflußreiche Stellung bei dem Thronräuber und Mörder, wenn dessen Vorhaben (mit Gottes Hilfe) gelingt! Als der König später die Verschwörung entdeckt (xx, 30—31), schützen und verbergen denn auch in der That die eignen Königskinder den Verschwörer (xix, 1—2 u. 11), und entziehen ihn der drohenden Strafe. Er ist unterdessen zum Heerführer aufgestiegen (xviii, 5) und begeht nun offenen Verrath. Sein Abfall mißlingt jedoch, indem, wie bei Schiller's Wallenstein, nur ein kleiner Theil der Mannschaft zu ihm hält, worauf er zu seinen geheimen Bundesgenossen, den Priestern, flieht. Von da vertrieben, geht er zu den Feinden des Vaterlandes, zu den Philistern, über (xix, 18; xxi, 1; xxix, 2, 3, 10); und als diese den Verräther nicht am Kampfe gegen Saul theilnehmen lassen, sondern ihn von sich weisen, wird er zum Freibeuter, (xxii, 2). Im Kampfe mit den Philistern fällt nun Saul nebst dreien seiner Söhne, worunter auch Jonathan, der demnach durch die Strafreden seines Vaters (1. Sam. xx, 30—31) doch zu Vernunft und Pflicht zurückgeführt worden zu sein und sich von David abgewandt zu haben scheint. Jetzt gewinnt David die Aeltesten, und zwar durch Geschenke (xxxix, 26), was man heutzutage Bestechung nennt, daß sie ihn zum König von Juda salben. Zum König in Israel dagegen wird der Sohn und rechtmäßige Nachfolger Sauls, Isboseth, ausgerufen. Doch seine Stunde hat geschlagen. David's Feldherr

Joab ersticht meuchlings dessen Truppenführer Abner, und bald darauf fällt auch der junge König selbst durch die Hand von Meuchelmördern. Das Volk Israel, schon über Abner's Tod in Schrecken versetzt (2. Sam. vi), erkannte nun David ebenfalls an. Doch des Mordens war noch nicht genug. Der selbe Joab ersticht auch den aufrührerischen Absalom (xviii,14), welchen David dadurch zu Fall gebracht hatte, daß er ihm zwei verrätherische Priester ins Lager sandte (2. Sam. xv, 33 u. ff.); und ermeuchelt ebenso dessen Feldherrn Amasa (xx, 9 u. 10), bleibt aber trotzdem stets in Ehren und Würden bei David (xx, 23). Nun werden auch die andern noch überlebenden Mitglieder der Familie Sauls, wie schon beim Bunde mit Jonathan geschworen worden war, unter einem nichtigen Vorwande vollends umgebracht (Kp. xxi), mit Ausnahme des lahmen Mephiboseth, des Sohnes Jonathans, der verschont wurde, „um des Eides willen des Herrn, der zwischen ihnen war, nämlich zwischen David und Jonathan, dem Sohne Sauls" (xxi, 6), und der also dahin gelautet hatte, daß die ganze Königsfamilie vernichtet werde, mit Ausnahme der Nachkommen Jonathans. Und dennoch hatte David einst dem Saul selbst geschworen seinen Saamen nicht auszurotten (1. Sam. xxiv, 22 u. 23)! Nach einer Reihe ähnlicher Heldenthaten scheidet dann endlich der gefeierte Priesterliebling aus dem Leben, indem er noch auf dem Todesbette seinem Sohne Salomon, der mit Beiseitesetzung des rechtmäßigen Adonia durch eine Harems- und Priesterintrigue (1. Kön. i, 2. 15) auf den Thron erhoben wurde, zwei Mordthaten aufträgt. Seinen langjährigen Feldherrn und Gefährten seiner Thaten, Joab, der ihm stets seine mißliebigen Gegner ermordet hatte, wollte der alte Sünder nicht überleben sehen. „Thue nach deiner Weißheit, daß du seine grauen Haare nicht mit Frieden hinunter zur Hölle bringst" (1. Kön. i, 6), trägt er dem Sohne auf. Der Mohr hat seine Schuldigkeit gethan, der Mohr kann gehn, oder wird vielmehr gegangen! Dann kühlt er noch seine Rache an Simei

Dieser Volksmann hatte einst beim Aufstand des Absalon ihm einmal die Wahrheit gesagt, indem er ihn einen Bluthund nannte, und ihm vorwarf: „der Herr hat dir vergolten alles Blut des Hauses Saul, daß du an seiner Statt bist König geworden“ (XVI, 5, u. ff.). Das wurmte den Tyrannen noch in der Todesstunde. Zwar hatte er jenem einst bei der Begnadigung ebenfalls geschworen, ihn nicht zu tödten (XIX, 23, u. 1. Kön. I, 8), aber was er selbst nicht mehr ausführen konnte, kann ja der Sohn vollbringen. „Du bist ein weiser Mann und wirst wohl wissen was du ihm thun sollst, daß du seine grauen Haare mit Blut hinunter in die Hölle bringest“, flüstert er sterbend diesem zu. So fährt — der mit Verschwörung begonnen, mit zwei letzten Blutaufträgen und einem letzten Meineid von hinnen. Das ist eine kurze Lebensskizze des Haupthelden der nachmosaischen Geschichte, eine Sammlung von Schurkereien und Grausamkeiten.

Sollten solche mit dem Glorienschein der Heiligkeit umgebene Vorbilder, die sich bewußter und unbewußter Weise mit ihren guten und schlechten Seiten als Gott wohlgefällige in das Menschengemüth einnisten, ohne Wirkung bleiben? Der verschlagene Grieche Odysseus; der einsiedlerische Nachdenker Buddah; der arme, liebevolle und leidende, aber auch verdammende und gewaltthätige Jesus; und der blutdürstige Muhammed haben bei Hunderttausenden ihrer Stammes- und Religionsangehörigen Nachahmung gefunden und sind zum Theil noch übertroffen worden. Der schachernde und zweideutige Abraham, der lügende Isaak, der beschwindelnde Jakob, sammt Rebekka und Rahel, das stehlende und vom Gottesprofeten zum Diebstahl aufgeforderte Volk, sowie der heuchlerische, verrätherische, grausame und wollüstige David, können ihre Wirkung nicht verfehlt haben; und sie haben sie nicht verfehlt, wie die Thatsachen der jüdischen Geschichte uns bereits oben bezeugten, und wie gerade die Gegenwart wieder an einem hervorragenden Beispiele bewiesen hat. Denn der größte Gründerschwindler der heutigen zivilisirten

Welt, Dr. Strousberg, ist wieder semitischer Abkunft. Den Licht- und Schattenseiten alttestamentlicher Ueberlieferung getreu, speiste er einerseits in Berlin 10,000 Arme, hielt in salomonischer Prachtliebe einen fürstlichen Palast mit den glänzendsten Festen, verstand gleich Vater Abraham recht wohl mit hohen und höchsten Herrschaften umzugehen und Geschäftsabschlüsse zu machen, der hohe Adel Preußens war bei ihm zu Gaste und Handelsminister Itzenplitz wie Fürst Bismarck waren seine Gönner, und dabei betrug und beschwindelte er als eigentlicher Führer im Reigentanze des deutschländischen Gründerschwindels seine Geschäftsfreunde und Gläubiger in aller Herren Länder um viele Millionen, bis ihn sein Schicksal ereilte, wovor ihn der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs allerdings nicht so gnädiglich bewahrte, wie einst die Vorvätern beim Auszug aus Egypten.

Auch in der Christenheit sind z. B. der Frankenkönig Chlodwig und andere in Treulosigkeit und Morden dem alttestamentlichen König treulich nachfolgt, und König Heinrich VIII. von England, der eifrige Vertheidiger des Glaubens, hat eine ganz ähnliche Sterbestunde mit Mordaufträgen wie David gefeiert. Ebenso dient z. B. die saubere Freundschaft Davids und Jonathans sogar heute noch, wie mir gesagt wird, gewissen geheimen Logen als verherrlichtes Musterbild, und auf das Tanzen Davids vor der Bundeslade (2. Sam. VI) berufen sich ebenfalls heute noch die Schäker für ihre gottesdienstlichen Tanzübungen. Nur daß sie dabei natürlich anständiger zu Werke gehn wie jener Haremsgründer, der sich „vor den Mägden seiner Knechte entblößte.“ Doch waren gegen die Schattenseite der Beschwindlung und betrügerischen Gewinnsucht des alten Testaments die Christen einigermaßen geschützt durch das viel edlere und reinere Bild ihres Meisters, das gerade Gegenstück aller Habsucht und Intrigue, das ihnen höher steht als Moses und die Profeten und Erzväter. Desto schlimmer freilich, wenn

Altes und Neues Testament in einem Fehler zusammenstimmen und ihn dadurch verstärken, wie z.B. hinsichtlich des Glaubenshasses und der Glaubensverfolgung der Fall ist.

———o———

Reformjudenthum.

12.

Auch das Judenthum bildete sich übrigens seit der Vollendung des alten Testamentes weiter, und veredelte sich, wie wir schon oben am Talmud gesehen haben. Insbesondere nahm es auch gegen Ende des vorigen Jahrhunderts mit Moses Mendelssohn, dem Freunde Lessings und dem Urbilde seines Nathan, einen reformirenden Aufschwung, der dann von den Rabbinern David Friedländer, Abraham Geiger, Samuel Holdheim und andern weitergetragen wurde, und in den vierziger Jahren seinen Höhepunkt erreichte. Diese Bewegung förderte eine hohe Stufe humaner Gesinnung zu Tage. Auch nahm die bereits erwähnte Braunschweiger Versammlung freisinniger Rabbiner einige anstößige Seiten der jüdischen Moral hinweg, indem sie das Verbot der Vielweiberei, des Wuchers und Andres bestätigte, welches das von Napoleon I. (1807) zu Paris veranstaltete Sanhedrin schon ausgesprochen hatte. Gleichwohl hielt man immerhin an der Verehrung der alttestamentlichen Vorbilder fest, wie z. B. gerade die Worte des genannten Holdheim zeigen, der die „Menschen der altisraelitischen Urzeit", also jene Erzväter und alttestamentlichen Helden, in religiöser Erfurcht als „Muster und Ideale" bezeichnet. Und ebenso war überhaupt der Standpunkt dieses Reformjudenthums, bei allen sonstigen Vorzügen, doch der strengen, karaktervollen Gewissenhaftigkeit nicht günstig. Einer der Grundgedanken jener Reformer war nämlich der, daß die israelitische Religion keine Glaubenslehre und keine Glaubensartikel zur Bedingung mache, sondern nur Gebräuche und Gesetze vor-

schreibe. So führte Moses Mendelssohn aus, daß das Judenthum einzig und allein in geoffenbarten Gesetzen des Gottesdienstes bestehe, und wer diese erfülle, noch Jude sei, wie auch sonst sein Glaube beschaffen sein möge; oder Holdheim erklärt, daß das Judenthum nicht durch „todten Glauben, sondern durch lebendige Handlungen selig machen" wolle, so daß selbst ein Gottesleugner darum noch nicht von der israelitischen Religionsgemeinschaft ausgeschlossen sei. Durch diese Auffassung wurde sicherlich die religiöse Meinungsfreiheit bei den freisinnigen Juden sehr begünstigt und weit ausgedehnt, aber auf die Moralität, auf das Gewissensleben muß ein solcher Standpunkt wieder in der gleichen Richtung wirken, wie jene alttestamentlichen Vorbilder. Wenn der Glaube oder die persönliche Ueberzeugung von dem Handeln getrennt und zu etwas Gleichgiltigem gemacht wird, so wird überhaupt auch das Gewissen vom Handeln getrennt. Denn die Thätigkeit des Gewissens besteht eben in der Anwendung unsrer Ueberzeugung auf unser Handeln. Dadurch wird mithin unser Thun gewissenlos, und das Gewissen wird abgestumpft und erschlafft. Kommen nun noch die heftigen Leidenschaften des wirklichen Lebens, kommt die Selbstsucht und Gewinnsucht, oder andrerseits die dringende Noth hinzu, und finden diese gewaltigen Mächte sich keinen anderen Damm entgegengestellt als die äußeren Gebräuche und Gesetze, so wird eine mit starken Leidenschaften und starkem Selbstgefühl begabte Natur die äußerliche Gesetzesschranke durchbrechen und zum Vergehen und Verbrechen vorschreiten. Die geschmeidigere, wie im Allgemeinen die jüdische ist, wird den äußeren Anstand soweit als möglich zu wahren, und die Klippen des Gesetzes so geschickt als möglich zu umschiffen suchen, um nicht von dem Netze der Gesetzesbestimmungen erhascht und gefangen zu werden, im Uebrigen aber wird sie durch List und Täuschung und Trug ihrem Vortheil nachjagen. Nun läßt sich freilich die Frage aufwerfen, ob nicht im Geschäftsleben Ueberlistung und Uebervortheilung, soweit sie nicht das staatliche Gesetz und die allgemeingil-

tigen Regeln kaufmännischer Ehre und Redlichkeit verletzen, gestattet sei, da doch ein Konkurrent sich dem andern gegenüber oder der Käufer gegen den Verkäufer sich sozusagen im Zustande des Kriegs befindet, da jeder auf Kosten des andern zu gewinnen sucht. Und wir werden jedenfalls zugeben müssen, daß eine Religion, welche der Selbstsucht und List allen Spielraum gestattet, soweit sie nur nicht das Gesetz und den äußeren Brauch verletzt, für Handel, Geschäft und Spekulation sehr günstig sich erweist. Gleichwohl ist andrerseits klar, daß der obige Standpunkt der Gewissenlosigkeit oder des Gewissensmangels, wenn er einerseits Handel und Geschäft begünstigt, andrerseits jedenfalls keine Schutzwehr dagegen bietet, auch über das Erlaubte hinauszugehen und das Unerlaubte zu thun, sofern es mit Umgehung des Gesetzes geschehen kann; und daß er selbst auch das Gesetz auf sehr schwache Füße stellt, wenn er ihm kein Fundament in dem Glauben und Gewissen des Menschen giebt. Das war natürlich nicht die Absicht Mendelssohns, oder der reformirenden Rabbiner nach ihm, aber es ist eine Folge ihres Standpunktes, und die letzteren übten selbst schon Trug und Heuchelei, indem sie vor der Gemeinde die alten Gebräuche und Gebote mit- und vormachten, welche ihrem eignen Glauben nicht mehr entsprachen Der Rabbiner, meint z. B. der genannte Geiger, darf „sich von keinem Standpunkte gänzlich durchdringen“, sondern er muß sich „von dem innern Widerspruch tragen und von der äußern Vermittlung bestimmen lassen“, d. h., er ist statt der Karakterklarheit und Karakterreinheit ein Vorbild der Zweideutigkeit und Karakterlosigkeit. Er betet zu einem persönlichen Gott, spricht von ihm und seiner Offenbarung, und glaubt möglicherweise nicht einmal an ihn, wie z. B. bei Dr. Sonneschein, Rabbiner in St. Louis und Herausgeber der „Deborah“, einem prominenten Vertreter des hierländischen Reformjudenthums, der Fall war, der in öffentlicher Disputation in Milwaukee, von mir in die Enge getrieben, feierlich erklärte, daß er „nicht an einen persönlichen Gott

glaube." An welche andre Adresse er seine allsabbathlichen Gebete emporsendet, hat er allerdings nicht hinzugefügt. Doch sei zur Steuer der Wahrheit nicht verschwiegen, daß der kluge Schüler des Talmud allerdings dennoch einen persönlichen Gott besaß und jedenfalls noch besitzt, nämlich zum Synagogen- und Tempelgebrauch. Er ist aber freilich auch danach, wie man im Sprichwort zu sagen pflegt. Im jüdischen Tempel in Milwaukee, einige Tage vor der Disputation ließ sich nämlich der gute Rabbi in seiner Predigt unter anderm folgendermaßen aus: „Unser Gott ist nicht mehr der alttestamentliche Tyrann; er ist aber auch nicht ein liebender Vater, denn er hätte seine Gaben sehr ungerecht vertheilt unter seine Kinder. Mein Gott ist mein Freund, mein Geschäftspartner," so rief er begeistert aus, „ich beuge mich nicht vor ihm, wenn ich im Rechte bin! Herrgott und Kompanie muß künftig die Firma heißen!"—Heißt das nicht freisinnig sein?

Wir sehen auch hier wieder recht deutlich und schroff den Grundunterschied zwischen Judenthum und Christenthum, insbesondre protestantischem Christenthum. Dort alles Gewicht auf die Aeußerlichkeit, auf die äußere Organisation und Gesetzlichkeit gelegt. Wie der Segen Isaaks giltig ist und bleibt, ob dabei ein Betrug mit unterliegt und Isaak ihn in irrigem Glauben giebt oder nicht; wie ferner dem Talmud entsprechend der Jude durch bloße Ausübung äußerlicher Vorschriften und Satzungen der Religion genügen und sich den Weg zur höchsten Seligkeit bahnen kann—so ist dem späteren Reformjuden Gebet und Zeremonie giltig, ob der rechte und aufrichtige Glaube dabei ist oder nicht. Glaube und Ueberzeugung kommen erst in zweiter Linie in Betracht. Im Christenthum dagegen wird der Glaube, die Gesinnung, der Herzenszustand vor allem in Anschlag gebracht, die rechten Werke werden dann schon aus der rechten Gesinnung hervorgehn, wie der Protestantismus lehrt.

Schicksale, heilige Schriften und Volkskarakter.

13.

Auf diese Weise erklären sich uns aus der israelitischen Religion die Licht- und Schattenseiten des israelitischen Volkes in Beziehung auf die sozialen, d.h. ökonomischen Verhältnisse. Während die Religion selbst wieder durch die gleichzeitigen und vorausgehenden Schicksale Israels beeinflußt wurde, welche besonders hart und nothreich waren. Nicht genug mit der egyptischen Dienstbarkeit, kam später die babylonische Gefangenschaft und schließlich die Zerstörung Jerusalems, verbunden mit der Zerstreuung des Volkes hinzu. Dazwischenhinein außerdem eine Reihe von Kriegszügen fremder Herrscher durch und über das Land hin. Denn Palästina bildete gleichsam die Völkerbrücke zwischen den Reichen von Assyrien, Babylonien, Persien, Kleinasien und Egypten, und mußte alle Gewaltthaten der übermächtigen durchziehenden Sieger oder Besiegten über sich ergehen lassen, von Necho (605 v. Chr.) und Nebukadnezar (606—586 v. Chr.) an bis zu Alexander dem Großen (332 v. Chr.) und den römischen Feldherrn (seit 63 v. Chr.). Durch diese oft erduldete gemeinsame Bedrückung und Noth wurde das Gefühl der Barmherzigkeit gegen die Nothleidenden und die Gesinnung der Mildthätigkeit gegen die Genossen des Elends, wie gegen die Menschen überhaupt, ausgebildet; sie verschaffte sich Geltung in der Religion, und durch die Gebote, Feste, Gebete, Predigten und zumal durch die heiligen Schriften prägte sie sich auf Jahrtausende hinaus dem Volkskarakter ein. Sie streifte dann durch die erhöhte Bildung und durch die Zerstreuung unter alle Völker die enge Schranke des religiösen Bekenntnisses einigermaßen ab, behielt jedoch neben sich die Neigung zu Trug und Wucher. Diese wieder stammt aus alter Vererbung her, und wurde im Allgemeinen überhaupt durch die äußerliche Art der

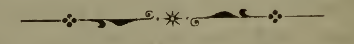
jüdischen Religion begünstigt, sowie insbesondre durch Zustimmung und Verherrlichung von Seiten der heiligen Schriften angeregt und genährt. Die jammervollen Mißhandlungen des Mittelalters und die Unterdrückung bis in die neueste Zeit konnten dann nur dazu dienen die Vorzüge des Mitleids und Wohlthuns, wie andrerseits die Schattenseite des Wuchers und Trugs zu verstärken oder mindestens zu erhalten.

Wurde in Beziehung auf Erbarmen und Wohlthätigkeit sowie auf Uebervortheilung und Wucher die religiös-sittliche Gesinnung und der Volkskarakter durch die äußeren Schicksale beeinflußt, so ist dies denn auch sicherlich in Beziehung auf das früher erwähnte Streben nach Reichthum der Fall gewesen. Die lange Wanderung durch die Wüste mit ihren Entbehrungen und Strapazen erregte bei den von den „Fleischtöpfen Egyptens" (2. Mos. XVI, 3; 4. Mos. XI, 18) Herkommenden die Sehnsucht nach Genuß und Wohlleben. Die Eroberung des reichen Landes Kanaan mit der großen Beute erhöhte die Freude am behäbigen Besitze. Die später bis zur Gegenwart wiederholt überstandenen Nöthe der Unterdrückung und Beraubung verstärkten die gleichen Gefühle und Bestrebungen. Gerade wie z. B. heutzutage hier in den Ver. Staaten der Umstand, daß die meisten Einwanderer aus den ärmlichen und geknechteten Verhältnissen Europas entrinnen um in dieser neuen Welt zu unabhängigem Wohlstand zu gelangen, dazu beiträgt dem Volke unsrer Republic den Karakterzug der Erwerbshaft, des Jagens nach Gut und Geld und zugleich des Stolzes auf äußeren Besitz, sowie die Liebe zu äußerem prahlendem Glanze einzuimpfen.

So ist es gekommen, daß die Juden im Allgemeinen sich auszeichnen durch Wohlstand, sowie durch Sinn und Geschick zur Erwerbung von Reichthümern; daß dieser öfter bei ihnen als bei Andern umschlägt in Wucher, und dieser wieder in gewaltsame Beraubung durch das ausgebeutete Volk; daß sie ferner am wohlthätigsten sind,

die wenigsten Armen unter sich zählen und für diese wie für alle sonstwie Hilfsbedürftigen am besten sorgen; daß mithin, Alles in Allem genommen, ihre sozialen oder ökonomischen Verhältnisse vor denen der Christen sich auszeichnen. Die jüdische Religion bildet die wesentliche Ursache davon in den oben angeführten wie auch noch in einigen später zu berührenden Beziehungen.

In musterhafter Großartigkeit und in harmonischer Allseitigkeit, wenn auch nur in groben Umrissen, hat einst das israelitische Volk durch ein Jahrtausend hindurch seinen Religionsbau vollendet. Wunderbar sind die Schicksale durch welche Volk wie Schrift am Leben und für die Kultur der Menschheit wirksam erhalten wurden. An seinem alten, jetzt schon mehrtausendjährigen Gottesworte hat es sich in allen Stürmen und Nöthen aufgerichtet und ist bestehen geblieben; während es durch den steten Umgang mit diesem unzertrennlichen Genossen so Vorzüge wie Fehler sich angeeignet hat. Doch ist sein Leben nicht wunderbarer wie das unsterbliche Leben des Efeu, das an der alten Ruine emporwuchert, Hitze und Kälte und Stürme leicht ertragend und selbst auf ödem Gestein ein üppiges Leben entfaltet; das jeden Busch und Baum den es erreichen kann, überzieht und aussaugend ertödtet, und das die zerbröckelnde Mauer zusammenhält, wie es seinerseits von ihr gehalten wird. Dafür hat es freilich auch nicht, wie andre Bäume, einen selbständig und frei in sich vollendeten Wuchs mit gerade aufsteigenden kraftvollem Stamme und überwallender Krone erhalten können, sondern hingeschmiegt und gezwängt und mannigfach verbogen und verbildet sucht es auf geheimnißvollen Wegen Halt und Nahrung zu gewinnen und den zähen Kampf ums Dasein zu seinem Vortheil zu wenden.



Verarmung der katholischen Länder.

In zweierlei Richtung hatte die israelitische Religion Wohlstand begünstigt. Einerseits durch Anspornung des Verlangens nach Reichthum, andrerseits durch Ermahnung zur liebevollen Vertheilung an die Minderbesitzenden. Dies sind aber überhaupt die beiden Seiten, welche in Bezug auf die sociale Frage in Betracht kommen, die Erwerbung der Güter und die Vertheilung derselben. Würde einerseits der Erwerb oder die Produktion auf das Höchste angespornt und mit den besten Mitteln ausgestattet, andrerseits das Erworbene oder die Produkte auf das Gerechteste vertheilt, so würden die socialen Verhältnisse eines Volkes sicherlich am besten geordnet sein, der Wohlstand in höchster Blüthe stehn. In wiefern hat nun das Christenthum zu solchem Ziele beigetragen?

Weltflucht, Gebet und Armuthsliebe.

14.

Schon der Umstand, daß des Christen ganzes Sinnen und Trachten auf sein inneres seelisches Leben sowie auf das einstige Leben im Himmel gerichtet sein soll, schwächt die Lust und Liebe an äußerem, irdischem Besitz und läßt die Sorge um ihn sogar als etwas Sünd-

haftes erscheinen. Sorge und Reichthum ersticken das Wort Gottes (Marc. IV, 19; XIII, 22; Luc. VIII, 14); Hütet euch, daß eure Herzen nicht beschwert werden mit Sorgen der Nahrung (Luc. XXI, 34); Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln auf Erden; sammelt euch aber Schätze im Himmel (Matth. VI, 19, 20; vergl. Matth. XIX, 24; Luc. XVIII, 22). Daher hat auch nicht Martha (Luc. X), die sich „viel Sorge und Mühe" um den Gast macht, das gute Theil als Gastgeberin erwählt, sondern die zuhörende Maria. Denn „Eins aber ist Noth", für der Seele Heil, nicht für den Leib und irdische Dinge zu sorgen. Die Reichen werden deßhalb schwerlich oder gar nicht in den Himmel kommen (Matth XIX, 23 u. 24); denn „die da reich werden wollen, fallen in Versuchung und Stricke" (1. Tim. III, 7). Ja, im Gleichniß vom Lazarus (Luc. XVI, 20) fährt der Reiche, ohne daß etwas Schlechtes von ihm berichtet würde, schon darum zur Hölle, weil er eben reich war, weil er herrlich und in Freuden lebte und sein Gutes hier auf Erden genoß, was doch der liebe Gott, sollte man denken, einem jeden Menschen wünschen, und wozu er ihm verhelfen müßte. Und der arme Lazarus wird in Abrahams Schooß getragen, auch nur weil er eben arm und mit Schwären bedeckt war. Auf welchem Weg er zu Armuth und Schwären gekommen, danach wird bei Ertheilung des ewigen Lohnes von Seiten der ewigen Gerechtigkeit nicht gefragt. Die Armen sind offenbar die Bevorzugten, nicht die Reichen. Das ist christliche Denkweise, die zur Sorge für Gut und Geld, zur Erwerbung von Reichthümern wahrlich nicht anspornen kann, und die sich überhaupt mißmuthig, geringschätzig und sündenbang lieber von der Welt zurückzieht: „Ich habe Lust abzuscheiden und bei Christo zu sein (welches auch viel besser wäre)" sagt der Apostel Phil. I, 23; oder „Habet nicht lieb die Welt noch was in der Welt ist. So Jemand die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters" (1. Joh. II, 15.) Sonderbar verschrobener Gedanke, da doch der Vater diese Welt geschaffen hat und fortwährend

schafft, und die in der Welt sind, die Menschen, von jedem Christen geliebt werden sollen! Der Vater soll geliebt werden, und die Menschen sollen geliebt werden, und doch soll wieder die vom Vater geführte und von Menschen erfüllte und aus ihnen bestehende Welt nicht geliebt werden! Denn die Christen wissen, daß sie selbst „von Gott sind und die Welt liegt im Argen“ (1. Joh. v. 19); und daß „der Welt Freundschaft Gottes Feindschaft ist“ (Jak. iv. 4). Muß mit dieser Denkweise in Sinn und Herzen einem rechten Christen gewiß die Weltfreude und die Lust in dieser Welt zu wirken und gar noch irdische Güter zu erwerben, vergehn, so erhält er überdies bei dem eben doch nicht zu vermeidenden Kampf um irdischen Besitz eine sehr stumpfe, schartige Waffe in die Hand, das Gebet. „Sorget nicht, sondern in allen Dingen lasset eure Bitte im Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kund werden“ (Phil. iv, 6). „Und alles was ihr bittet im Gebet, so ihr glaubet, so werdet ihr es empfangen“ (Matth. xxi, 22; Mrc. xi, 24; ebenso Joh, xv, 7). Die Vorsehung des Allmachtigen waltet über Allem, auch über dem Kleinsten und Geringsten, über den Sperlingen auf dem Dache und über jedem Haare auf eurem Haupte (Matth. x, 29, 30), betet zu ihr, sie kann euch alles zu Theil werden lassen. Daher auch Luther das Gebet „den allmächtigen Gebieter der Dinge“ nennt. Durch solche Geringschätzung der äußeren Güter, durch solche Weltfluchtstimmung und mit solchen Mitteln konnte kein Volkswohlstand geschaffen werden. Es leuchteten zu diesem Ziele dem Gläubigen auch nicht wie im Alten Testamente die reichbegüterten, in äußerer Herrlichkeit und Ehre strahlenden Frommen voran, sondern das Bild des armen Menschensohnes, der auch nur mit Gebet und Almosen, ohne Erwerbsarbeit sein Leben fristete, und der eine Laufbahn des Leidens vollbrachte, auf welcher ihm durch das irdische Jammerthal nachzufolgen der wahre Gläubige stets bereit ist. Daher auch schon seit den ersten Jahrhunderten der Christenheit die Erwählung frei-

williger Armuth um Gott wohlgefälliger zu leben, und die Gründung armer Bruderschaften, aus denen die eigentlichen Kirchenorden und die Klöster hervorgingen, deren Zahl sich mit der Zeit so sehr mehrte, daß z. B. im fünfzehnten Jahrhundert allein von dem Benediktinerorden 15,107 Klöster vorhanden waren! Wir werden später noch einmal auf dieselben zurückkommen. Auch sie waren jedenfalls keine Vorbilder zu rüstig schaffendem Fleiße und konnten demselben nur lähmend entgegenwirken.

———o———

Christliche Freiheit.

15.

Außer durch die Lust im irdischen menschlichen Leben zu sein und zu wirken und durch ein anlockendes Ziel irdischen Glücks wird die unternehmende, gewinnbringende Arbeit, welche mit kühnem Geiste und mit höchster Kraftanstrengung neue Güter des Lebens erzeugt, und dadurch den Einzelnen wie das ganze Volk bereichert, auch noch durch andre Ursachen bedingt, vor allem durch die Befähigung oder die Bildung des Arbeiters; und dann durch die Freiheit und Selbständigkeit, welche derselbe genießt um seine Kräfte zu verwerthen. Die geistige Bildung werden wir in einem späteren Abschnitte besprechen. Was die Freiheit und Selbständigkeit der Volksangehörigen betrifft, so durchziehen in dieser Hinsicht zwei Grundgedanken die christliche Religion.

„Ein jeglicher bleibe in dem Beruf darinnen er berufen ist. Bist du ein Knecht (Sklave) berufen, so sorge dir nicht; doch kannst du frei werden, so brauche deß viel lieber. Denn wer ein Knecht berufen

ist, der ist ein Gefreiter des Herrn; desselbigen gleichen wer ein Freier berufen ist, der ist ein Knecht Christi." Das ist der eine Grundgedanke, ausgesprochen in den Worten des Apostels 1. Cor. VII, 20—23, (vgl. Eph. VI, 5—8; Col. III, 22—25; Tit. II, 9 u. ff.; 1. Pet. II, 18—20). Womit also gesagt sein soll, daß der wahre Christ geistig frei ist, d. h. durch seinen Glauben gerecht werden kann, ob er Sklve oder Herr sei, und daß er geistig dem Herrn Jesu unterthan ist, ob er äußerlich Herr oder Sklave sei; zur gleichen Seligkeit sind ja doch alle Gläubigen berufen, Juden oder Heiden, Freie oder Sklaven, Männer oder Weiber (Gal. III, 28; Col. III, 11). Nur kann der äußerlich Freie auch ungehinderter seines Glaubens leben; darum ist die Freiheit vorzuziehen. Wie ja auch Paulus (Philem.) den entlaufenen, Christ gewordenen Sklaven Onesimus seinem gläubigen Herrn Philemon zwar zurücksendet, aber ihn seinen lieben Bruder nennt und dessen Freilassung erbittet. In ihrem Innern, in ihrem Glauben, in ihrem Verhältnisse zu Gott und dem Heilande und in der einstigen Seligkeit mit ihm sind mithin alle Gläubigen gleichberechtigt, und diese sittliche und himmliche Gleichberechtigung, verbunden noch mit der brüderlichen Liebe, mußte auch zur Verwirklichung nach außen in den rechtlichen und gesellschaftlichen Verhältnissen des Lebens drängen, wie wir schon an Paulus sehen. Vom Himmel mußte früher oder später, je mehr auch derselbe mit der fortschreitenden Religion schon auf Erden verwirklicht werden sollte, die Freiheit und Gleichberechtigung auf Erden einziehen. Menschen, die sich in ihrem sittlichen Denken und Handeln, in ihrer menschlichen Bestimmung für gleichberechtigt halten, werden stets an der äußeren Unterthänigkeit, an der socialen Abhängigkeit und Unterwerfung unter einander einen Anstoß finden. Daher mahnen denn auch die Kirchenväter der ersten Jahrhunderte eindringlich in diesem Sinne. „Du verlangest von deinem Sklaven", sagt z. B. Cyprian (†258), „daß er dir ergeben jeden Augenblick zu Diensten stehe. Ist dieser

Sklave weniger Mensch als du? Er tritt in die Welt ein unter den selben Bedingungen wie du; er gleicht dir in Geburt und Tod; er hat wie du eine vernünftige Seele; er ist zu der selben Hoffnung berufen, und für das gegenwärtige Leben wie für die Zukunft den selben Gesetzen unterworfen." Und der Bischof Ambrosius von Mailand (†397) verkaufte, als ihm sonst nichts mehr blieb, die kostbaren Kirchengefäße und begnügte sich mit hölzernen, um Gefangene von den Barbaren freizukaufen. Ingleichen kaufte Papst Gregor I. (590—604) britannische Jünglinge los; allerdings hauptsächlich um sie als Missionäre in ihrer Heimath zu verwenden. Freilich hören wir aus Cyprians Worten von der gleichen menschlichen Beschaffenheit und sittlichen Bestimmung auch die Gedanken der heidnischen Filosofen wiederklingen, und es sei dabei nicht verschwiegen, daß auch schon ehe die Evangelien geschrieben waren, und etwa gleichzeitig mit Paulus, z. B. der Römer Seneca es aussprach, daß vor der Tugend kein Unterschied bestehe zwischen Freigelassenen, Sklaven und Königen.

Ueberhaupt liegt der Werth weder der christlichen noch irgend einer andern Religion darin, daß sie eine Fülle ganz neuer Gedanken hervorbrächte. Außer dem Gedanken der Rechtfertigung oder der Erlangung der Seligkeit schon durch den blosen Glauben wüßte ich keinen einzigen zu finden, der nicht auch bereits *vor* dem Christenthum dagewesen wäre. Selbst jener aber ist seinem Keime nach schon in dem alttestamentlichen Glauben enthalten, daß der barmherzige Gott den reumüthigen Sünder wieder zu Gnaden annehme (Joel II, 12, 13: Ezech. XVIII, 31; Jona III, 10). Jedoch verbinden die Religionen die fortgeschrittensten Ideen ihrer Zeit zu einem harmonischen allumfassenden Ganzen, errichten des Menschen höchstes Glück und Sittlichkeit darauf, tragen dadurch auch mit höchster Energie die vorher vereinzelt aufblühenden Ideen in das volle Leben des gesammten Volkes hinein, bilden alle Verhältnisse

und alle Gemüther danach um, und bringen auf diese Weise neue Kulturepochen hervor. Das Neue in dem Gedankeninhalt der Religionen besteht daher hauptsächlich nur in den Ideen, welche nöthig waren um die vorhandene Zeitbildung in ein harmonisches Ganze zu vereinigen, wie überhaupt in dem harmonischen Aufbau dieses Ganzen.

Christliche Knechtschaft.

16.

Der andre christliche Gedanke in Betreff der Freiheit und Selbständigkeit der Volksangehörigen steht dem soeben besprochenen gegenüber. Es ist der Gedanke der blinden Unterthänigkeit des Christen unter alle bestehenden äußeren Gewalten, weil sie von Gott geordnet seien, als ob, wenn ein allmächtiger Gott da ist, nicht auch der Widerstand, der gegen jene Gewalten geschieht, von Gott geordnet wäre.

Der Apostel Paulus in seinem Römerbrief (XIII, 1 u. ff,) ist wieder der Hauptlehrer jenes Gedankens; „Jedermann sei unterthänig der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Denn es ist keine Obrigkeit ohne von Gott." Welch traurig feiges Wort. Also auf die Gewalt nur kommt es an, von Recht und Gerechtigkeit, oder wie der Apostel eigentlich sagen müßte, von christlicher Gesinnung und Handlungsweise, ist dabei nicht die Rede. Sie werden wohl ein andermal auch gewünscht: „Ihr Herren, was recht udd gleich ist, das beweiset den Knechten, und wisset daß ihr auch einen Herrn im Himmel habt" (Col. IV, 1; vgl. Eph. VI, 9, Ps. II, 10 u. 11); aber ob die Obrigkeit

sich daran kehrt oder nicht, ob die herrschende Gewalt das Recht oder das Unrecht auf ihrer Seite hat, Gehorsam, Gehorsam und Gewalt leiden, und dem Herrn im Himmel das Uebrige anheimstellen, auch etwa die Züchtigung der frevlerischen Obrigkeit überlassen,— das ist des Christen Pflicht. Und ja nicht murren! Denn „wer sich nun wider die Obrigkeit setzet, der widerstrebet Gottes Ordnung; die aber widerstreben, werden über sich ein Urtheil empfangen." Die Pflicht der Obrigkeit dagegen ist es mit dem Schwerte zu strafen, und nicht etwa auch ihrerseits zu warten, bis der Herr im Himmel die bösen Unterthanen straft: „denn sie trägt das Schwert nicht umsonst, sie ist Gottes Dienerin, eine Rächerin zur Strafe über den der Böses thut." Und was sie dir für Abgaben und Dienste auferlegen mag, trage sie, leiste sie, und fürchte dich. „So gebet nun jedermann was ihr schuldig seid; Schoß dem der Schoß gebühret; Zoll dem der Zoll gebühret; Furcht dem die Furcht gebühret; Ehre dem die Ehre gebühret." Füget euch überhaupt in alle mögliche menschliche sogenannte Ordnung, und leidet selbst das Unrecht gern, ihr Unterthanen und Sklaven. Das spricht noch eindringlicher der erste Brief Petri (II, 13) aus: „Seid unterthan aller menschlichen Ordnung um des Herrn willen, es sei dem Könige als dem Obersten, oder den Hauptleuten als den Gesandten von ihm zur Rache über die Uebelthäter und zu Lobe den Frommen. Ihr Knechte, seid unterthan mit aller Furcht den Herren, nicht allein den gütigen und gelinden, sondern auch den wunderlichen. Denn das ist Gnade, so Jemand um des Gewissens willen zu Gott das Uebel verträgt, und leidet das Unrecht." Das ist christlich knechtische Unterthanengesinnung, sei es politische gegen Fürst und Obrigkeit, sei es soziale gegen Baron oder Sklavenhalter. Jedenfalls auch ein Ueberrest aus den Leidensschicksalen des jüdischen Volkes, das nach den heldenmüthigsten Freiheitskämpfen sich stumm und unterthänig der Uebermacht des römischen Weltreichs beugen mußte, und dessen Angehörige,

Paulus und die Apostel, und nicht minder Jesus selbst, dann diese unterthänige Gesinnung auch in das Christenthum übertrugen; denn auch Jesus hat ja gelehrt: „Ihr sollt dem Uebel nicht widerstreben“ (Matth. v, 39), und „gebet dem Kaiser was des Kaisers ist“ (Matth. xvii, 21); also auch dem Herzog, Grafen und Baronen, dem Ritter und Gutsherrn, was ihm Gesetz und Brauch, oder auch was ihm die angemaßte Gewalt zuspricht, denn daß er „Gewalt“ über dich hat, darauf kommt es doch allein an; und leidet alle Bedrückung um des Herrn willen, ihr seid innerlich frei und werdet es im Himmel einst sein.

Wir sehen, dieser Gedanke der blinden Unterthanenschaft, die nicht nach dem Recht des Bedrückers fragt, ist nur eben die andre Seite von der Idee der innern Freiheit trotz äußrer Unfreiheit. Und wir begreifen, daß das Ende der jahrhundertelangen Wirksamkeit dieser beiden Ideen darin bestehen mußte, daß die Christenheit sich einerseits in gewaltsam und willkürlich aber mit der Zuversicht ihres göttlichen Rechts, ihres Gottesgnadenthums herrschende Fürsten und allerlei kleine und große Tyrannen mit hunderterlei Herrschaftsrechten, andrerseits aber in ein schafgeduldiges, in Armuth und Elend versunkenes und versklavtes Volk ordnen mußte. Die absolute Herrschaft eines Ludwig XIV. und seiner fürstlichen Nachahmer, sowie das heutige protestantisch-deutsche Reich der Gottesfurcht und Tyrannei ist hier in seinen geistigen Grundlagen vorbestimmt.

———o———

Fürstenherrschaft, Sklaverei und Priesterthum im Alten Testament.

17.

Doch gehen wir nicht zu rasch vor. Vergessen wir zunächst nicht auch die andere Hälfte der christlichen Heilsschriften, das Alte Testament.

Mit der Armuthsliebe stimmt es nicht überein, das haben wir hinreichend erkannt, es stellt vielmehr dem Gerechten irdisches Wohlergehn, ein an Ehren und Gütern reiches Leben in Aussicht.

Schon früher berührten wir diesen Widerstreit des Alten und Neuen Testamentes, indem wir annahmen, daß namentlich das Armuths- und Reinheitsvorbild Jesu der Gewinnsucht und dem Wucher alttestamentlicher Lehren und Vorbilder entgegenwirke. Wir werden aber mit gleich gutem Grunde anzunehmen haben, daß umgekehrt durch das Lobpreisen des Reichthums im Alten Testamente die Armuthsliebe des Neuen in der Christenheit sehr abgeschwächt wurde. In der That konnte sich die neutestamentliche Lehre von der Vorzüglichkeit der Armuth und von den Hindernissen, welche der Reichthum dem Eintritt ins Himmelreich bereite, niemals allgemein durchschlagende Geltung verschaffen, wie dies z. B. mit der Lehre von der Todeswürdigkeit des Unglaubens oder von der Unterthänigkeit unter das Fürstenthum der Fall war. Nur zu Zeiten besonderer religiöser Erregung wie in den ersten Jahrhunderten, und dann wieder im Reformationszeitalter trat die evangelische Armuthsliebe hervor, und da mehr bei einzelnen konsequenten Naturen oder bei einzelnen schwärmerischen Schaaren. Im Uebrigen wußten die christlichen Armen sich mit Lazarus, die Reichen sich aber mit den Erzvätern, mit David und Salomon und andern Frommen des Alten Testamentes zu trösten, die auch in Herrlichkeit und

Freuden lebten und ihr Gutes hier auf Erden genossen, und die gleichwohl nach christlichem Glauben ins Himmelreich kamen. Immerhin freilich war durch das Lobpreisen der Armuth und die ihr zu Theil gewordenen Verheißungen, in Verbindung mit dem Vorsehungs- und Gebetsglauben sowie durch die urchristliche Himmelssehnsucht und Weltfluchtsbestimmung die eigentliche Triebfeder zur mühsamen Erwerbung irdischer Güter und die kühne und zähe Energie dazu gelähmt und konnte nur mit halber Kraft arbeiten.

Stimmte das alte Testament nicht mit der Armuthsliebe und Weltflucht überein, so war es desto mehr einverstanden mit der Fürstenunterthänigkeit. Nicht nur daß seine Davide und Salomone grausame und schwelgerische Tyrannen sind, sondern in seinem „Recht des Königs" (1. Sam. VIII, 11—19) z. B. stellt es sogar schon ganz umständlich die Rechte eines solchen Tyrannen fest. „Das wird des Königs Recht sein, der über euch herrschen wird. Eure Söhne wird er nehmen zu seinem Wagen und zu Reitern, die vor seinem Wagen hertraben, und zu Hauptleuten über tausend und über fünfzig, und zu Ackerleuten die ihm seinen Acker bauen, und zu Schnittern in seiner Ernte, und daß sie seinen Harnisch, und was zu seinem Wagen gehöret, machen. Eure Töchter aber wird er nehmen, daß sie Apothekerinnen, Köchinnen und Bäckerinnen seien. Eure besten Aecker und Weinberge und Oelgärten wird er nehmen und seinen Knechten geben. Dazu von eurer Saat und Weinbergen wird er Zehnten nehmen und seinen Kämmerern und Knechten geben. Und eure Knechte und Mägde, und eure feinsten Jünglinge, und eure Esel wird er nehmen und seine Geschäfte damit ausrichten. Von euren Heerden wird er den Zehnten nehmen und ihr müsset seine Knechte sein. Wenn ihr dann schreien werdet zu der Zeit über euren König, so wird euch der Herr zu derselbigen Zeit nicht erhören." Das wird wohl alles in Israel unter den Königen so stattgefunden haben. Es ist aber auch wörtlich wieder so gekommen bei den Rit-

tern, Baronen und Landesherren des christlichen Mittelalters, sogar bis weit herein in die Neuzeit. Denn die Bibel galt, wie ein Geschichtsschreiber sagt, während des ganzen Mittelalters als Urquelle nicht blos des Kirchen-, sondern ebenso des Staats- und Völkerrechts. Und durch die Reformation nahm ihre Geltung zunächst nicht ab. So wird daher auch von König Jakob I. (†1625) von England z. B., der die übertriebensten Vorstellungen von der Königsmacht hatte, der fest überzeugt war, daß sie unmittelbar von Gott herrühre und unumschränkt sei, ausdrücklich berichtet, daß er die Beweise dafür im Alten Testamente suchte. Ueberhaupt sehen wir in den obigen Gewaltrechten schon geradezu den leibhaftigen Feudalherrn des christlichen Mittelalters vor uns. Abgaben und Zehnten nahm er e n, Heeresfolge mußte ihm geleistet werden, Frohndienste mußten ihm die Einwohner thun, und sein Haus, seine Waffen und Geräthe und was er sonst der Art bedurfte, hatten die hörigen Handwerker des Herrschaftsbezirks anzufertigen.

Auch einige Sprüchlein im Sinne der Göttlichkeit aller Obrigkeit sowie des Königthums im Besondern sind zu finden, wie z. B.: „In allen Landen hat er (Gott) Herrschaften geordnet“ (Sir. XVII, 14); „Mein Kind, fürchte den Herrn (Gott) und den König und menge dich nicht unter die Aufrührerischen„ (Sprw. XXIV, 21 u. 22).

Ebenso stimmt das Alte Testament überein mit der Sklaverei, wie wir uns schon im vorhergehenden Abschnitte theilweise überzeugten. Die Sklaverei war in Altisrael eine zu Recht bestehende Einrichtung, wiewohl in menschenfreundlicher Weise gemildert, besonders dem Volksangehörigen, dem Israeliten gegenüber. Die Israeliten sollen ihre Sklaven von den Heiden kaufen, und ein Anhöriger des auserwählten Volkes, der wegen Zahlungsunfähigkeit in Knechtschaft gerieht (3. Mos. XXV, 39; 2. Kön. IV, 1, vgl. Matth. XVIII, 25), und der dann allerdings auch g e kauft und v e r kauft werden konnte (2. Mos. XXI, 2), sollte nur wie ein „Taglöhner und

Gast" gehalten werden, konnte sich loskaufen unter Einrechnung seines Tagelohns, sollte im siebenten Jahre und jedenfalls im Halljahr, frei ausgehn, „und seine Kinder mit ihm." „Denn sie sind meine Knechte, die ich aus Egypten geführt habe" (3. Mos. xxv, 42)— wieder eine Erinnerung an das früher erduldete Schicksal. Uebrigens konnte auch die eigene Tochter als „Magd" verkauft werden (2. Mos. xxi, 7).

Zur Fürstenknechtschaft und zur sozialen Sklaverei fügt endlich das Alte Testament noch als schlimmste Art der Unterthänigkeit die unter das Priesterthum, welche das Neue Testament kaum kennt, gegen welche es sogar Jesus in seinen Streit- und Schmähreden wider die Pharisäer und Schriftgelehrten ankämpfen läßt; aber allerdings selbst nur wieder vom Standpunkt eines noch unfehlbareren Glaubenslehrers und Schriftgelehrten aus. Denn: „so lange Christus auf Erden gewandelt, hat er die Kirche (die Jüngerschaar in geistigen Dingen) unbeschränkt und monarchisch beherrscht"–sagte mit Recht der Jesuite Lainez auf dem Konzil zu Trident. Daher kam es auch, daß das Priesterthum aus dem Alten Testamente wieder so leicht Eingang in die Christenheit finden und so üppig darin gedeihen konnte; und daß es schließlich wieder in einer unfehlbaren, halb gotteingeblasenen, halb menschlichen Spitze, dem Papste gipfeln mußte. Altisrael ist ursprünglich ein Priesterreich, Profeten und Priester regieren darin im Namen des Herrn, an Gottes Statt, und bei Todesstrafe ist ihnen Gehorsam befohlen (5. Mos. xvii. 12). Sie sind auch so zu sagen alles im allem, Richter, Aerzte, Gelehrte, und durch ihre Opfer nnd Weissagungen haben sie auch die Entscheidung aller Staatsgeschäfte in der Hand. Als das Volk ihre korrupte Wirthschaft (1. Sam. viii, 3) stürzt und den König Saul auf stellt, erhält dieser erst aus des Oberpriesters Samuel Hand und durch des Priesters Salbung seine Vollmacht und seine Würde. Als er sich in der Folge aber der priesterlichen Bevormundung entziehen will,

wird er mit Hilfe des gefügigeren und schlauen Gegenkönigs David, der mehr Glück hatte als sein neuzeitiger Kollege Don Karlos, theils durch List, theils durch Gewalt, schließlich mit seinem ganzen Hause vom Erdboden vertilgt, wie oben dargestellt. David folgt dann sein Leben lang den priesterlichen Orakeln und Rathschlägen—so stellen es wenigstens die priesterlichen Schriftsteller des Alten Testaments dar—und wird dafür auch in alle Zukunft gepriesen und verherrlicht, trotz aller Grausamkeit und Schlechtigkeit, die eben weil sie zum Siege der Priesterschaft und zur Ehre ihres Gottes dient, nicht mehr als Schlechtigkeit angesehen und dargestellt wird. Aehnlich sein Sohn Salomon. Gott ist der oberste Herrscher, dann kommen seine Stellvertreter, die Priester; sie regieren das Land, sei es direkt, sei es mit Hilfe des Königs und seiner Beamten, den sie durch ihre Auserwählung und Salbung erst weihen und bevollmächtigen—das ist in dieser Beziehung der alttestamentliche Grundgedanke.

Erhalten werden Priester und Gottesdienst durch Opfergaben; durch Gelübde Solcher die sich dem Herrn gelobten und wieder mit Geld auslösten; durch das Zufallen des Gebannten oder Verfluchten an das Heiligthum und an die Priesterschaft; durch Weihungen und Schenkungen an Vieh, Land oder Häusern, sowie durch die Gaben der Erstlinge oder des „Besten" des Bodenertrags und des Viehs; endlich durch den Zehnten und verschiedene kleinere Gefälle wie bei Schlachtungen (hauptsächlich 3. Mos. XXVII u. 4. Mos. XVIII). Auch waren ihnen zur Bewohnung eine Anzahl Städte angewiesen, und deren Feld zur Benutzung übergeben (3. Mos. XXV, 4. Mos. XXXV; Jos. XXI).

Dem späteren Judenthum konnten diese Ideen von geistlicher und weltlicher Herrschaft und Unterthanenschaft nicht mehr schaden. Denn durch die Zerstörung Jerusalems und des jüdischen Staates fehlte dem Priesterthum unter den Juden selbst die weltliche Macht. Die unterthänige Knechtsgesinnung aber, welche sie als Erbtheil

ihres Schicksals mit in die Fremde nahmen, trug zu ihrer Erhaltung bei unter den übermächtigen, erbitterten Feinden. Ebenso haben sie die alttestamentlichen Vorschriften über Sklaverei vortheilhaft dahin verwendet, daß sie einerseits mit Nichtjuden den ihnen von der alttestamentlichen Religion erlaubten Sklavenhandel betrieben, andrerseits aber für sich selbst, so scheint es, den Grundsatz beibehielten, Israeliten sollen weder unter einander noch viel weniger bei Fremden sich in ein Knechts- oder Dienstbotenverhältniß begeben.

Desto üppiger gediehen die Gedanken der Herrschaft und Unterthanenschaft im Christenthum. Die Uebereinstimmung des Alten und des Neuen Testamentes verstärkte sie. Wo diese am meisten stattfand, wie bei der Fürstenunterthänigkeit. da war auch solche Denkweise von längster Dauer. Weniger hinsichtlich der Priesterherrschaft, und noch weniger in Betreff der Sklaverei. Ob aber nun mit mehr oder mit weniger Kraft und Lebensfähigkeit, so zogen alle diese alt- und neutestamentlichen Ideen in die jungen, in der Bildung begriffenen Völker des Abendlandes ein, vermählten sich mit den bereits vorhandenen Anschauungen und Einrichtungen, wurden systematischer ausgebaut, und brachten großartige Kulturgebilde hervor.

———o———

Priesterthum.

18.

Vor allem das christlich katholische Priesterthum und die Priesterkirche. Im Alten Testamente bemerken wir nur dreierlei Priester, den Hohepriester, die gewöhnlichen Priester und die küsterartig dienenden Leviten. Zudem bilden diese kein in sich zusammenhängendes Ganze und beschäftigen sich nur mit Gebeten und äußeren Bräuchen. Im Christenthum baut sich erstlich eine wohlbesetzte Stufenleiter auf vom Küster zum Kaplan, Pfarrer und Dekan, zum Bischof, Erzbischof, Kardinal und Papst, sammt den zahlreich abgestuften Ordensämtern und der Klostergeistlichkeit und sammt den Beamten sonstiger Kirchenanstalten. Dabei steht die niedrere Stufe immer mit blindem Gehorsam unter den Befehlen und der geistigen Leitung der höheren, welche wieder ihrerseits einer höheren untergeben ist bis hinauf zur Spitze der ganzen Kirchenpyramide, zum Papste, welcher als Nachfolger des Apostels und des Gottessohnes in den Himmel hineinragt, gleich den himmelweisenden Thürmen der Dome und Münster, und von da wieder als Gottes Stellvertreter und Vormund zu den Menschen herab redet mit himmlisch unfehlbarer Eingebung. Zugleich bildet diese ganze wohlgestufte Priesterschaar ein festverbundenes lückenloses Netz, in welchem jedes einzelne Glied von dem Ganzen gehalten, getragen und unterstützt wird, so daß wer dem einzelnen Priester und seiner Religion den Glauben und christlichen Gehorsam versagen wollte, von der ganzen katholischen Christenheit des Erdkreises ausgeschlossen, und wo sie die Macht hat, zur Strafe gezogen würde. Auch richtet sich diese Priesterthätigkeit nicht blos auf äußeres Gesetz- und Zeremonienwerk, sondern die Kenntniß und Leitung der Gläubigen Seelen bis in ihre innersten Geheimnisse erschließt sie sich mit den Schlüsseln des Himmelreichs

und des Beichtstuhls. Von da endlich, von den Seufzern und Bekenntnissen der einzelnen Seelen laufen wieder alle Fäden der Geisterleitung wie die Nervenstränge des menschlichen Lebens zusammen in dem heiligen Stuhle zu Rom, in dem irdischen Sitze der himmlischen Zentralgewalt. Von solcher Erdengötterschaft getragen, hat sich dann das Kirchenhaupt einst in der Blüthezeit des christlich katholischen Glaubens auch über alle weltlichen Mächte emporgeschwungen. Ein Gregor VII. (1073—1085), Alexander III. (1159—1181) und Innocenz III. (1193—1216) forderten Kaiser und Könige vor ihren Richterstuhl, vergaben Thröne und Reiche, stellten Gegenkönige auf, spannen Intriguen aller Art, stifteten Aufruhr und Krieg, verfluchten ihre Gegner und schlachteten sie hin, ganz wie der alte Samuel und seine Nachfolger schon im Kleinen gethan, sobald sie Gelegenheit und vor allem die Macht dazu besaßen. Am Grunde der ganzen Priester- und Kirchenpyramide endlich kniet und betet und wallfahrtet und singt und schafft und schenkt und stiftet die unabsehbare Masse der Laien, welche den ganzen festgefugten, prachtglänzenden Bau zu tragen, zu bezahlen, zu bevölkern und zu erhalten haben. Der Abgaben, Zehnten, Gefälle und Frohnden für die Kirche und Priesterschaft, für Klöster und sonstige geistliche Körperschaften und Anstalten wurden es darum natürlich auch nicht weniger sondern noch mehr als in Altisrael. Und der geistliche Stand gedieh dabei mit der Zeit so vortrefflich, daß z. B. in dem katholischen Kirchenparadiese Spanien ums Jahr 1787 nicht weniger als 142,830 Geistliche und geistliche Beamten vorhanden waren, die Mönche und Nonnen nicht gerechnet. Kaufleute zählte man dagegen nur 34,030 und Fabrikarbeiter 39,073, also ungefähr dreimal so viel Geistliche und Kirchenbeamte als Kaufleute oder als Fabrikarbeiter. Auch in Frankreich hat trotz der großen Revolution die Zahl der geistlichen Personen sich wieder so sehr gesteigert, daß sie vor vier Jahren, Priester, Mönche und Nonnen inbegriffen, auf 305,383 an-

gegeben wurde. Zugleich nahm mit der Macht der Kirche und der Geistlichkeit auch die Zahl der von der Kirche in Anspruch genommenen Tage oder der kirchlichen Feste und Feiertage so sehr zu, daß man z. B. auf dem Konzil zu Konstanz (1414—1418) sich darüber beklagte, der Arme werde durch dieselben verhindert sich seines Lebens Nothdurft zu verdienen, und der Vermögliche werde zu Völlerei und Ausschweifungen verleitet. Und eine ähnliche Klage haben in unseren Tagen die Zeitungen von Seiten der Fabrikanten des katholischen Westfalens gebracht, welche erklärten, die Mitbewerbung der Rheinlande nur unter der Bedingung aushalten zu können, daß sie auch an den auf Werktagen fallenden katholischen Feiertagen arbeiten ließen. Der bekannte Präsident der Fabrikanten, Krupp, war ihnen darin vorangegangen. Die Rheinländer aber sind ihre Feiertage durch die erste französische Revolution einst losgeworden.

———o———

Grundherrenthum.

19.

Neben der Pyramide des Priesterthums wuchs die des Grundherrenthums empor. Als nach der Völkerwanderung die Besitzverhältnisse sich zu ordnen begannen, gab es zweierlei Grundbesitz. Erstlich der freie Grundbesitz, wie er bei den alten Deutschen und bei den Römern vorhanden gewesen war, und zweitens der Miethbesitz oder Lehnbesitz, wie er sich bei den Römern und Galliern ebenfalls vorgefunden hatte. Der Lehnsbesitzer hatte das Gut eines Reicheren und Mächtigeren zum Lehen oder zur Nutznießung und wurde von

demselben in allen Nöthen geschätzt und unterstützt. Dafür mußte er ihm Abgaben geben, mancherlei Dienste leisten und sein ausdrücklicher Unterthan sein. Außerdem pflegten zu dem Gute noch hörige und leibeigene Knechte zu gehören. Auch die Könige gaben solche Lehen an ihre Beamten als Besoldung, die dann, wie die anderen, in den Familien erblich wurden. Auf der Seite des freien, selbständigen Eigenthums stand der freie und unabhängige Sinn des früheren Germanen und Römers, der sich selbst regierte und mit seinen Stammesgenossen oder Mitbürger selbst vertheidigte. Auf der Seite des Lehnsbesitzers stand die Gesinnung der Unterwürfigkeit und ihr gegenüber die der Herrschsucht. Auf welche Seite mußte die christliche Religion den Ausschlag geben? Wir haben uns bereits überzeugt, wie sehr die Gesinnung der Unterthänigkeit in ihr ausgeprägt war und gleicherweise die Vorstellung von den Befugnissen des weltlichen Herrschers, der nach alttestamentlichem Rechte die Unterthanen zur Heeresfolge und zu Dienstleistungen und Abgaben aller Art heranziehen konnte; und der überhaupt auch von dem Herrn erwählt ist: „Wenn du ins Land kommst ... So sollst du den zum König über dich setzen, den der Herr, dein Gott, erwählen wird" (5. Mos. XVII, 14 u. 15). Außerdem erinnern wir uns aber, daß gerade was den Bodenbesitz betrifft, in den Schriften des Alten Testamentes noch ganz besondere Einrichtungen und Vorschriften enthalten sind. Das Land gehörte in Altisrael dem Herrn, Jehova. In seinem Namen wurde es durch den Priester Eleasar und durch den Heerführer und Regenten Josua vertheilt; und zwar nicht als Eigenthum, sondern nur zur Nutznießung. Zunächst an die Stammesfürsten, von diesen an die Geschlechter, endlich an die Familien. Zu dessen Bebauung waren auch Knechte und Leibeigne oder Sklaven vorhanden. Der einzelne Familienvater hatte also sein Land zu Lehen vom Stamme und dessen Fürsten, und in letzter Linie von Gott und dessen Bevollmächtigten und Stellver-

treter, dem Priester oder dem König. Mit allen diesen in der Religion enthaltenen Gedanken im Einklang schuf nun die mittelalterliche Christenheit das großartige Lehens- oder Feudalsystem, das sich über alle christlichen Länder verbreitete und gerade auch zur Zeit des Höhepunktes der Kirche, im 12. bis 14. Jahrhundert seine Vollendung erreichte.

An der Spitze steht der Papst und der Kaiser oder König des Landes, welche auf diesem weltlichen Gebiete um die Oberherrschaft rangen. Wie nicht minder einst Samuel und Saul. Der Papst als oberster Herr der Christenheit vergab Länder und Reiche, setzte Kaiser und Könige ab und ein, so viel er vermochte. Aber auch der Kaiser, der Oberherr des heiligen römischen Reiches deutscher Nation, gesalbt und gekrönt vom Oberpriester in Rom—ebenfalls gleich Saul und David von Samuel, oder gleich Josua von Eleazar (4. Mos. XXVII, 18 u. ff.) — hielt in weltlichen Dingen sich für das Haupt der Christenheit und bevollmächtigt direkt von Gott. Gott der Herr ist es, „von dem ich Ehre und irdisches Gut zu Lehen trage und Leib und Blut und Seele und Athem und Leben," wie Schiller seinen Grafen von Habsburg sagen läßt. Als später die Papstmacht gesunken war, trat die Fürstenmacht unbestritten in das oberste Recht auf den Landbesitz ein. Ludwig XIV. sagt in seiner Instruktion an den Thronfolger: „Wir sind Stellvertreter Gottes" und ‚können über alle Güter (des Volkes), dieselben mögen Geistlichen oder Weltlichen gehören, als kluge Hausväter verfügen." Ebenso ist es in England noch heute giltige Rechtsanschauung, daß alles Land dem Landesherrn, dem König oder der Krone gehöre, an die es auch, wenn keine sonstigen Erben vorhanden, wieder zurückfällt. Von dem Kaiser oder Könige erhalten das Land zu Lehen, als seine Lehensträger oder Vasallen die Herzöge, Grafen, Barone, Ritter, sowie geistliche Würdenträger und Körperschaften, die sich wieder unter einander und schließlich den untersten Gutsbesitzer be-

lehnen. Der Belehnte ist seinem Lehnsherrn zu Dienstleistungen und Abgaben verpflichtet, welche im Laufe der Zeit und in den verschiedenen Gegenden sich in solcher Mannigfaltigkeit einbürgerten, daß deren schließlich zusammen nicht weniger als 800 verschiedene Arten aufgezählt werden. Obenan tritt die Heeresfolge, eine, wie wir gesehen haben, bereits alttestamentliche Obliegenheit, zugleich aber auch eine veränderte Fortsetzung des altgermanischen Brauchs, daß die auf Eroberung ausziehende junge Mannschaft sich auf Leben und Tod einem Anführer angelobte. Die Durchführung dieses ganzen Verhältnisses wird begünstigt durch die Macht und Herrschbegier auf der einen und durch die Unterthänigkeit und Schwäche auf der andern Seite. Der kleinere Gutsbesitzer begab sich oft freiwillig in die Lehnsunterthänigkeit eines mächtigeren Großgrundbesitzers, und der bereits mächtige Lehnsherr suchte durch Unterwerfung der Schwachen seine Macht zu vergrößern, was er auch, auf die Religionsideen gestützt, für Recht hielt. So wuchs aus innerer Gesinnung wie durch die äußeren Umstände gekräftigt der Grundsatz heran, daß „kein Land ohne Lehnsherr“ sein dürfe, und alles dessen man habhaft werden konnte wurde mit Güte oder mit Gewalt in den allgemeinen Lehnsverband eingereiht und eingezwängt, bis das Spiegelbild der Priesterkirche, das Gebäude der mittelalterlichen Landhierarchie vollendet war. Nur daß es hier mehr Ketzer gab als in der Kirche, nämlich die trutzigen, reichsfreien Städter und Ritter, die in keinen irdischen Lehnsverband sich einfügten, sondern wie jener Graf von Habsburg Gut und Leben nur von Gott dem Herrn selber zu Lehen tragen wollten, und außerdem als irdischen weltlichen Herrn nur dessen Stellvertreter, den Kaiser, den Herrn der Christenheit anerkannten. Die Stufenleiter der Priester, das sind die Lehensherrn bis hinauf zum König oder Kaiser; und dem Landadel gegenüber die Laien, das sind die armen hörigen und leibeignen Bauern, deren Seele der

Kirche, deren Leib und Gut und Leben und Schweiß dem Gutsherrn gehört.

Die religiöse Weltanschauung, die religiösen Ideen hatten gesiegt. Die Religion prägte den Gemüthern den Gedanken ein, daß der Grund und Boden nicht den Menschen sondern dem Herrn gehöre, und daß der Mensch, dieser sündige Erdenpilger, ihn nur aus Gnaden zur Nutznießung inne habe; sie prägte die stufenweise Ueber- und Unterordnung ein, zuerst des Menschen unter Gott, dann der Menschen unter einander, sei es im Leben, sei es im Sterben. „Unser Keiner lebt ihm selber und Keiner stirbt ihm selber; leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn darum wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn," (Röm. XIV, 7), sei es des geistigen, oder des gottverordneten weltlichen. Zu einem Herrn aufblicken können, auch zu einem weltlichen, und dessen Gewalt und Unbilden ertragen, macht den neutestamentlichen Christen selig. Und wenn er dabei selbst wieder Herr und Gebieter ist, so genießt er das weitere Glück auch mit den alttestamentlichen Gottesmännern, den herrschsüchtigen Profeten, Priestern und Fürsten fühlen zu können und so die Ideen der beiden heiligen Schriften, die alttestamentliche Herrschaft und die neutestamentliche Knechtseligkeit zugleich in seinem Busen zu vereinen. Aus beiden aber, aus Herrschaft und Unterthanenschaft, muß eine stufenförmige Ordnung sich ergeben, wie wir dieselbe in der Priesterkirche und nun auch in deren Abbild, im Lehenssystem oder in der Landhierarchie erblickt haben. Die religiöse Denkweise, die Allanschauung und das daraus hervorgehende sittliche Gefühl, welches ein Volk, d. h. die Mehrzahl der Mitglieder desselben, in Kopf und Herzen trägt, bildet gleichsam das Auge, mit dem es alle Dinge betrachtet und die Richtschnur, nach der es sie ausführt, nach der es überhaupt alle seine Verhältnisse einrichtet und ordnet.

---o---

Sklaverei oder Leibeigenschaft.

20.

Die unterste Stufe der Lehensherrschaft bildet der Mensch, der kein andres äußeres Gut mehr besitzt als sein Leib, und der daher mit seinem Leibe einem Andern gehört, der Leibeigne, Hörige, Sklave. Das Christenthum besitzt im Alten Testamente die Billigung der Sklaverei. Im Neuen wird sie nicht verboten, doch keimt im innersten Kerne desselben die Begeisterung für Herzens- und Gewissensfreiheit. Das nach mehr als anderthalb Jahrtausenden von dem Dichter der Freiheit, von Schiller gesprochene Wort: Der Mensch ist frei, und wär' er in Ketten geboren,—bedeutet im Wesentlichen das selbe wie das oben von dem Apostel gehörte: Der Sklave ist doch ein Gefreiter des Herrn, ist frei im Glauben und im sittlichen Leben. Auch mußte dieser innere Freiheitskeim, wenn er nicht gänzlich erstickt werden sollte, und zumal wenn er auf den freiheitsliebenden germanischen Boden verpflanzt und von der freien Luft griechisch römischer Literatur durchweht und gespeist wurde, zur Abwerfung der fesselnden Bande und sogar früher oder später zu voller innerer und äußerer Freiheit führen, das Christenthum mußte zum Protestantismus und zum Menschenthum werden. Doch zunächst noch waltete, durch die Wucht der alttestamentlichen Schriften verstärkt, von denen ja kein Tütel fallen soll (Matth. v, 18; Luc. xvi, 17), die geistliche und weltliche Herrschsucht auf der einen, und die apostolische Knechtseligkeit und Leidensbegeisterung auf der andern Seite vor, die es noch für eine Gottesgnade hält sich stoßen und treten und schinden zu lassen. Das Priesterthum fällt daher nicht, erreicht vielmehr seine höchste Blüthe, das Fürstenthum und Grundherrenthum ringt mit ihm um den Preis der Macht und Ty-

rannei; und die eigentliche Sklaverei hört ebenfalls noch lange nicht auf in der Christenheit.

Natürlich, daß die Kirche auf Grund ihrer alten und neuen Heilsschriften niemals ein Verbot der Sklaverei erlassen konnte. Aber sie hat diese Anstalt zur Uebung im Kreuztragen sogar, nachdem der früher erwähnte kurze Anlauf zum Bessern mit den ersten Jahrhunderten vorübergegangen war, durch Strafdrohungen geschützt, und sie hat ferner, wie es scheint, gerade am zähesten an Hörigkeit, Leibeigenschaft und Sklaverei sammt Sklavenzucht festgehalten.

In den Besitz von Sklaven gelangte die Kirche einerseits durch fromme Schenkungen, andrerseits durch Bekriegungen und Bestrafungen. Zahlreiche Urkunden sind noch vorhanden, in denen „zur Errettung meiner Seele" zur „Buße meiner Sünden" Grundstücke und oft ganze Dörfer mit den darin wohnenden Sklaven der Kirche geschenkt wurden, so z. B. noch im Jahre 1224 das Vermächtniß eines Ritters von Dingelberg von zwei Dörfern mit einer zahlreichen Einwohnerschaft von Sklaven. Auch ging die christlich knechtselige Frömmigkeit des Volkes so weit, daß viele, ganz im Sinne der oben angeführten Stelle des Petrusbriefes, ein Gott wohlgefälliges Werk zu thun glaubten, wenn sie sich selbst zu Leibeignen der Kirche oder speziell dieses oder jenes Heiligen erklärten. Sie hofften dann der himmlischen Seligkeit natürlich desto sicherer theilhaftig zu werden. Das war übrigens wieder ganz ähnlich wie bei den alten Israeliten, wo manche sich dem Herrn gelobten, wie oben erwähnt, nur daß solche dann mit Geld sich wieder auslösen mußten. In den Kriegen, welche die Päpste führten, sowie bei Ketzer- und Judenverfolgungen scheint auch die Versklavung ein häufig angewandtes Mittel gewesen zu sein. Klemens VII. ermächtigte unterm 13. Juli 1528 den Bischof und die Ketzerrichter zu Brixen „anzuordnen, daß jeder Gläubige die Güter der unverbesserlichen Ketzer, (nämlich der dortigen „Lutheraner") anfal-

len und sich erwerben und ihre Personen fangen und in immerwährende Sklaverei führen könne.“ Ebenso verordnete Pius V., als er 1567 die Juden aus dem Kirchenstaat vertrieb, daß die nach 3 Monaten noch zurückgebliebenen zu „Sklaven der römischen Kirche gemacht und in immerwährende Sklaverei gebracht werden sollen.“ Klemens VIII. that 1597 im Kriege mit dem Herzog Este von Ferrari denselben in den Bann und verdammte alle Kriegsgefangenen zur Sklaverei. Was aber die Kirche einmal gutwillig oder mit Gewalt in ihre Hände bekommen hatte, hielt sie fest. Schon durch das 4te Konzil zu Toledo (633) wurde bei Strafe der Exkommunikation die Freilassung eines Sklaven verboten, wenn dadurch das Kirchengut oder das bischöfliche Einkommen geschmälert würde. Selbst der Bischof durfte sie nicht verfügen. Ueberhaupt war im Verlauf des Mittelalters die eigenmächtige Befreiung eines Sklaven mit eben jener Kirchenstrafe belegt, und in Frankreich sollte z. B. die ganze Stufenleiter der Lehensherren bis zum König hinauf sie bestätigen, da ja alle ein Anrecht auf den Besitz des armen Leibeignen hatten, der übrigens im Jahre 1000 z. B. in England denselben Werth wie ein Falke oder Jagdhund besaß. Besonders war man auch dafür besorgt, daß von der künftigen Nachkommenschaft der Kirchensklaven ja kein Glied verloren gehe. Das Heirathen in eine andre kirchliche oder grundherrliche Sklavenschaar hinein war nur unter sichernden Bedingungen gestattet. Z. B. der Bischof Wilhelm von Paris erlaubte der Sklavin Adeline den Sklaven Bertrand des Klosters St. Germain zu heirathen mit der Bedingung, daß die Kinder aus dieser Ehe zwischen ihm und diesem Kloster getheilt würden; bei ungleicher Zahl sollte das Geld getheilt werden, welches der Verkauf ergab. Was übrigens die geburtliche Vermehrung der Sklaven betrifft, so scheinen hierin die frommen Väter selber, zum Wohl und Gedeihen der Kirche, ihrer himmlischen Heilanstalt, eine recht wackere Nachhilfe, sozusagen einen regelrechten Zuschuß geleistet zu haben. Die

Konzile zu Toledo (658) und auch das spätere zu Pavia (1012) bestimmen, daß die unehelichen Kinder der Geistlichen zu Sklaven der Kirche werden. Das zu Iglesius auf Sardinien noch im 13ten Jahrhundert, daß die Kinder eines Geistlichen von seiner eignen Sklavin nicht ihm gehören, sondern zum Vortheil der Kirche verkauft werden sollen, während dagegen die mit einer fremden Sklavin erzielten nach oben angegebener Methode zwischen der Kirche, an welcher der Vater als Priester angestellt ist, und zwischen dem Herrn der Mutter getheilt werden. Oder war die Mutter, welche überwiesen war, unter Betheiligung eines Hochwürdigen einem Kirchensklävlein das Leben gegeben zu haben, selbst noch keine Sklavin, so sollte sie dadurch zu einer solchen gemacht und zum Besten der Kirche verkauft werden (Rom 1051). Wie schön doch das alles vorgesehen und eingerichtet und geordnet war, und wie selbst das Uebel sich der Kirche des Herrn zum Nutzen wenden mußte!

Auf allen diesen Wegen, zumeist wohl durch freiwillige und erzwungene Vermächtnisse, sammelte sich denn eine ganz erkleckliche Zahl von Hörigen, Leibeignen oder Sklaven bei der Kirche an. Alkuin (†804) z.B., der Freund und Lehrer Karls des Großen, welcher Abt von Tours und zugleich Besitzer von drei weiteren Abteien war, eignete deren im Ganzen nicht weniger als 20,000. Im gleichen Jahrhundert zählte man als Eigenthum des Bisthums zu Paris 160,000, und noch 1710 besaßen die Ritter des Malteserordens in Malta mehr als 10,000 Sklaven. Ueberhaupt befand sich besonders in manchen geistlichen Staaten noch im 18. Jahrhundert beinahe de ganze Bevölkerung mit Ausnahme des Klerus in einem Hörigkeitsverhältnisse. Indessen war seit 3 Jahrhunderten in den außereuropäischen Ländern die Negersklaverei entstanden, ebenfalls unter den Augen, ja unter der ausdrücklichen Gutheißung der Kirche. Papst Paul III. z. B. verfügte 1542 durch eine Bulle, daß der 20ste Theil des Goldes, „der Sklaven und anderen Waaren," welche aus Guinea kä-

men, dem König von Portugal als beständigem Großmeister des Christenordens zukommen sollte.

Im Allgemeinen blühte die Sklaverei in Europa am meisten unter den Nachfolgern Karls des Großen, unter denen nach Montesquieu sich nahezu der dritte Theil aller Bewohner des Reichs in diesem Zustande befand. Durch die Kreuzzüge hat dann die Zahl der eigentlichen Sklaven wieder abgenommen, da nämlich die ersten großen gegen die Juden wüthenden und überall wie Raubgesindel hausenden Schaaren fast aus lauter entlaufenen Sklaven oder Leibeignen bestanden. Ebenso hat sich wohl eine beträchtliche Anzahl in die frei und mächtig werdenden Städte geflüchtet, welche die Hörigkeit ihrer Bürger nicht mehr anerkannten und sie zu schützen wußten; und andre traten in die Klöster ein. Jedoch vernehmen wir noch z. B. in Deutschland im 13. u. 14. Jahrhundert von Verkäufen versklavter Dörfer. Sogar noch 1532 kaufte ein Graf Friedrich von Zolr eine einzelne Sklavin. Und wie ist endlich das Verhältniß zu nennen, daß Friedrich II. von Hessen, der nebenbei gesagt zur katholischen Kirche übergetreten, 1778—1784 an England 20,000 seiner Unterthanen zum Kriege gegen die Ver. Staaten verkaufte, sie gewaltsam dorthin entsandte und sich für jeden gelieferten Mann 30 Thaler, für jeden Gefallenen überdies 20 Pfund Sterling bezahlen lies? „Sagen sie Major Mindorff, daß ich außerordentlich unzufrieden bin mit seinem Benehmen, weil er die 300 Mann gerettet habe, welche von Trenton entflohen," schrieb er an den Oberbefehlshaber. 1650 sollten gefallen sein, machte 643,500 fl. für den Landgrafen. 300 Gerettete machte 117,000 fl. weniger!

Doch blieb immerhin der Geist christlicher Brüderlichkeit und geistiger Gleichberechtigung nicht ganz ohne Wirkung. Daß die eigentliche marktmäßige Sklaverei mehr und mehr in die seßhafte und dadurch gemilderte Leibeigenschaft und Hörigkeit überging, ist jedenfalls auch dem Umstande zu danken, daß seit der allerdings etwas späten Verord-

nung des Papstes Adrian (790) die Sklaven eine kirchlich giltige Ehe schließen konnten, welche die Eigenthümer nicht nach Belieben trennen durften. Und dem kirchlichen Einfluße ist jedenfalls auch die Bestimmung der fränkischen Könige zu danken, daß wer einen Leibeignen mißhandelt, einer Kirchenstrafe verfällt, wenn der Mißhandelte sofort oder noch an demselben Tage stirbt. Denn diese Bestimmung ist genau mit der des Alten Testaments 2. Mos. XXI, 20—22 gleichlautend, was uns wieder recht deutlich den Einfluß der religiösen Ueberlieferung aufweist. Sonst nämlich im Mittelalter war es allgemeiner Grundsatz, daß die Herren mit ihren Sklaven schalten können, wie ihnen beliebt. „Ihre Herren können sie (die Leibeignen) hängen lassen, da sie ihnen todt und lebendig gehören, und sie gefangen halten, wenn es ihnen gefällt, es sei mit oder ohne gegründete Ursache, denn darüber sind sie nur Gott Rechenschaft schuldig" (ganz gut christlich!) sagt ein französisches Rechtsbuch von 1280. Und dies Sklavenhalterrecht wurde auch von Geistlichen oft genug ausgeübt. Die Domherren von Notre Dame in Paris z. B. ließen im 13ten Jahrhundert alle ihre Sklaven von dem Dorfe Chatenay in ihren Gefängnissen umkommen, und auf die von der Regierung gemachte Vorstellung antworteten sie, daß nur ihnen das Recht über Leben und Tod ihrer Sklaven zustände. Doch hören wir endlich in alle diese Menschenknechtung und Menschenschindung hinein im gleichen Jahrhundert auch einmal den ursprünglich christlichen Brudergeist offen und frei sich aussprechen durch den Verfasser des sächsischen Rechtsbuchs „Der Sachsenspiegel": „Gott hat den Menschen nach ihm selbst gebildet und mit seinen Martern erlöset, den einen so gut wie den andern;....nach meinem Sinne kann ich's nicht genehmigen, daß Jemand des Andern sein soll." Ueberhaupt gelangen wir mit dem 13ten und 14ten Jahrhundert zugleich in eine Zeit der Freiheitsregungen, wie wir später noch beobachten werden, und es finden in derselben auch an verschiedenen Orten Aufhebun-

gen der Sklaverei statt, so in der freien Stadt Florenz, in der Republik Ragusa. Von Seiten der Kirche freilich, so viel ich in den mir zugänglichen Werken entdecken kann, nicht. Jedoch hat auch die Kirche in den folgenden Jahrhunderten und, wie es scheint, ganz in der Stille etwas von Verboten wenigstens des Handels mit Sklaven verlauten lassen; so erging ein erneutes Verbot des Papstes Gregor XVI. im Jahre 1839. Die katholischen Völker und Staaten hat man aber deßhalb in ihrer Sklavenhalterei nicht gestört bis auf den heutigen Tag.

Nun, wir haben die religiöse Ursache erkannt, warum die Aufhebung der Sklaverei niemals Grundsatz der christlichen Kirche sein konnte, sie liegt zunächst in dem Inhalt der heiligen Schriften. Wäre Jesus oder Paulus einen Schritt weiter gegangen und hätten sie nicht etwa die Aufhebung der Sklaverei zum Gebote gemacht, sondern nur von einem jeden Christen verlangt, daß er selbst keinen seiner Mitmenschen oder wenigstens seiner Mitchristen in Sklaverei halte, auf welchem Wege die Juden bereits vorangegangen waren, so hätte die christliche Kirche gewiß diesen Grundsatz auch durchgeführt, und sie hätte die Macht besessen die Sklaverei unter Christen auszurotten, so gut und noch besser als sie die Macht besaß Heidenthum, Islam und Ketzerei durch ganze Länder hin auszutilgen und Hohe wie Niedre an den Hexenpfahl zu bringen. Die befreiten Sklaven wären ja zudem überall ihre Bundesgenossen gewesen. Aber warum führt uns das Evangelium keine Szene vor wo Jesus, wie er zu dem reichen Jüngling sagt: verkaufe Alles und gieb es den Armen, — so zu einem reichen Sklavenhalter sagen würde: Gieb deine Sklaven frei, mache sie zu deinen Brüdern, dann folge mir nach? Warum macht er den Sklaven des Hauptmanns zu Capernaum zwar gesund aber nicht frei, bewirkt überhaupt keines einzigen Freilassung, oder spricht auch nur davon, trotzdem er der Knechte oder Sklaven öfter erwähnt? Aus der selben

Ursache, aus der er den ausweichenden Ausspruch that: gebt dem Kaiser was des Kaisers ist. Die politischen und sozialen Verhältnisse, mit einem Worte die ganze Organisation der Gesellschaft lag außerhalb seines geistigen Bereichs, ging über seinen Gesichtskreis und über den Kreis seiner Wirksamkeit. Er hielt wahrscheinlich die Sklaverei gerade so für Recht wie die griechischen Philosofen es thaten, oder wie Viele es heut zu Tage noch für Recht halten und meinen es müsse so sein, daß der Eine, welcher Kapital besitzt, hundert Andre für sich arbeiten läßt, und den ganzen Gewinn ihrer Arbeit sich zueignet, während sie selbst ihr Leben lang arme Schlucker bleiben. Politische Kämpfe zu führen, politische Begriffe und Einrichtungen auszubilden, politische und soziale Folgerungen zu ziehen, das war nicht mehr Sache des gedehmüthigten und geknechteten Judenthums zu Jesu und der Evangelien Zeit. Dieses hatte sich ganz und gar auf das innerste Gebiet der Religion geflüchtet und zurückgezogen.

Die Entwicklung der staatlichen und weltlichen Verhältnisse hingegen hatte das Römerthum in der Menschheit übernommen, und erst nach Jahrhunderten, als römische und christliche Bildung zur Reformationszeit zusammentrafen, konnte es sich auch um Neugestaltung der staatlichen und Rechtsverhältnisse nach den christlichen Ideen der Brüderlichkeit und Gleichberechtigung handeln. Das Reich Jesu sollte zunächst nicht in dieser Welt sondern in einem fantastischen wunderbaren Reich Gottes zu finden sein, das noch zu seinen Lebzeiten oder bald nachher kommen würde. Der Apostel aber konnte noch um so weniger äußere Freiheit predigen, als er ja innerlich unfreier war als Jesus, indem er selber von sich und jedem Christen erklärt, trotz aller äußeren Freiheit, innerlich ein Knecht Christi, d. h. ein Sklave des Wunderglaubens und Autoritätsglaubens zu sein. Heute jedoch ist die Zeit gekommen, wo römische und christliche Bildung sich vereinigt hat, und wo auch die Erkennt-

niß der allmächtigen Natur und der natürlichen Abkunft des Menschen hinzugetreten ist; und die heutige fortgeschrittene Menschheit läßt sich nicht mehr damit vertrösten, daß das Reich der Wahrheit und Freiheit nicht von dieser Welt sein solle, sondern sie spricht ihrerseits: Unser Reich und unser Glück, unsre Bestimmung und unsre Freiheit ist von dieser und in dieser Welt, und in keiner andern, und frei sind wir und wollen wir sein von aller unfehlbaren Autorität nach innen, und von aller Autorität und Gewaltherrschaft nach außen, das ist das Recht unsrer Menschennatur. Diese selbstherrliche Menschheit wird auch die Sklaverei aufheben, und hat sie aufgehoben, so weit ihre Macht reichte, und sie wird sie einst noch aufheben, so weit die menschliche Zunge klingt und zwar nicht dem vermeintlichen Gott im Himmel aber dem Glück und der Freiheit auf Erden ihre Lieder singt.

Ueberblicken wir die aus dem Bisherigen erfließenden Folgen für die ökonomischen Verhältnisse der Christenheit. Durch die Weltfluchtstimmung und die daraus hervorgehende Bevorzugung der Armuth, welche zwar durch das Alte Testament gemildert wurde, sowie durch seine Betonung des Gebets als Mittel zur Erlangung aller Güter schwächte das Christenthum die Lust und Liebe zu irdischem Besitz und zur gewinnbringenden, bereichernden Arbeit ab. Durch seine Ausbildung der Priesterkirche und des Lehnssystems und durch seine Beibehaltung und Unterstützung der Sklaverei häufte es zudem erdrückende Lasten auf die arbeitenden Klassen, lähmte wie deren Arbeitsliebe so deren Arbeitskraft, wie dies bei aller unfreien Ar-

heit der Fall ist, und trug das Seinige dazu bei eine massenhafte versklavte und verarmte Bevölkerung zu schaffen neben einer wohllebenden Minderheit.

Christliche Barmherzigkeit und Mildthätigkeit.

21.

Betrachten wir nun die andere Seite des ökonomischen Kreislaufs, die Vertheilung der erzeugten und überhaupt in den menschlichen Besitz gelangenden Güter. Theilweise mußte dies schon im Obigen geschehen durch Besprechung der Landvertheilung und der Zehnten und Abgaben. Es erübrigt uns noch wie beim Judenthum auch die Erfolge der Barmherzigkeit und Mildthätigkeit und überhaupt der Nächstenliebe zu beschauen.

Alles was Erbarmen mit den Armen und Nothleidenden, mit den Nackten, Hungrigen und Durstigen bedeutet, wird im Christenthum auf das Nachdrücklichste eingeschärft, und zwar noch mehr als im Judenthum der Fall war, da das Christenthum eine größere Erregung und Rührung des Gefühls hinzubringt, die ihm eigen ist. In jedem Nothleidenden erblickt der Christ seinen vielgeliebten Herrn und Meister, der für ihn, für den Sünder, in Leiden und Tod gegangen, der aber selbst nicht einmal hatte, wo er sein müdes Haupt hinlegen sollte, und zum Lohne der Tugend eine Dornenkrone auf Erden empfing. „Da wird dann der König sagen zu denen zu seiner Rechten: Kommt her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt! Denn ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeiset. Ich bin durstig

gewesen, und ihr habt mich getränket. Ich bin ein Gast gewesen. und ihr habt mich beherbergt. Ich bin nackt gewesen, und ihr habt mich bekleidet. Ich bin krank gewesen, und ihr habt mich besucht. Ich bin gefangen gewesen, und ihr seid zu mir gekommen. Dann werden ihm die Gerechten antworten und sagen: Herr, wann haben wir dich hungrig gesehen, und haben dich gespeiset? oder durstig und haben dich getränket? Wann haben wir dich krank oder gefangen gesehen, und sind zu dir gekommen? Und der König wird antworten und sagen zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch: Was ihr gethan habt Einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan" (Matth. xxv, 34—41). Eine solche menschlich liebreizende, von edelster Menschenliebe überströmende Darstellung der Gottheit wirkt wieder auf das menschliche Gemüth ergreifender als das Gebot des unsichtbaren Jehova, selbst mit der Erinnerung an die Schicksale des Volkes. Deßhalb treffen wir denn auch bei den Kirchenvätern der ersten Jahrhunderte Schilderungen zu Gunsten der Armen, wie aus dem Munde heutiger sozialistischer Agitatoren an; so die folgende bei Ambrosius (†397): „Ein Mensch bittet um Brod, und dein Pferd zerbeißt das Gold mit seinen Zähnen. Das Volk hat Hunger, und du verschließest die Speicher. Eine einzige Gemme deines Ringes könnte das Leben einer ganzen Schaar erhalten". Und bei Gregor von Nazianz (†390): „Wir sollten die Armen den Unbilden der Witterung ausgesetzt lassen, während wir in bequemen und prächtigen Häusern wohnen? ...... Die Armen sterben vor Kälte in ihren zerissenen Gewändern und unter den Lumpen die sie kaum bedecken, und wir, wir schleppen hinter uns lange fliegende Kleider, gewebt aus Linnen und Seide! Die Armen leiden Mangel an den nothwendigsten Lebensmitteln, und ich, ich schwimme in allen Leckereien! Sie liegen hingestreckt vor unsern Pforten, abgemattet und schmachtend vor Mangel, kaum im Stande deutliche Worte zu sprechen, manchmal nicht im Stande

die Hände auszustrecken und sich zu den Füßen der Reichen hinzuwerfen oder sie mit ihrem Jammer zu rühren: und wir, wir schlafen in weichen Betten, welche sorgfältig gegen die Strahlen des Tages geschützt sind."

Einzig in ihrer Art durch die ganze Weltgeschichte und aus tiefster Liebesgluth zum Heiland sowie aus demüthiger Hingebung an das Wohl seiner Menschenbrüder hervorgehend sind besonders auch die Erscheinungen des christlichen Mittelalters, wie jene oft hochgestellten Frauen, welche Schmuck und Putz und äußere Lebensfreuden dahingaben um die Armen aufzusuchen, mit ihrem Reichthum deren Noth zu lindern, und die ekelerregendsten Kranken zu pflegen — so eine Elisabeth von Thüringen, eine Hedwig von Schlesien und andre; oder welche um dies zu thun vielleicht sogar den Banden der bräutlichen Liebe und der Familie entsagten und den Schleier nahmen. Noch merkwürdiger die Vereine der geistlichen Ritterorden, deren Mitglieder einerseits Muster männlicher Kraft, Tapferkeit und Ehrenhaftigkeit darstellten, andrerseits wieder ebenso Wittwen und Waisen zu beschützen, und gleich dem fußwaschenden Jesus und dem barmherzigen Samariter Kranke zu pflegen sich zur Aufgabe machten.

An Tiefe und leidenschaftlicher Hingebung steht die christliche Liebe und Mildthätigkeit mithin als leuchtender Glanzpunkt in der Menschheit und geht hierin der jüdischen voran. Auch bildet sie neben der Betonung des Glaubens- und Gewissenslebens einen dauernden geistigen Gewinn der Kultur, welcher unserm Geschlechte gewiß nie mehr verloren gehen wird. Gleichwohl hat sie für den Wohlstand der Völker nur wenig Förderliches an sich, besitzt in dieser Hinsicht vielmehr zwei eigenthümlich nachtheilige Seiten und einen tief eindringenden Schaden.

———o———

Anhäufung der Güter bei der Kirche.

22.

Die erste Schattenseite der christlichen Liebe und insbesondre der christlichen Mildthätigkeit wird durch die Idee erzeugt, daß die Kirche, welche der Herr gestiftet hat, und welche im Auftrage des Herrn und Heilandes für die Erlösung und Heiligung der Menschheit arbeitet, auch am meisten der barmherzigen Gaben, ja des Glanzes und der Pracht werth und würdig sei. Hatte doch auch Jesus einst die verherrlichende Salbung seines Hauptes oder seiner Füße wohlgefälliger betrachtet, als das Geld dafür den Armen zu geben (Matth. XXVI; Marc. XIV; Luc. VII; Joh. XII). Wenn daher schon die Fürsorge für die Nothleidenden und Armen einst beim Weltgericht in das Reich der ewigen Glückseligkeit führen wird, wenn gewöhnliche Almosen das Gedächtniß und die besondre Gnade Gottes uns zuwenden (Ap. G. X; vergl. Tob. IV u. XII), so werden Geschenke und Stiftungen an die Kirche besonders verdienstvoll und geeignet sein die Sünden des Erdenlebens zu tilgen und den Himmel zu erwerben. Wie ja auch der Herr zu dem salbenden Weibe sagte: „Dir sind deine Sünden vergeben." Natürlich, daß man auch die vom heiligen Geist geleitete Kirche für am besten befähigt hielt, die Gaben der Mildthätigkeit zu verwalten und an Arme zu vertheilen. Ueberhaupt stehen unter den Bedürftigen nach des Jesuiten Diana Lehre, „fromme Lokale, wie Hospitäler, Kirchen, und Klöster" oben an, da sie ja fortwährend „Lichter (Wachskerzen), Schmucksachen, Gebäulichkeiten bedürfen." Nehmen wir endlich dazu den andern Grundsatz, den schon Gregor VII. geltend machte, daß was der Kirche einmal geschenkt worden, ihr nie mehr entrissen werden könne," so mußte im Laufe der Jahrhunderte die christliche Frömmigkeit und Mildthätigkeit damit enden, daß immer größere

Massen von Gütern bei der Kirche sich aufhäuften, während in gleichem Grade die christlichen Völker verarmten. Freilich ging dieser Proceß etwas langsam von Statten, viel zu langsam für die immer wachsende Habgier der kirchlichen Anstalten, besonders der Klöster. Wie groß diese war, zeigt uns z. B. ein Ausschreiben Karls des Großen (†814) worin er den Aebten vorwirft, sie suchten Gelegenheit an den wenig bemittelten Mann zu kommen der ihnen sein Eigenthum nicht freiwillig abtreten wolle, indem sie ihn so lange mit den schwersten Kriegs- und andern Lasten zu bedrücken wußten, bis ihm endlich, arm gemacht, keine andre Wahl bleibe als ihnen sein Besitzthum zu überlassen. „Sagt ferner," schrieb der nämliche Kaiser, „ob Einer der Welt entsagt habe, der täglich dahin arbeitet, gleichviel durch welche Mittel, sein Besitzthum zu vermehren, bald durch Verheißung der Seligkeit des Himmels, bald durch Androhung der ewigen Höllenstrafen; oder auch der im Namen Gottes oder eines Heiligen irgend einen reichen oder armen, einfältigen und unklugen Menschen plündert." Hiezu war besonders auch die Lehre vom Fegfeuer recht brauchbar, welche von Papst Leo. I. (440—461) in die Glaubenslehre aufgenommen wurde. Daher zeigte sich denn die Erscheinung, daß in der Umgebung eines Klosters alles freie Eigenthum verschwand. Ganze Gemarkungen von Dörfern brachte die fromme Habsucht nach und nach an sich, wobei natürlich die Dorfbewohner allmälig verarmten, zu Taglöhnern des Klosters herabsanken, endlich sich verzogen, und die Dörfer verschwanden. So daß z. B. ein Geschichtsforscher zu dem Ergebniß gelangt, daß „in der bayerischen Pfalz die Zisterzienser-Klöster, besonders die von Otterberg und Eußerthal, eine größere Anzahl von Dörfern haben eingehn machen, als selbst der 30jährige Krieg vermochte." Der Aufhebung der Klöster durch die Reformation verdanken dann viele Orte ihre Dasein. Mit Riesenschritten ging vollends die kirchliche Bereicherung vor sich, als die Glaubensverfolgungen, von denen weiter unten die

Rede sein wird, der Kirche noch die Mittel der Gewalt an die Hand gaben, um sich zu Ehren ihres Herrn und Heilandes durch die Besitzthümer ihrer Gegner zu bereichern. Am meisten in Spanien. In diesem gut katholischen Lande befand sich z. B. am Anfang dieses Jahrhunderts fast ein Drittheil alles Bodens im Besitz der Kirche, und unter andern gehörten ihr in der Stadt Sevilla von 9000 Häusern nicht weniger als 7000! Das ganze Einkommen der Geistlichkeit betrug 1820 sogar 52 Millionen Piaster, während dasjenige des Staates sich nicht einmal auf die Hälfte, nämlich auf 21 Millionen bezifferte; wobei von den Staatschulden zwei Drittel den geistlichen Körperschaften heimzuzahlen waren. Darf man sich da über Verarmung des Volkes und dessen Abhängigkeit von der Kirche wundern? Ebenso besaß in Frankreich vor der großen Revolution die Masse des Volkes kaum den dritten Theil des Grundeigenthums. König, Adel und Geistlichkeit hatten zwei Drittel in Händen. Und von dem einem Drittel mußten dem Gutsherrn die Feudalgefälle, dem Klerus der Zehnt, dem König die Steuern entrichtet werden. Aber auch seit der großen Revolution hat die Schaar der armen Himmelspförtner und entsagenden Jesubräute wieder so trefflich gearbeitet, daß das Vermögen der Jesuiten daselbst über eine Milliarde Franken geschätzt wird, der Grundbesitz der weiblichen Körperschaften im Jahre 1859 auf 105 Millionen und das Vermögen aller geistlichen Korporationen jetzt wieder sogar auf mehr als 20 Milliarden.

Kein Wunder, wenn bei solchen Zuständen die zur Verzweiflung gebrachten Nationen sich empörten und der Kirche wieder die Güter gewaltsam entrissen, welche diese neben friedlicher Ausbeutung der Frömmigkeit oft nicht minder durch Bedrängung und Gewaltthat sich angeeignet hatte. Wollten sie nicht auf dem eignen Lande ihrer Väter zu einem Haufen von Bettlern werden, so blieb ihnen keine andre Wahl. In den protestantisch gewordenen Ländern wurden

die Kirchengüter daher zur Zeit der Reformation eingezogen, in Oestreich theilweise unter Joseph II., in Frankreich durch die große Revolution, in Italien und Spanien zu unsrer Zeit auf gesetzlich friedlichem Wege. Und doch, war nicht die Kirche so mildthätig gewesen? Hatte sie nicht denjenigen die sie vorher durch jahrhundertelange Beraubung arm gemacht, Kloster- und Bettelsuppen ausgetheilt um sie vom Hungertode zu retten? Ja, war sie nicht bereit den Armen alle himmlischen Seligkeiten zu versprechen, so sie nur hübsch fromm und folgsam sein wollten?—Wer weiß übrigens, wie weit es einmal hier in den Ver. Staaten gedeihen kann, wenn die Kirchen auch hier so fortfahren Reichthümer aufzuhäufen und zum Theil im Westen großartige Landankäufe zu machen. Sind doch die Besitzthümer derselben jetzt schon beträchtlich, so daß das Kirchenvermögen z. B. in New York nur an Grundstücken, Kirchen und Häusern auf 90 Millionen veranschlagt wird, während das bewegliche sich jeder Schätzung entzieht. Die reichste Kirche in New York und in der Union, die protestantische Dreifaltigkeitskirche, wird sogar alles in allem, mit ihren großen Häusermassen, in denen z.B. 764 der Polizei bekannte Lasterhöhlen sich befinden, allein auf 70 Millionen Thaler geschätzt. Auf mehrere Millionen auch das Kircheneigenthum zu Buffalo, N. Y., das sich nur in den letzten vier Jahren um 2 Millionen vermehrt haben soll. Ueber den Erzbischof in St. Louis wurde mir ferner schon vor mehreren Jahren von gut unterrichteter und glaubwürdiger Seite versichert, daß derselbe 100 Millionen in den dortigen Banken liegen habe, und selbstverständlich damit noch weitere hundert Millionen kontrolire.

Auch hat der interessante, für die Interessirten allerdings keineswegs spaßhafte Purzelbaum des hochwürdigen Bischofs Purcel in Cincinnati bei einer Schuldenlast von nahezu 5 Millionen zur Genüge gezeigt, wie vertrauensduselig die Heerde der Gläubigen auch in diesem Lande ihr Vermögen der Kirche zu Füßen legt, wie

gierig die Kirche es einzuheimsen versteht, wie schwer es hält, es wieder aus ihrem vielverdauenden Magen herauszupumpen, und wie eifrig die ganze Klerisei Handlungen die sonst für ehrlos und verbrecherisch gehalten würden, mit dem Mantel der kollegialen Liebe zu bedecken weiß, indem sie den Betreffenden in Würden und Ehren hält, wie wenn nichts geschehen wäre. O Adele Spitzeder, wärst du doch ein amerikanischer Bischof gewesen, du wärest nicht ins Zuchthaus gewandert!—Das gesammte Kirchenvermögen aller Sekten in den Ver. Staaten schätzte bekanntlich Präsident Grant in seiner Botschaft vom 7ten Dezember 100 ('75) auf 1000 Millionen und berechnete dessen Werth für das Jahr 1900 bereits auf 3000 Millionen. Und das alles ist bis jetzt noch steuerfrei, und um die Kirche in Anhäufung ihrer Reichthümer zu schützen, müssen alle Andern, Gläubige wie Ungläubige, Wittwen und Waisen Steuern bezahlen, während die Kirche den Schutz des Staates und alle Vortheile der zivilisirten Gesellschaft unentgeltlich genießt. Nun, die Bäume werden nicht in den Himmel wachsen! Aber die politische Gerechtigkeit und Weisheit dieses Volkes könnte durch passende Gesetze, wie sie in der That auch in einzelnen Staaten schon begonnen hat, ein Uebel im Entstehen ausrotten, das zu übergroßer Macht herangewachsen, vielleicht wie einst die Sklaverei nur unter blutigen Kämpfen wird bewältigt werden können. Die neulichen Erfolge der Jesuiten im Territorium Neu Mexiko haben uns wenigstens gezeigt, was die geschickte und verschlagene Agitation dieser Kirchenpioniere unter Umständen auch in diesem freien Lande zu leisten vermag. Denn der Orden hatte bereits die Kontrole über die gesetzgebende Versammlung in Händen und lies nach seinem Wunsche und Vortheil Gesetze machen, die nur durch die Einsprache des Kongresses wieder ungiltig wurden.

———o———

Kommunismus.

23.

Eine zweite Schattenseite der christlichen Liebe für den Wohlstand der Völker entspringt aus deren besondrer Natur. Sie soll gehegt und gefühlt werden in gleichem Grade zu Allen, wenigstens zu allen Gläubigen, ohne allen Unterschied und Abstufung, sei es zu Gatte oder Gattin, zu Eltern, Kindern oder Geschwistern, zu Freund oder Feind, zu Fremdling oder Bekannten, alle sollst du lieben wie dich selbst, im höchsten Grade, gleich dem Meister, der sein Leben für alle gelassen hat. Soll ich aber einen Jeden lieben wie mich selbst, so kann ich als Handels- und Geschäftsmann keinen Gewinnst an ihm machen, keinen Profit von ihm nehmen wollen, so wenig wie von mir selbst. Ich muß ihm daher die Waare geben, wie ich sie mir selbst gebe, das heißt zum Kostenpreis; und wenn er den nicht bezahlen könnte, so gebietet ja die christliche Liebe und Barmherzigkeit, daß ich sie ihm unentgeltlich gebe, ihm schenke, sofern er nur ihrer bedarf, wenigstens mehr bedarf als ich selber. „Wer zween Röcke hat, der gebe dem der keinen hat, und wer Speise hat, thue auch also (Luc. II, 11)." Und wer Schuhe und Stiefel, oder Eisenwaaren, oder Ellenwaaren, oder Kartoffel und Weizen, oder Bücher, oder was sonst immer auf Lager und im Vorrath hat, der theile den christlichen Brüdern und Schwestern mit, die nicht so viel haben wie er, bis er selbst auch nur so viel hat wie die wenigst Habenden oder Aermsten, d. h. bis alle gleich arm oder gleich reich, oder bis alle in gemeinschaftlichen Besitze aller Güter sind.

Hier hört offenbar der Handel und das Geschäft in dem Sinne, daß der Einzelne sucht möglichst viele und möglichst hochbegehrte Waaren aufzuhäufen und sie zu möglichst hohem Preise, also mit moglichst großem Gewinnste zu verkaufen, auf. Er würde der christ-

lichen Nächstenliebe geradezu widersprechen. Führt gleichwohl das wirkliche Leben mit seinen Anforderungen und Verlockungen dahin, das Geschäft zu betreiben, so wird doch der wahre Christ bei dieser ganzen Thätigkeit kein recht frohes und gutes Gewissen haben können. In dem Maße als er von Begeisterung erglüht dem Vorbilde seines Herrn und Heilandes zu folgen, wird er vielmehr Unlust, ja eine gewisse Verachtung gegen solches Treiben und Unternehmen in sich verspüren, das statt freiwillig den Brüdern mitzutheilen, darauf spekulirt, aus den Bedürfnissen und Nöthen der Mitmenschen Nutzen zu ziehen. Daher wurde auch seit jeher vom Christenthum die Geringschätzung gegen diejenigen Berufsarten genährt, welche sich mit Geschäft und Handel abgaben. Die andern Stände, vor allen natürlich der gottgeweihte Priesterstand, dann gleichsam die Priester des Staates und der Wissenschaft, die Offiziere, Beamten und Gelehrte, sowie das adelige Grundherrenthum blickten auf die sogenannten bürgerlichen Beschäftigungen als auf etwas Erniedrigendes und Entehrendes herab. Die Folge mußte sein, daß alle hochbegabten Geister sich jenen vorgezogenen Lebensstellungen zuwandten und das Geschäft den Unbedeutenderen, und auch den Juden überließen. Wie es ja heutzutage noch, wenigstens in Deutschland, häufig wie eine Schande, eine Art Familienunglück betrachet wird, wenn einmal der Sohn einer Geistlichen-, Beamten- oder Offiziers-Familie ein Geschäft oder Handwerk erlernt, gewöhnlich nur weil er zu nichts Andrem mehr taugt; was wieder für die Blüthe der Geschäfte nicht vortheilhaft ist, da es denselben eine Anzahl nicht der besten sondern der unbrauchbarsten Elemente der Gesellschaft zuführt. Diese von der Religion unterstützte Gesinnung mußte, ähnlich wie die Weltfluchtstimmung und Armuthsliebe, beim Christenthum dem Aufblühn des Geschäfts- und Handelsgeistes entgegenwirken und wir werden auch darin eine der Ursachen zu finden haben, warum im Mittelalter das Geschäfts- und Handelsleben unter Christen

so lange keinen Aufschwung nahm und meist nur den von ihrer Religion hierin mehr begünstigten Juden überlassen wurde, bis es durch die Kreuzzüge und den neuen Geist des Reformationszeitalters wenigstens für eine Zeit lang allgemein angeregt wurde.

Durch die christliche Nächstenliebe, nach den Vorschriften des Evangeliums durchgeführt, würde aber nicht blos Geschäft und Handel unmöglich gemacht und wird in seinem innersten Antriebe verkümmert, sondern auch die produzirende Arbeit und mit ihr der Wohlstand und die Bildung der Gesellschaft würde bald aufhören.

Wer keinen Rock hat, soll von dem Zweiröckigen, wer keine Speise hat, von dem der mehr an Speise besitzt, überhaupt wer ärmer ist, soll von den Reicheren aus christlicher Nächstenliebe seine Bedürfnisse befriedigt erhalten. Dabei ist nichts davon gesagt, daß der Empfänger auch Arbeit dafür leiste, er soll empfangen, einfach weil er dessen bedarf. Die Arbeit kann mithin nur stattfinden, je nach Lust und Liebe und Fähigkeit; und wer weniger arbeitet, erhält von dem was eben da ist, gerade so viel als jeder andre, d. h. als er für seine Person und Familie nöthig hat. Wie auch in dem Gleichniß von den Arbeitern im Weinberge (Matth. xx) diejenigen welche nur wenig, oder gar nur eine Stunde gearbeitet haben, doch ebensoviel Lohn erhalten, als diejenigen welche des ganzen Tages „Last und Hitze getragen haben.“ Der Herr in seiner Güte will es eben einmal so mit ihnen halten, „oder habe ich nicht Macht zu thun was ich will mit dem Meinen? Siehst du darum scheel, weil ich so gütig bin?“— hält er denen entgegen, die sich über Unrecht beschweren. Auf Gerechtigkeit, auf das Gleichgewicht zwischen Wirkung und Ursache, zwischen Lohn und Leistung kommt es mithin bei der Arbeit und bei der christlichen Vertheilung des Lohnes oder Genusses nicht an, sondern wer besitzt, soll aus Liebe es vertheilen, wer arbeiten will, nach Lust und Liebe arbeiten, und wer empfängt, aus Lust und Liebe empfangen, d. h. empfangen so viel als er er=

sehnt und bedarf. Eine solche Gesellschaftsordnung wäre nicht blos ungerecht, sondern sie müßte auch bald dahin führen, daß immer weniger Mitglieder des Tages Last und Hitze tragen, und immer mehr blos genießen wollten, es würde immer weniger anstrengend und überhaupt immer weniger gearbeitet werden, und mit dem Müßiggang und seinen Lastern würde zugleich immer größere Armuth, Rohheit und Unordnung einziehen. Das ist leicht einzusehen. Um diesem Uebelstande abzuhelfen, müßte dann die blose Liebe bei Seite gesetzt werden, und an ihre Stelle die Gerechtigkeit in Vertheilung des Lohnes je nach der Arbeitsleistung eintreten. Dies hat sich auch sehr bald bei den ersten Christen herausgestellt. Sie folgten zunächst dem Beispiele ihres Meisters. In brüderlich kommunistischer Weise wandelte Jesus mit seinen Jüngern umher. Die Almosen welche sie empfingen (Joh. XII, 6), kamen in eine gemeinsame Kasse, aus welcher theils selbst wieder Aermeren Gaben gespendet (ebenda V. 5), theils Nahrungsmittel angeschafft wurden (Luc. IX, 13), wenn nicht das Gebet für diesen Zweck in Anwendung kam. Ungefähr in der gleichen Weise wird auch das Zusammenleben der ersten Christen in Jerusalem geschildert (Ap. G. II, 44—46): „Alle aber die gläubig waren worden, waren bei einander und hielten alle Dinge gemein. Ihre Güter und Habe verkauften sie, und theilten sie aus unter Alle nach dem Jedermann noth war." Doch dieses auf gemeinsamem, kommunistischem Besitz und auf Austheilung nach Bedürfniß eines Jeden beruhende Zusammenleben kehrte bald genug seine Schattenseiten heraus. Im zweiten Thessalonicherbrief (Kap. III) ersehen wir die verschiedenen Stufen, welche diese Art von wirthschaftlicher Ordnung rasch durchlief. Der von allen am meisten organisirende Apostel findet zunächt aus, daß es „unartige und arge Menschen" giebt, von denen man erlöst werden muß; solche, die „nichts arbeiten sondern Vorwitz treiben." Denn „der Glaube ist nicht Jedermanns Ding,"

wie er sagt, und er hat sicherlich sehr Recht, wenn er damit den Glauben meint, der glaubt arbeiten und des Tages Last und Hitze tragen zu müssen, trotzdem er eben so genußreich leben könnte, wenn er nicht viel oder gar nicht arbeitete; und den Glauben, der glaubt arbeiten zu müssen, um aus christlicher Liebe den argen Menschen und Vorwitztreibern, das heißt den Taugenichtsen und Tagedieben, wenn sie keine Röcke und keine Speise haben, solche schenken zu können. Darum hatte er ihnen vorher schon geboten: „so Jemand nicht will arbeiten, der soll auch nicht essen." Das ist schon nicht mehr ächt christlich. Denn Christus verlangt bei der Weltgerichtsszene nicht etwa, daß man nur demjenigen Hungrigen zu essen geben solle, der vorher gearbeitet hat, was gerade kein sonderliches Zeichen von Nächstenliebe wäre; und wer überhaupt wie der Christ aus Gnaden selig wird, wer aus purer Liebe und Barmherzigkeit, ohne alles eigne Verdienst vom himmlischen Vater die ewige Seligkeit geschenkt erhält, der kann wahrhaftig auch wieder seinerseits in diesem kurzen Erdenleben aus lauter Gnade und Barmherzigkeit seinen Bruder speisen und kleiden, ohne daß derselbe es im Geringsten verdient hätte; und wenn er „Vorwitz treibt," so soll er ihm ja siebenzigmal siebenmal (Matth. XVIII, 22), d. h. jederzeit vergeben. Auch soll er nicht über ihn richten (Matth. VII, 1); das wird der Herr am jüngsten Tage schon alles selbst besorgen, vorausgesetzt, daß der betreffende „Unartige" und „Arge" nicht noch in der zwölften Stunde oder wenigstens im Sterbestündlein sich bekehrt und so den Eingang zum Himmel sich doch noch sichert. Statt der blosen Liebe sehen wir mithin, wie schon zu des Apostels Zeit die menschliche Natur und die Noth der Verhältnisse auf die Handhabung der Gerechtigkeit hinwies. Doch der Apostel geht noch einen Schritt weiter, er hebt nicht blos das Austheilen aus der gemeinsamen Kasse oder aus dem gemeinsamen Vorrath, je nach dem jeder etwas bedarf, sondern er hebt die gemeinsame Kasse selbst auf.

„Solchen (Unordentlichen) aber gebieten wir und ermahnen sie, durch unsern Herrn Jesum Christ, daß sie mit stillem Wesen arbeiten und ihr eigen Brod essen.“ Und sie können sich dabei den Apostel zum Muster nehmen. „Denn wir sind nicht unordentlich unter euch gewesen,“ so schreibt er, „haben auch nicht umsonst das Brod genommen von Jemand, sondern mit Arbeit und Mühe Tag und Nacht haben wir gewirket, daß wir nicht Jemand unter euch beschwerlich wären. Nicht darum, daß wir deß nicht Macht haben, sondern daß wir uns selbst zum Vorbilde euch geben uns nachzufolgen.“ Statt bei seinem Aufenthalte in den Gemeinden aus der Gemeindekasse zu zehren, arbeitete er also so viel als möglich zugleich auf seinem Handwerk der Teppichmacherei, wie er dies z. B. in Korinth that (A. G. XVIII, 3), wo er sich zu diesem Zweck bei einem Kollegen Teppichmacher einquartirte; was nebenbei gesagt, bei Jesus auch wieder nicht der Fall war. Zuerst gemeinsame Kasse, und jeder erhält daraus was er braucht, ohne Rücksicht darauf, was er etwa hineingeschenkt hat, oder was er durch Arbeit verdient. So bei Jesus und den ersten Christen in Jerusalem. Aber die Faullenzer stellen sich ein, wie in Thessalonich. Daher das Gebot: wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen. Aber wie viel soll denn jeder arbeiten, und wer dies und wer jenes? Darüber wird immer wieder von solchen Vorwitztreibern und Tagedieben herumgestritten, die sich mit Nichtsthun durchbringen und dabei doch aus der gemeinsamen Kasse leben wollen. Daher ist es am besten, ein Jeder arbeitet für sich und ißt auch sein eigen Brod. Für die wirklich würdigen Armen und Nothleidenden bleibt dann immer noch die christliche Mildthätigkeit übrig. Das ist der Entwicklungsgang der christlichen Liebe in Beziehung auf die Ordnung der wirthschaftlichen Verhältnisse. Sie geht zuerst prinzipiell vor und gelangt dabei auf den Kommunismus des Besitzes und des Genusses. Aber auf diese Weise verfehlt sie ihren Zweck, statt für alle zu sorgen, läßt sie das Wohl der Gesellschaft

durch die Nichtsthuer schädigen. Nun wird die blose Liebe aufgegeben und die Gerechtigkeit hinzugethan: Nur wer arbeitet, darf mit verbrauchen. Doch jetzt fehlen wieder alle Vorschriften und Grundsätze darüber, was und wie viel und um welchen Preis oder um welche Vergütung gearbeitet werden soll, oder was einem Jeden zu verbrauchen noth thue. Daher gelangt man schließlich auf den Ausweg jeden sich selbst zu überlassen, nnd wer eben in Noth geräth, der wird unterstützt, und so ist es der Hauptsache nach in der Christenheit geblieben bis auf den heutigen Tag. Die christliche Religion ist unfähig gewesen die sozialen oder ökonomischen Verhältnisse der Völker ihrem Hauptgrundsatze, der Liebe gemäß zu organisiren.

Die Ursache liegt darin, daß die Liebe nur ein einseitiges Prinzip ist, das zur Herstellung des vollen Lebenskreislaufs noch nicht hinreicht. Liebe heißt so viel als Hingebung in die Gemeinschaft, Gemeinschaftsleben. In ökonomischer Beziehung bedeutet sie Hingebung des Besitzes in die Gemeinschaft, Gemeinbesitz, Kommunismus. Die Hingebung unsres Besitzes in die Gemeinschaft setzt aber voraus, daß wir einen solchen Besitz zu eigen haben. Stete Liebe zu üben würde also bedeuten, steten Besitz in die Gemeinschaft abgeben und zugleich dafür wieder steten Besitz uns erwerben. Oder mit andern Worten: Die Liebe wird dann im höchsten Grade stattfinden können, wenn vorher die kraftvolle Ausbildung und die Bereicherung des Einzelnen im höchsten Grade stattgefunden hat, und sie wird dann stetig andauern können, wenn diese Selbstvollendung und Selbstbereicherung des Einzelnen fortwährend stattfindet. Dem Mittheilen oder Ausgeben der Liebe muß ein sich Aneignen oder Einsammeln entsprechen. Neben die Liebe haben wir mithin ein zweites, ihr entgegengesetztes, aber sie ergänzendes Prinzip zu setzen, das der Selbstsorge oder des Egoismus, das Wort in diesem guten Sinne genommen. Wenn die Gesellschaft so organisirt wäre, daß sie

jedem Einzelnen die Möglichkeit gäbe alle seine Anlagen, körperliche und geistige, aufs Vollkommenste auszubilden, und sich geistig und ökonomisch zu einem möglichst reichen und machtvollen Individuum zu machen, und wenn andrerseits ein jedes von diesen frei, reich und machtvoll ausgebildeten Individuen nach Maßgabe seines Vermögens dazu beitragen würde, das gleiche erwünschte Loos allen übrigen zu bereiten, so hätten wir offenbar die vollkommenste Gemeinschaft. Das wäre aber keine kommunistische, sondern eine solche, in welcher neben der Liebe auch die Selbstsorge, das „Hilf dir selber", berechtigt und gefordert und ausgebildet wäre, und wo dann neben Liebe und Selbstsorge als dritte im Bunde, die Gerechtigkeit eintreten und bestimmen würde, welches die Rechte und Pflichten des Einzelnen, und welches die Anforderungen und die Befugnisse der Gemeinschaft sind. Das Christenthum aber mit seinem: Liebe deinen Nächsten wie dich selber, und: Theile mit ihm was du besitzest — kennt keine Selbstsorge, wenigstens keine irdische, ökonomische. Eine Selbstsorge um das Seelenheil kennt es schon: „Schaffet, daß ihr selig werdet, mit Furcht und Zittern (Phil. II, 12 u. a.); aber auch diese ist nur scheinbar, denn der Herr mit seiner Gnade und seinem heiligen Geiste muß ja schließlich doch den Glauben sammt der Erlösung und Heiligung selbst fertig machen, und er hat sogar mit seiner Allmacht und Allwissenheit die Seligkeit schon vorgesehen und bestimmt.

Außerdem steht dieser scheinbaren geistigen Selbstsorge wieder andrerseits der überwältigende geistige Kommunismus des Christenthums gegenüber, der darin liegt daß jeder Christ einen und denselben Glauben haben soll (vgl. Eph. IV), also alle die gleiche religiöse Denkweise gemeinsam, kommunistisch besitzen sollen, und sich hierin nicht selbst helfen, sich keine besondre Ueberzeugung bilden dürfen. Und dieser Kommunismus wurde lange genug gegen alle geistige Selbsthilfe Einzelner, welche das Privateigenthum einer besondern

Ueberzeugung besitzen wollten und deshalb für sogenannte Häretiker, Schismatiker oder Ketzer erklärt wurden, blutig durchgeführt.

Der Kommunismus liegt mithin im innersten Kerne der christlichen Religion, er liegt in deren Liebesgebot und liegt in deren Gebot des gemeinsamen Glaubens. Er wurde nach seiner ökonomischen Seite von Jesus und seinen Jüngern sowie von den ersten Gemeinden geübt, aber er scheiterte auch alsbald in der Ausführung. Gleichwohl durchzieht und durchsetzt er die ganze christliche Geschichte und hat sich auch in zahlreichen gesellschaftlichen Gebilden wieder auskrystallisirt. Hauptsächlich in den Mönchsgemeinschaften. Sie knüpften anfänglich an die Idee des Paulus vom Arbeiten und Essen an. Die ersten Mönchsschaaren unter Pachomius (†348) in Egypten waren zugleich Handwerker verschiedener Art, die ihren Unterhalt durch Arbeit und durch Verkauf ihrer Waaren gewannen und den Ueberschuß an die Armen gaben. Später, im Abendlande, drang die Ansicht durch, daß die Gemeinschaft als solche, das Kloster, der Orden Güter und sogar Reichthümer besitzen könne, dieses widerspreche nicht dem Gelübde der Armuth jedes Einzelnen. Da verschwand denn, leicht erklärlich, die Arbeit immer mehr, und von dem Arbeiten und Essen des Apostels blieb bei den immer fauleren Mönchen bald so ziemlich nur noch das Essen übrig, das nöthige Trinken natürlich nicht zu vergessen. In diesen Klöstern war auch das kommunistische Leben um so leichter durchzuführen, als man die nöthigen geistigen und leiblichen Zuchtmittel besaß um die „unordentlichen" und „vorwitzigen" Elemente, die dem Apostel so viel zu schaffen gemacht hatten, im Zaume zu halten, und als da überhaupt auch der christliche Geist der Unterwürfigkeit durch das Gelübde des Gehorsams am stärksten ausgebildet war. Ueberdies bereitete die Ordnung der Arbeit keine Schwierigkeiten, wo die ganze Gemeinschaft hauptsächlich von den Schenkungen und der Arbeit der Außenstehenden lebte.

Auch außerkirchliche kommunistische Gemeinschaften, d. h. solche die nicht zugleich kirchliche Anstalten waren, jedoch beseelt von dem Geiste christlicher Bruderliebe, angewandt auf die ökonomischen Verhältnisse und häufig vermählt mit dem früher erwähnten Geiste der Armuthsliebe, tauchten da und dort im Christenthum auf und durchziehen das Leben desselben bis in unsre Tage. Sie begannen hauptsächlich im 13ten Jahrhundert, und es sind vom mittelalterlichen Christenthum hierher zu rechnen die Humiliaten oder „Katholischen Armen“ in Frankreich, aus welchen zum Theil die kirchlichen Bettelorden hervorgingen; dann die in Frankreich, Deutschland und Italien verbreiteten „Brüder und Schwestern des freien Geistes“; und auch die Beghinen und Begharden, vorwiegend in den Niederlanden, welche schwesterlich und brüderlich zusammenwohnten und sich meist von ihrer Hände Arbeit ernährten, ohne gerade an kommunistische Lebensweise gebunden zu sein.—Mit und nach der Reformation blühte der außerkirchliche Kommunismus von neuem auf, wie wir später, im zweiten Theile, noch sehen werden.

Auf den Wohlstand der Völker wirkten alle diese Gemeinschaften vorwiegend nachtheilig, da sie ihrer weltflüchtigen, armuthliebenden oder wenigstens arbeitsscheuen Gesinnung gemäß entweder vom Bettel lebten, oder doch die neuschaffende und erwerbende Arbeit nur als Nothbehelf betrachteten. Am nachtheiligsten die Klöster. Denn wenn diese auch, gleich den heutigen Missionen, in manche wilde Gegenden die erste Kultur gebracht haben; und wenn sie auch unbestreitbare Verdienste um die Vervollkommnung der Küchen-, Keller- und Gartenwirthschaft besitzen, wie denn z. B. Hopfenbier und Champagnerwein, Kartheuserklöse und manche Zier- und Nutzpflanzen den Klöstern und deren wohllebigen Insaßen ihren Ursprung verdanken, so brachten sie doch wie oben schon geschildert, viel größere Nachtheile mit sich. Sie versammelten eine Menge Menschen zur Trägheit, oder zu unnützer Beschäftigung, wirkten durch ihr

geheiligtes Vorbild der Trägheit erschlaffend auf die Arbeitslust des Volkes, und saugten dieses noch überdies durch ihre fromme Habgier oft bis zur völligen Verarmung und Verknechtung aus.

Aufblühen des Geschäftes und Wohlstandes in den freien Städten.

24.

Die bisher besprochenen Einflüsse der christlichen Religion auf den Wohlstand der Völker, die Weltflucht, Armuthsliebe und Geschäftsunlust; dann die kirchliche und weltliche Bedrückung und Versklavung, zusammt der Anhäufung der Güter bei der Kirche, endlich der Kommunismus des Besitzes wirkten und mußten wirken alle nur ungünstig auf den Volkswohlstand. Gleichwohl, wenn wir die Zeit der Herrschaft des mittelalterlichen oder katholischen Christenthums, und zwar gerade den wiederholt hervorgehobenen Zeitraum vom 12ten bis ins 16te Jahrhundert allseitiger betrachten, so tritt uns andrerseits auch ein außerordentliches Aufblühn des Handels, des Verkehrs und der Gewerbe und überhaupt des äußeren Wohlstandes entgegen, verbunden mit erhöhtem äußerem Lebensgenusse. Der Sitz dieser auf die Güter und den Genuß der Außenwelt gerichteten Lebensthätigkeit sind hauptsächlich die freien Städte mit ihren Bürgern, Zünften und Handelsgebilden und mit ihren weitreichenden mächtigen Verbänden. Wir haben dieselben oben schon als eine der feudalen Ordnung der übrigen Gesellschaft

entgegentretende Erscheinung erwähnt und sie nebst den reichsfreien Ritter als die Ketzer des Lehnsverbandes bezeichnet. In welchem Verhältniß steht nun das in ihnen sich entfaltende Geschäfts- und Genußleben zur Religion?

———o———

25.

Die Anregung dazu muß einen anderen Ursprung haben als den christlichen Geist. Sie muß von außen her in die christliche Bevölkerung gekommen sein. Und in der That ist die Quelle bekannt genug. In Spanien, Sizilien und im Morgenlande war seit dem 8ten Jahrhundert die arabisch muhammedanische Kultur rasch aufgeblüht. Sie hatte die Wissensschätze des zerfallenen Römerreichs und Asiens bis nach Indien hinein gesammelt, vermehrt und zu neuartiger Blüthe gebracht.

Kunst und Poesie hatten sich auf das Herrlichste entfaltet, und an den Hauptsitzen der sarazenischen Kultur, in den Hauptstädten und an den Herrscherhöfen hatte das Leben einen feenhäft bezaubernden Karakter angenommen. Die Leidenschaft des Südländers und die Fantasie des Morgenländers schufen im Feuer einer neuaufflammenden siegreichen Religion ein Jenseits voll Pracht und sinnlicher Seligkeiten, dessen Wiederschein das Diesseits zu einem Leben voll berauschender Schönheit und verfeinerter Sinnengenüsse verklärte. Mit dieser Welt voll äußerer Reize trat nun die Christenheit plötzlich in volle und nächste Berührung durch die Kreuzzüge, welche

zwei Jahrhunderte hindurch (1096—1291) andauerten. Dadurch begann der Großhandel aufzublühen, zuerst in den italienischen Städten, dann durch Mitteleuropa, namentlich Deutschland hindurch bis zur Nord- und Ostseeküste. Damit in Verbindung und getragen von dem neuen, auf äußere Thätigkeit und äußere Genüsse, auf Luxus und Wohlleben gerichteten Streben die Gewerbe.

Indessen arbeitete mit dieser Anregung von außen auch die innere Geistesverfassung, die damals in der Christenheit um sich griff, förderlich zusammen. An der Wissenschaft der Araber hatte sich, besonders von Spanien her, auch die christliche Forschung aufs Neue entzündet. Dazu verpflanzten die Gelehrten des zusammenbrechenden oströmischen Reichs, vor dem Ansturm des Islam fliehend, besonders von Konstantinopel her die lange bewahrten Bildungsschätze der alten Griechen und Römer wieder nach dem Abendlande und verliehen dem Studium derselben neuen Aufschwung. Auch diese Bildung lehrte einerseits weisen irdischen Lebensgenuß; andrerseits aber verbreitete sie neues Wissen und stellte zugleich die Würde der freien unerbittlichen Wissenschaft, die von den Glaubensbekenntnissen in Fesseln geschlagen war, wieder her. Nun begann das erstarkende Wissen an den Säulen des Glaubens zu rütteln, die Fundamente der Religion zu zerbröckeln und die Saatkörner einer neuen Weltanschauung auszustreuen. Das Weizenkorn, das in die Erde fällt, erwacht jedoch nicht zu neuem Leben und zu neuen Früchten, es ersterbe denn, es vergähre denn zuvor, ein treffender Vergleich des Neuen Testamentes (Joh. XII, 24; 1. Cor. XV, 36.) Ebenso bringt das Aufkeimen einer neuen Religion auch das Absterben der alten mit sich und bewirkt eine Gährung der Gemüther. Es beginnt nun der schmerzvolle Widerstreit zwischen Glauben und Wissen sich zu regen, und die Grundsätze des Rechten und Guten, die Gebote des Gewissens wanken und schwanken. Jetzt schwindet der Friede, die Harmonie, das Glück und die sittliche Stärke des

Herzens. Mit Gier sucht die Seele den Reinigungstrank aus der Quelle der Wahrheit, aus der Erkenntniß zu schöpfen; oder sie eilt mit Hast dem Glücke in der Außenwelt nach, in Künsten und Gewerben, in Geschäften, Unternehmungen, Verbesserungen und Neuerungen aller Art; oder es brechen mit Ungestüm die Leidenschaften hervor, von dem erschlafften Gewissen nicht mehr gezügelt, zersprengen die vermodernde Schale der gewohnten sittlichen Ordnung und eilen auf abschweifenden Wegen in die Jagd nach äußeren Genüssen. Indeß der neue Keim einer höheren Weltanschauung gleichfalls die alte fesselnde Hülle der Ueberlieferung durchbricht, und mit verjüngter Kraft sich entfaltend, desto reichere Früchte einer vollkommneren Kultur und Sittlichkeit bringt. Wie jener Faust des Dichters, der mit dem wuchtigen Hammer des Wissens den Bau des alten Glaubens zerschlug, und dann den Becher der Lust bis zur bitteren Hefe leerte, um endlich durch geordnete Arbeit für das Wohl der Menschheit sich und die Welt zu versöhnen und zu verschönen.

Soweit wir daher blicken in der Geschichte, erweisen sich die Zeiträume, wo eine alte Religion zu Grabe sinkt und eine neue entsteht, auch als die Zeiten erhöhter Thätigkeit, theilweise nach innen, vornehmlich aber nach außen, sei es in politischen und sozialen Umwälzungen, sei es in Künsten, Gewerben, Geschäften und Handel. Ferner als die Zeiten eines erhöhten äußeren Lebensgenusses und äußerer Vergnügungen, die auch mehr wie sonst überschweifen zu Schwelgerei und Sittenlosigkeit, die aber andrerseits auch wieder zur Belebung der Geschäfte beitragen.

So geschah es, als die Religion der Römer unterging und das Christenthum entstand, ebenso im 18ten Jahrhundert als durch das Freidenkerthum und den Materialismus auch der gereinigte Katholizismus seinen Boden in den Gemüthern verlor, und so auch am Ende des Mittelalters und beim Anbruch der Reformation.

Der sittliche Zerfall welcher bei der Religionsänderung eintritt,

muß in dem Maße größer und allgemeiner sein, als die alte Religion mit Aberglauben angefüllt ist und sich zugleich einer Verbesserung durch das fortschreitende Wissen verschließt. Denn in eben dem Maße wird sie dann, wann das Wissen dennoch siegreich in die Gemüther einzieht, sammt der Sittlichkeit einen jähen Einsturz erleiden. Als daher die noch gänzlich unwissenschaftliche und abergläubische Religion der Römer und Griechen zerfiel, griff die politische Korruption, die Rechtlosigkeit, die Lösung der Familienbande und die üppigste und ausschweifendste Schwelgerei in seitdem nie mehr gesehenem Grade um sich und war zur Mode des Tages geworden. Weniger im 18. Jahrhundert, wo Luxus, Schwelgerei und Ausschweifungen an den Fürstenhöfen, insbesondre am Hofe von Frankreich ihren Höhe- und Mittelpunkt fanden. Und in der Gegenwart, wo auch das protestantisch christliche Glaubenssystem bereits von der wissenschaftlichen Erkenntniß überwunden ist und in fast geräuschlosem Kampfe abstirbt, zeigt sich die religiöse Umwandlung vorwiegend in einer unauslöschlichen Gier nach äußeren Unternehmungen und Spekulationen, während ein eigentlich sittlicher Zufall viel weniger als früher in ähnlichen Zeiten zu bemerken ist. Der gesteigerte Geschäftsschwindel; die da und dort hervorbrechende politische Korruption hierzulande, sowie die politische Karakterlosigkeit einerseits und die brutale Gewaltherrschaft andrerseits, wie sie draußen in Europa ihr Lager aufschlug, zuerst in Frankreich, jetzt in Deutschland; endlich im hauptsächlichen Lebenskreise des weiblichen Menschen die Korruption und der Schwindel in der Liebe, Ehe und Erziehung, das Entscheiden der Liebeswahl und Abschließen der Ehe aus äußerlichen Ursachen, die Untreue, die Unlust zur Uebernahme der Mutterpflichten, der Mangel an sittlich gewissenhafter Erziehung, daraus das Ueberhandnehmen unglücklicher Ehen und Familien—bilden die Hauptanzeichen. Jedoch kann alles dieses, wie gesagt, viel weniger ein sittlicher Zerfall genannt werden als ein solcher in früheren ähnlichen

Zeiten stattfand. Denn der Protestantismus, welcher heutzutage zu Grabe geht, hat die Wissenschaft der Neuzeit zu einem guten Theile in sich aufgenommen, und seine Sittenlehre ist daher lange nicht mehr blos auf Offenbarung und Aberglaube, sondern ebenso-sehr auf Erkenntniß und Gemüthsbildung aufgebaut, und sie stürzt deßhalb auch mit dem Fall der Offenbarung seit den letzten Jahr-zehnten nur theilweise ein. Wird dann einmal das Menschenthum reif und vorherrschend geworden sein in der Menschheit, dann wer-den Zusammenbrüche der Sittlichkeit überhaupt nicht mehr stattfin-den, denn die Sittenlehre wird dann mit der Wissenschaft völlig vermählt sein und mit ihr stetig voranschreiten. Sittliche Seuchen, die im staatlichen, geschäftlichen oder Familienleben hervorbrechen wollen, werden dann, wie heute schon die körperlichen, mit den Mit-teln der Wissenschaft, die zugleich eine sittlich belehrende und bege i sternde sein wird, siegreich bekämpft werden.

Kehren wir nun zu dem Zeitraume zurück, wo gegen das Ende des Mittelalters die noch reichlich mit Aberglaube durchsetzte katho-lische Religion in Verfall kam, so mußte demgemäß auch die Genuß-sucht und Schwelgerei, die Gewissenlosigkeit und Sittenlosigkeit mehr einreißen als seither. Wir lesen denn auch z. B. von unmäßigen Gastmählern und zügellosen Tänzen, denen die Obrigkeit Einhalt that, und sind verwundert zu vernehmen, daß die Behörden von Zürich, als sie mit der Reformation wieder bessere Sitten ein-führten (1532), „das Tanzen mit nacktem Leibe," „das Umwerfen der Jungfrauen beim Tanze" und dergleichen verboten, und zur Ver-hütung der gröbsten Ungebührlichkeiten in deutschen Städten Mitglie-der des Raths als Aufseher bei Tänzen angestellt wurden. Oder zur sel-ben Zeit mußte der Augsburger Reichstag (1530) sogar den Domherrn verbieten Straßenraub zu treiben oder durch ihre berittenen Knechte treiben zu lassen. Und die herrschenden Häupter, ein Kaiser Karl V. (1519 — 1556) und Franz I. (1515 — 1547) von Frankreich,

glaubten z. B., man möchte sagen kindlicher Weise, über einen mißliebigen Staatsvertrag hinweg zu sein, wenn sie ihn zwar feierlich und öffentlich verkündigten, aber insgeheim vor Notar und Zeugen erklärten, daß sie sich nicht daran binden würden. Oder es wird berichtet, daß zu den Kirchenkonzilen, wo die Prälaten der Christenheit unter Beiwohnung des heiligen Geistes versammelt waren, nebst den Schaaren der Fremden auch die öffentlichen Dirnen in hellen Haufen „zu Tausenden" herangezogen kamen. „Mochten Gebete, Messen und Prozessionen des Höchsten Segen für die Kirche erflehen, so ergötzte man sich doch mehr an Turnieren und Festen, an Gauklern aller Art und an gesunkenen Dirnen," sagt daher ein sehr gemäßigter kirchlicher Schriftsteller in Betreff des Konzils zu Konstanz (1414—1418), das den Huß und Hieronymus verbrannte. Ließ ja doch Papst Sixtus IV. (1471—1484) selbst große Freudenhäuser zu Rom anlegen, und die Insaßinnen mußten an die päpstliche Kammer eine regelmäßige Abgabe, den sogenannten „Milchzins" entrichten. Die Gesammtzahl derartiger weiblicher Wesen in Rom war unter Papst Julius III. (1550—1555) auf 40,000 gestiegen. Ueberhaupt nistete sich in dieser Periode beim Klerus, der durch Anhäufung der Reichthümer träge und genußsüchtig geworden war und schon zu verschiedenen Zeiten öffentliches Aergerniß gegeben hatte, die größte Zügellosigkeit ein. Sogar gerade die Kirchenhäupter wie der frühere Seeräuber Johann XXIII. (1410—1419), der vom Konstanzer Konzil der abscheulichsten Verbrechen beschuldigt und abgesetzt wurde; wie der schon genannte Sixtus IV. (1471—1484), welcher der Theilnahme an Mordverschwörungen überwiesen war; der ihm nachfolgende kinderreiche Innozenz VIII. (–1402), der seine 16 Sprößlinge mit Aemtern und Reichthümern emsig zu versorgen strebte; und wieder dessen Nachfolger Alexander VI. (—1503), der Ausbund aller Schandthaten der Ausschweifung, der Treulosigkeit und des Mordes, der schließlich an seinem eignen Gifte starb, das er für einen

Kardinal bestimmt hatte, der deßhalb auch der Nero oder Tiberius des christlichen Rom genannt wurde, — sie gingen der Christenheit mit dem Musterbilde der Lasterhaftigkeit voran. — Wie es zugleich in den Klöstern aussah, zeigt uns das Ergebniß einer Klostervisitation in Oestreich, welche neben 387 Mönchen 49 Eheweiber und 237 Konkubinen aufführt und bei 86 Nonnen 50 eigne Kinder. Der Bischof Berthold von Chiemsee im Salzburgischen sagte daher (1524) in einer anonymen, das Sittenverderbniß mit kräftigen Farben schildernden Schrift: Ein Vater möge sein Kind eher in ein Freudenhaus als in ein Kloster thun; dort könne es wenigstens von der Bahn des Lasters jederzeit sich wieder abwenden, hier aber sei eine Rückkehr nie mehr möglich.

Diese Sittenlosigkeit hatte einestheils ihren Ursprung in dem Reichthum und in dem besonders beim Klerus damit verbundenen Müßiggang. Sie wurde auch hauptsächlich begünstigt durch die Leichtigkeit, mit welcher der Gläubige jederzeit seiner Sünden wieder los werden konnte in Anwendung von Ablaß, Beichte und Sakrament. Bei den Päpsten steigerte überdies die über alle andern Menschen erhabene, der irdischen Gerichtsbarkeit entzogene Stellung natürlich deren verbrecherische Lust und Willkür. Aber es zeigt sich doch in allem dem auch ein bedeutender Nachlaß der moralischen Kraft, welcher wieder auf einen Zerfall der sittlichen Weltanschauung oder des religiösen Glaubens zurückzuleiten ist, der in der That gegen Ende des Mittelalters überall und nicht am wenigsten bei den Geistlichen vom neuen Wissen und Streben der Zeit unterwühlt und zerfressen war. Dies beweisen uns am besten wieder die Aussprüche der unfehlbaren Gottesvertreter selbst. So wurde über Papst Bonifaz VIII. (1294—1303) bezeugt, daß er geäußert habe, es sei „ein Betrug die Dreieinigkeit zu behaupten, und einfältig daran zu glauben", ferner „daß Brod in den Leib Christi verwandelt werde," sei Trug, und „das Christenthum sei betrügerisch, weil es ein künf-

tiges Leben behaupte, wofür außer den Behauptungen von Schwärmern jedes Zeugniß fehle"; oder: „Möge Gott das Schlimmste was ihm gefällt, mit mir im künftigen Leben thun; ich glaube wie jeder gebildete Mensch; der Haufe glaubt anders. Wir müssen sprechen wie dieser, aber glauben und denken mit den Wenigen", und Aehnliches. Ebenso wird von Leo X. (1513—1521) erzählt, er habe einst lachend ausgerufen: „Wie viel uns und den Unsrigen die Fabel von Christus genützt hat, ist allen Jahrhunderten bekannt." Wenn aber mit solchem Denken vollends noch der Priesterberuf verbunden wurde, so ist es leicht erklärlich, daß solche feierlichste, alle Gedanken und alle Gefühle durchdringende Heuchelei das Gewissen von Grund aus zerstören und eine Schaar gewissenloser Genußlinge und Leidenschaftsknechte erzeugen mußte. Uebrigens war auch „der Haufe" nicht mehr so tiefgläubig, wie seine Belustigung mit den heiligen Dingen und Geschichten und seine Verspottung derselben uns zeigt. Seit dem 13ten Jahrhundert bürgerte sich z. B. in Frankreich und Deutschland das Eselsfest ein, wobei ein Esel als Bileamsesel oder als Träger des Herrn in die Kirche gebracht und verschiedene spaßige Stücklein mit ihm aufgeführt, unter anderm auch die Eselsmesse gelesen wurde, bei welchem die Gegenrede der Gemeinde in wiederholtem Eselsgeschrei bestand, und auch der Priester mit dreimaligem Y-ah! das Messelesen schloß.

Die äußerliche Veranlassung war es mithin einerseits was die Christenheit zu äußerer Lebensthätigkeit und zu äußeren Genüssen anspornte, nämlich die Bekanntschaft mit der muhammedanischen Zivilisation. Andrerseits war es die arabische sowie die neubelebte griechisch römische Bildung, welche den Glauben der himmelsehnsüchtigen Herzen sammt der christlichen Sitte zerstörte, die Gemüther auf weltliche Freuden hinlenkte und die Lust zu irdischem Glück und zum Wirken im irdischen Dasein erregte. Aus beiden Quellen

zusammen ging ein neues, vermehrtes Wissen hervor, eine Erhöhung des Luxus und Wohllebens und eine außerordentliche Belebung von Handel und Gewerben.

26.

Zugleich hatten aber auch die christlichen Völker gerade wieder durch ihre Religion für Handel und Gewerbe einen eigenthümlichen Vorzug vor dem Alterthum gewonnen. Das Christenthum hatte mit seinen unergründlichen Geheimnissen und Wundern und mit seinen Glaubensgrübeleien; mit seinem großartigen, festgefügten Glaubenssystem, wie noch keine Religion es aufgebaut; mit seinem Hinlenken des menschlichen Strebens in unendliche, selige Fernen den Geist der Menschen vorbereitet, auch auf dem Gebiete der Gewerbe und des Handels geheimnißvolle Erfindungen und Entdeckungen zu ergrübeln und ferne, wunderbare Ziele zu erstreben. Es brach damit das Zeitalter der Erfindungen und Entdeckungen an. Der Kompaß (seit Anfang des 14ten Jahrhunderts), die Buchdruckerkunst (1440) und der Kupferstich, Taschenuhren, Lumpenpapier, Brillen, Spinnrad und Steingut wurden erfunden, und das Schießpulver kam (seit Mitte des 14ten Jahrhunderts) bei der Kriegführung in Anwendung. Ebenso wurde die Westküste von Afrika, das Vorgebirge der guten Hoffnung (1486), Amerika und der Seeweg nach Ostindien (1498) entdeckt und erforscht. Recht bezeichnend für den Einfluß der religiösen Ideen auf den Grüblersinn und auf die Fantasie und Thätigkeit des Handwerkers ist z. B.

die Erfindung der Räderuhr, und dann überhaupt möglichst komplizirter Uhrwerke wie dasjenige des Straßburger Münsters (1575); nicht eigentlich für den Nutzen angefertigt, sondern um durch des Menschen Erfindungsgabe und Geschicklichkeit eine ganze Welt mit Jahren, Monaten und Tagen, mit Aposteln und Evangelisten, dem krähenden Petrushahn und was alles noch in Bewegung zu setzen. Heute noch wird von kirchlicher Seite der Beweis vorgeführt, daß wie der Uhrmacher die Uhr, so müsse auch ein Gott die Welt erschaffen haben und lenken. In Wahrheit verhält sich aber die Sache so, daß wie der christliche Mensch sich die Welt mit Sonnen, Mond und Sternen und mit der Erlösung weisheitsvoll geschaffen und stets wieder gelenkt und gerichtet dachte, so hat er als Uhrmacher im Kleinen sein Werk mit jahrelangem Sinnen erdacht und erfunden, indem er sich dabei an die Stelle seines weltlenkenden Gottes setzte. Die Maschinen sind die von des Menschen Verstand und Wille belebten Geschöpfe, wie die Menschen und das Weltall die Geschöpfe, die belebten Fantasiewerke und Maschinen Gottes darstellen, nach der Denkweise der christlichen Religion. Aus dieser Denkweise, in Verbindung mit der Erkenntniß der Naturkräfte, ist daher auch die Einführung der Maschine in die Industrie ursprünglich hervorgegangen, wodurch die spätere protestantische Kultur und hauptsächlich das Menschenthum sich kennzeichnet.

———o———

27.

Wenn aber nun Gewerbe und Handel aufblühten, auf welche Weise sollten sie in der Gesellschaft sich einrichten und organisiren? Vergessen wir nicht den Einfluß der religiösen Ideen. Erinnern wir uns, daß die christliche Religion bereits in der Stufenleiter der Kirchenordnung sich ein Musterbild geschaffen hatte, das von dem Volksgeiste um eben jene Zeit auf das Lehns- oder Feudalsystem übertragen wurde. Das selbe System wirkte nun auch in das Gewerbewesen hinein.

Erinnern wir uns ferner, daß die christliche Religion eine außerordentlich gemeinschaftsbildende ist. Nicht blos die Hoffnung des Christen richtet sich wie bei andern Religionen auf die einstige Gemeinschaft der Seligen. Auch der christliche Glaube bedarf zu seiner steten Erfrischung der Gemeinschaft der Gläubigen auf Erden. Da er sich nicht auf die Beweise der Erkenntniß gründet, so findet er seine werthvollste Bestätigung in der Thatsache, daß Hunderte und Tausende ihm überzeugt und beseligt zustimmen. Denn alles Fürwahrhalten des Menschen hat zwei Hauptquellen. Die eine wird gebildet von der eignen Ueberzeugung aus Gründen der Wahrnehmung und Schlußfolgerung in Betreff des fraglichen Gegenstandes, die andre giebt seinem Dafürhalten Nahrung und Stütze durch die vertrauensvolle Annahme des Urtheils und des Beispiels Andrer. Ferner aber ist der Glaube, und der christlich religiöse mehr als jeder andre, zugleich eine Gemüthsstimmung, eine Lust und Neigung zum Fürwahrhalten des Mitgetheilten oder Gedachten. Gemüthsstimmungen jedoch werden in hohem Grade beeinflußt und sogar erzeugt durch die gleiche Stimmung der Andern, die uns nahe sind, oder die ihre Gefühle und Gedanken uns mittheilen. Bekannt ist, daß die Stimmung der Trauer, des Aergers, ebenso der Langweile, des

Lachens ansteckend wirkt. Nicht minder die religiösen Stimmungen des Glaubens, der Reue, der beseligten Versöhnung mit dem Erlöser. Daß vielmehr gerade diese durch eine gleichgestimmte Versammlung, deren Gemüthsausdruck in Rede und Gesang und Gebährden sich kundgiebt, außerordentlich erhöht und sogar bis zu wahnsinnähnlicher Raserei und Verzückung gesteigert werden können, zeigt uns schon seit den ältesten Zeiten das sogenannte „mit Zungen reden" (1. Cor. XIV) bei den apostolischen Gemeinden, sowie das Erweckungs-Gebahren und -Getobe bei den heutigen Methodisten. Es ist als ob in solchen von gleichartigen Gedanken und Gefühlen mächtig bewegten Versammlungen die Gemüthsbewegungen aller Theilnehmenden gleichsam in eine einzige große Schwingungswelle sich vereinigten, welche dann wieder die empfänglichsten Gemüther überfluthet und überwältigt und zu völligem Außersichsein mit sich fortreißt. Daher hat denn der christliche Glaube von jeher seine rechte innerste Stärkung aus der religiösen Versammlung und aus der religiösen Gemeinschaft geschöpft, und eine solche zu bilden war ihm innerstes Herzensbedürfniß.

Endlich jedoch stellt die christliche Religion mehr als irgend eine andre die Liebe in den Mittelpunkt ihres ganzen Systems und des ganzen menschlichen Verhaltens. Liebe aber heißt Gemeinschaftsleben. Und zwar soll diese christliche Gemeinschaft wieder eine besonders innige sein, die sich auf das ganze innere Leben erstreckt, auf das gegenseitige Mitgefühl der Freude oder der Trauer (Röm. XII, 15; Sir. VII, 38), auf die Gleichartigkeit des Glaubens und Hoffens und auf die gegenseitige Mittheilung des Gewissenslebens: „Ein Geist," „Einerlei Hoffnung," „Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater (unser) aller, der da ist über euch alle und durch euch alle und in euch allen," wie der Apostel sagt (Eph. IV). Und mit einander und für einander sollen sie beten; wie denn auch das Gebet in Gemeinschaft verrichtet für besonders wirksam gehalten

wird (vrgl. Matth. XVIII, 19); und sogar ihre Sünden sollen sie einander bekennen (Jak. V, 16; 1. Joh. I, 9); kurz, die innersten Geheimnisse der Herzen sich eröffnen.

Daher bilden auch alle Christen zusammen in organisirter Vereinigung erst den wahren Leib Christi, an dem die Einzelnen nur Glieder sind mit besonderen Gaben ausgestattet (Röm. XII, 4, u. ff.; 1. Kor. XII, 4 u. ff.). Christus ist der Weinstock, die Gläubigen sind die Reben am gemeinsam lebengebenden Stamme (Joh. XV). Deshalb wird die Sendung des Heiligen Geistes auch nur der gemeinschaftlichen einmüthigen Versammlung der Jünger, und nicht etwa einem einzelnen zu Theil, sondern erst wo zwei oder drei versammelt sind, wo eine Liebesgemeinschaft stattfinden kann, ist Jesus unter ihnen (Matt. XVIII, 20). In der Gemeinschaft wird ebenso das Gedächtniß- und Brudermahl gehalten, das zur Vergebung der Sünden dient.

Darum hat das Christenthum sofort auch mit der Gründung engverbrüderter Gemeinden begonnen und tausende und tausende gestiftet bis auf diese Stunde, die dann wieder zu der großen Gemeinde der Gesammtkirche sich vereinigt denken.

In diesen engverbrüderten Gemeinschaftsgeist und in diesen festgeschlossenen Gemeindesinn müssen wir uns hineindenken und fühlen, und andrerseits müssen wir an die vorbildliche Priesterkirche und deren Abbild, die Lehnsordnung uns errinnern, wenn wir recht verstehn wollen, daß nun beim Aufblühn der Gewerbe die Handwerker alsbald sich ebenfalls zu engverbundenen Brudergemeinden zusammengesellten, daß sie in halbkirchliche und halbklösterliche Gewerbegemeinden, in Innungen und Zünfte sich einpferchten und einpfarrten. Wie in der Kirche vom Laien zum Priester, zum Papste; wie in der Feudalordnung vom Leibeignen zum Hörigen, zum Lehns- und Gutsbesitzer, so ging es in der Zunft vom Lehrling zum Gesellen, zum Meister und Vorsteher hinauf. Und alles von

bestimmten so gut wie heilig gehaltenen Gebräuchen und Weihen und Schwüren und Geheimnissen umgeben wie in der Kirche.

In der That war der Lehrling recht wohl der Leibeigne der Werkstätte zu nennen, wie von einigen Geschichtschreibern geschieht. Auf der Stufenleiter der Grade stand er, oder vielmehr lag er zu unterst, stets bereit die gnädigen Fußtritte und Hiebe der Gesellenschaft entgegenzunehmen, welchen sein eigner Leib zum Einbläuen regelrechten zunftmäßigen Verhaltens und zur Ablenkung überschüssiger Kraft oft mehr zur Verfügung stand und eigen war als ihm selber.

Waren die sieben oder acht Lehrjahre glücklich überstanden, so ging er feierlich von der Stufe des Kreuztragens über auf die Vorstufe der Erhöhung, in den Gesellenstand, nicht ohne weihevolle Zeremonien und ein Brudermahl, reichlich in beiderlei Gestalt, auch Rede und Gegenrede, Reihenfolge der Plätze, alles zunft- und brauchmäßig geordnet und formulirt wie beim Täufling die Taufe oder beim Priester die Messe. Nun wurde er auch in die Zunftgeheimnisse eingeweiht, in die Begrüßungsformeln und dabei üblichen Handgriffe auf der Wanderschaft wie in der Herberge, wo über dem für ihn und seine Kollegen bestimmten Tische das Zeichen seines Gewerbes aufgehängt war; ferner in die Geheimnisse der Fabrikation, die er oft bei Todesstrafe nicht verrathen durfte, so wenig als der Priester sein Beichtgeheimniß. Unter den Gesellen selbst stand der Altgeselle voran, doch bildeten sie auch weitverzweigte Bruderschaften unter sich, die zuweilen schon frühe, im 13ten Jahrhundert, mit den Meistern den Kampf um höheren Lohn aufnahmen, und z. B. 1475 zu Nürnberg aus einem großen Streik der Blechschmiedgesellen gegen die Meister siegreich hervorgingen. War der Lehrling der Leibeigne der Werkstätte, so war der Geselle der Hörige, der für den Meister arbeitete wie jener für den Gutsherrn, während für beide nur der karge Lebensunterhalt blieb. Diesen zu erleichtern oder

vielmehr möglichst herabzuschrauben war dem Gesellen, ähnlich wieder wie bei den Hörigen, das Heirathen verboten, außer mit Bewilligung seiner Herren, d. h. nach Ablegung des Meisterstücks vor den Meistern, seinen künftigen Konkurrenten. Von diesen trennte ihn aber noch eine weite Kluft, die nur Wenigen gestattet war zu überschreiten.

Die Meisterschaft stand zur Gesellenschaft fast wie der Adel zu den Bürgerlichen oder der Priester zu den Laien; wie es denn auch in den ältesten Zeiten Städte gab, die das Recht besaßen ihre Bürger, und solche waren auch die zünftigen Meister, in den Adelsstand zu erheben. An die Zunftältesten und Geschworenen, die sich bei der offenen heiligen Zunftlade versammelten, sowie an die Obrigkeit mußte denn auch der Geselle gleich dem Lehnsbauern zahlreiche Abgaben entrichten, wenn er das Glück hatte Meister zu werden. Das aber konnte an manchen Plätzen nur geschehen, sofern er selbst Meistersohn war, oder im Falle ihn die Vorsehung mit dem Mißgeschicke hatte geboren werden lassen keiner zu sein, wenn er dies wenigstens durch die Heirath mit einer Meisterstochter oder Meisterswittwe wieder gut machte.

So ungefähr haben wir das Zunftwesen uns vorzustellen, wenn wir mit den aus dem Mittelalter berichteten Thatsachen einige bis zur Aufhebung der Zünfte in der Neuzeit fortgeerbte Bräuche zusammennehmen. Aehnlich, doch wie es scheint, etwas freier und loser, waren die Handelsgilden.

Die Fortsetzung dieses religiös zeremoniellen, geheimnißvollen, streng abgeschlossenen, mit peinlicher Genauigkeit stufenweise gegliederten Zunftwesens besitzen wir übrigens jetzt noch in den Bruderschaften der Freimaurer und in den andern hier in den Ver. Staaten besonders zahlreichen Logen. Jedoch haben diese sich hauptsächlich dem für die sozialen Verhältnisse sehr nützlichen Zwecke der Versorgung von Wittwen und Waisen, und der Unterstützung von Kranken

und Nothleidenden gewidmet, was sie übrigens ohne den religiös-mittelalterlichen Zopf, den alle, ich glaube mit einer einzigen Ausnahme tragen, gewiß ebenso gut erreichen könnten.

Indeß dürfen wir den bedeutenden Unterschied in der Einrichtung des Grundherrenthums und des Zunftwesens doch nicht übersehen. Vom Leibeignen und Hörigen zum freien Gutsbesitzer und Adeligen gab es keinen Uebergang, es sei denn durch einen Gnadenakt der Freilassung. Der Lehrling und Geselle dagegen war dasselbe was einst der Meister gewesen war, und konnte dasselbe auch noch werden, wenn sich irgendwo ein Meisterplatz für ihn aufthat. Und er wurde es dann nach Ablegung der Probe seiner Tüchtigkeit. Wir haben hier also ein Heraufarbeiten aus eigner Kraft, was dem Lehnswesen fehlt, und was selbst in der Kirche, wo auch die Stufenleiter vom Niedersten zum Höchsten durchschritten werden kann, nicht in dieser Weise vorhanden ist, da der ernannte oder erwählte Priester, Bischof u. s. w. vor sich und andern so denken und thun muß, als habe er alle Macht und Ehre nicht seiner eignen Würdigkeit sondern allein der unendlichen Gnade Gottes zu verdanken. Was Wunder daher, wenn dann die Fäuste, die den Hammer und Schlegel zu führen gewohnt waren, auch Schwert und Lanze ergriffen, wie ja ohnedies die Zunftorganisation eine wesentlich militärische war; und was Wunder, wenn die Gemüther, die durch eigne Kraft und Zähigkeit sich zum freien Menschenstande emporgearbeitet hatten, bei dem Meisterrecht nicht stehen blieben, sondern das gleiche Recht an der Regierung der Stadtgemeinde von den patrizischen Raths- und Adelsgeschlechtern, nach außen aber die Unabhängigkeit der Vaterstadt von Baronen, Grafen, Bischöfen, Herzögen, sogar von Königen und Kaisern erkämpften? Wenn dann weiterhin die freigebliebenen Städte zum Schutze gegen das herrschgierige Fürsten- und Herrenthum geistlicher- und weltlicherseits sowie zur

Förderung ihrer ökonomischen Interessen mächtige Trutz- und Handelsbündnisse schlossen?

Doch hier weht ein neuer Geist. Das ist nicht mehr die apostolische Knechtseligkeit und das ist auch nicht mehr die alttestamentliche Tyrannei von Priester- und Gotteswegen, sondern das ist das Bewußtsein des eignen Werthes und die Begeisterung für politische Freiheit, für Gleichberechtigung und Selbstregierung. Aus diesem Geiste heraus blühten die freien Städte auf, welche im Gegensatz zu den andern Städten, die einem Lehnsherrn zugehörten, und im Gegensatz zu dem flachen geknechteten Lande die Sitze des Wohlstandes und Reichthums wurden. Woher hatte aber nun dieser neue Lebensgeist, dieser Geist politischer Freiheit, politischer Gleichberechtigung und Selbstregierung seinen Ursprung genommen? Dem Christenthum gehörte er, so scheint es, eben so wenig an wie das Streben nach äußerer Erwerbsthätigkeit und nach äußeren Genüssen.

28.

Im tiefsten Innern der christlichen Religion haben wir allerdings neben dem Gedanken der Ueberordnung und Unterordnung, der Herrschaft und Unterthänigkeit auch eine Quelle der Selbständigkeit und Freiheit entdeckt, und wurden schon wiederholt auf dieselbe zurückgeführt. Es ist das Bewußtsein der Unabhängigkeit des innern sittlichen Lebens von allen äußeren Verhältnissen, und die harmonische Selbstvollendung des Innern im Glau-

ben, in der Liebe und im guten Gewissen. Ferner wohnte darin das Bewußtsein der gleichen Bestimmung und der geistigen Gleichberechtigung aller Christen, ob sie Sklaven oder Freie, Juden, Griechen oder Römer, Männer oder Weiber seien. Dazu kam wiederholt der Gedanke der Brüderlichkeit, der schon in dem Glauben an einen ewigen Schöpfer und Vater enthalten ist. ‚Haben wir nicht alle Einen Vater, und hat uns nicht Ein Gott geschaffen? Warum verachten Wir denn einer den andern?" (Mal. II, 10) ruft der Profet des Alten Testamentes aus.

Im Christenthum wird jener Gedanke, wie wir oben gesehen haben, durch die verlangte Innigkeit des christlichen Gemeinschaftslebens noch verstärkt. Aus dieser Selbständigkeit jedes Einzelnen, aus dieser Gleichberechtigung und vollständigen Brüderlichkeit muß nun, wenn diese Grundsätze auf das politische Gebiet übertragen werden, auch völlige politische Selbstregierung und Gleichberechtigung folgen, d. h. eine republikanische, eine demokratische Regierungsform.

Auch noch eine andre, für das Staatswesen sehr fruchtbare Idee liegt in der christlichen Religion, die des sittlichen Gottesreichs. Zwar eine jede der größeren Religionen der Menschheit, indem sie den Willen des Allmächtigen verkünden will, dem sich Alle zu beugen, Alle einzuordnen haben, hält dem menschlichen Gemüthe als letztes Ziel ein einheitliches Reich der Vollendung vor, in welchem die Menschen hier oder dort den Willen des Allmächtigen einst verwirklichen werden. Dahin weiset auch schon das Alte Testament, wenn es durch den Profeten Sacharja (XIV. 9) ausruft: „Und der Herr wird König sein über alle Lande; zu der Zeit wird der Herr nur Einer sein und sein Name nur Einer." Oder durch den Profeten Zephania (III, 9): „Alsdann verwandle ich die Sprache der Nationen in eine geläuterte, daß sie alle den Namen Gottes anrufen, daß sie ihm dienen einmüthigen Herzens" (nach modern

jüdischer Uebersetzung). Das Christenthum jedoch sieht seinen Vorzug darin, daß das im Alten Testamente verheißene Gottesreich durch seinen Herrn und Heiland wirklich auf Erden gestiftet worden sei. Es will die Gemeinschaft der Gläubigen darstellen, welche mit der ersten Jünger- und Christengemeinde begann und zu der mächtigen Kirche heranwuchs, die vom Heiligen Geiste geleitet, alle Völker in ihren Schooß vereinigen und in das Reich der Vollendung überführen soll. Dieser Gedanke der Verwirklichung des göttlichen Willens in einem großartig organisirten heiligen Menschheitsreiche, auf die Politik übertragen, mußte begeisterte Gemüther dazu anfeuern auch ein staatliches Reich heiliger, gottgewollter Ordnung, ein Musterbild, ein Ideal eines vollkommenen Staatswesens aufzustellen und durchzuführen.

Doch gerade die Uebertragung dieser Ideen der brüderlichen Gleichberechtigung und des folgerichtigen und mustergiltigen Ausbaues der Gesellschaft auf das politische, auf das staatliche Gebiet war ja durch das Christenthum von Uranfang an ausdrücklich zurückgewiesen worden. Wir haben gesehen, wie Jesus mit seinen Jüngern sowie auch die Gemeinde in Jerusalem in Beziehung auf Speise und Trank und äußere Lebensbedürfnisse brüderlich, kommunistisch zusammenlebten, wir haben bei Paulus wie in den ersten Jahrhunderten die Neigung zum Loskaufen der Sklaven daraus hervorgehn sehen, und auch später einmal leuchtete das Wort des Sachsenspiegels, daß es nicht recht sei, wenn ein Christ dem andern, ein Kind desselben Vaters, ein Miterlöster dem andern zu eigen sein solle, wie ein heller Lichtstrahl in das mittelalterliche Dunkel hinein. Aber weder Paulus noch Jesus hatte aus der christlichen Gleichberechtigung und Brüderlichkeit etwa die sittliche Verpflichtung für Freilassung der Sklaven oder das Recht der Geknechteten auf die äußere Freiheit gefolgert. Und von einem Uebergang zur politischen Gleichberechtigung und Selbstregierung der Menschen wollte Jesus

vollends nichts wissen, da ja sein Reich nicht von dieser Welt sei und man dem Kaiser zu geben habe, was des Kaisers ist. Das Verlangen nach politischer Freiheit war mithin zwar im Christenthum wie in einem Keime enthalten. Wenn die innere Selbständigkeit und Freiheit, welche es lehrte, sich einmal auch ein äußeres Reich bauen sollte, dann mußte es ebenfalls ein Reich der politischen und sozialen Selbständigkeit und Brüderlichkeit werden. Aber dieser Fortschritt ging über das Christenthum des Paulus und des Jesus von Nazareth hinaus, und ihn zu unternehmen gegen das Wort und Beispiel des Herrn und des Apostels und bei den erdrückenden Lehren von der christlichen Unterthänigkeit und von der obrigkeitlichen Gewalt, dazu mußte einerseits der christliche Glaube schon sehr gelockert sein, und andrerseits ein mächtiger Antrieb zum Fortschritt hinzukommen. Daß der Glaube an Christus und die christliche Offenbarung bei den Gebildeten sehr wankte, davon haben wir uns bereits überzeugt. Die neu aufblühende Wissenschaft hatte seinen Lebensfaden zernagt. Sie hatte aber auch bereits neue, freiere Ideen geschaffen, die Geister mit kühnerem Selbstvertrauen erfüllt und brachte nun die großen Ketzer hervor. Wir befinden uns nicht blos in einem Zeitalter der Erfindungen und Entdeckungen, sondern auch in demjenigen der Vorläufer des neuen protestantischen Glaubens, in dem Zeitalter eines Wicleff (†1384), Huß (†1416), Savanarola (†1498), deren Reihe mit den eigentlichen Reformatoren sich abschließt. Die Begeisterung für politische Freiheit endlich strömte allen wissensdurstigen Geistern aus den neu eröffneten Quellen der alten heidnischen, d. h. der griechisch-römischen Literatur, und sie fand auch ihre äußere Stütze an den überlieferten und wieder auflebenden freieren heidnischen, sei es altrömischen, sei es altdeutschen Einrichtungen und Gesetzen.

Die Verschiedenheit der römisch-griechischen Weltanschauung von er christlichen und der neue Geist, den das Studium der großen

Schriftsteller des Alterthums, deren Werke nun zum Theil aus Schutt und Moder hervorgeholt wurden, in die Herzen der Völker ergoß, wurde schon oben vorübergehend berührt. Den alten Meistern der Bildung und Darstellung galt nicht ein jenseitiger persönlicher Gott und dessen Offenbarung, sondern die Natur als Urquelle und Gesetzgeberin alles Seins und Werdens, und in den Mittelpunkt ihrer sittlichen Welt hinein stellten sie gleichsam in Erz gegossen die Würde des freien Mannes und Bürgers mit seinen politischen Rechten und Kämpfen, dessen Ziele eine großartige staatsmännische Thätigkeit war zum Wohl seines Vaterlandes, und der seine Bildung empfing aus der Hand der freien Kunst und Wissenschaft und durch ein bewegtes öffentliches Leben. Dem Christenthum waren das alles fremde Dinge geworden. Wir können den Unterschied des nun wieder erweckten griechisch-römischen und des christlichen Geistes recht scharf gezeichnet finden in den Worten des früheren römischen Kaisers Julian (†363), des sogenannten Abtrünnigen, der wieder zum Heidenthum zurückgetreten war und gegen das Christenthum geschrieben hatte. „In der ganzen (christlichen) Lehre,“ sagt er, „findet sich meiner Ansicht nach nichts Göttliches, sondern alles ist auf jene Eigenschaft des Menschen berechnet, vermöge deren derjenige Theil der Seele, der dem Verstande nicht gehorcht, durch Fabeln und Kindermärchen angeregt wird, und die einmal rege gewordene Einbildungskraft allen Wundererzählungen Glauben und Eingang verschafft, als wenn sie wahre Geschichten wären.—Die besten Köpfe unter euch erzieht und bildet ihr zum Studium eurer heiligen Schriften; ich will aber ein Narr und Schwätzer heißen, wenn nicht diese Leute, wenn sie das Mannesalter erreicht haben, ebenso unbrauchbar zu Staatsgeschäften sind, wie Sklaven wenn sie nicht Sklavenseelen besitzen. Nichtsdestoweniger seid ihr so armselig und unverständig, daß ihr Lehren und Schriften für göttlich haltet, die keinen

Menschen verständiger oder kräftiger machen, keinem ein edles Selbstvertrauen einflößen, und dagegen die Werke, aus denen man Selbstdenken, männliche Gesinnung, Gerechtigkeit lernen kann, für Werke des Teufels und für Anbetung des Teufels erklärt." Dem christlichen fantastischen Glauben von dieser und jener Welt gegenüber die klare, verständige Gesinnung und das Selbstdenken; der christlichen Sündendemuth und Knechtseligkeit gegenüber das Bewußtsein männlicher Würde und edlen Selbstvertrauens; der christlichen gefühlsschwärmerischen Liebe gegenüber die abwägende Gerechtigkeit; der christlichen Himmelssehnsucht gegenüber das thatkräftige und weise Handeln in den Staatsgeschäften eines republikanischen Gemeinwesens — das war es was der Geist der neuen Bildung den Bürgern der freien Städte einflößte. Denn in diesen nahm er hauptsächlich seinen Sitz. Und dieser Geist, in innigster Verbindung mit den oben bezeichneten christlichen Gottesreich-Ideen und angefeuert durch die Erinnerung an die ehemalige Größe Roms war es, der dem feurigen Arnold von Brescia († 1155) als Lebensaufgabe setzte, das Urbild einer reinen Gemeinschaft der Gläubigen darzustellen, in einer erneuerten Kirche und zugleich in dem von der politischen Herrschaft des Papstes befreiten und wieder republikanisch sich selbst regierenden Rom. Während der heilige Bernhard von Clairvaux ihn recht bezeichnend als den „Feind des Kreuzes Christi" verfolgte, denn die knecht- und leidenselige Kreuzesdemuth war es eben, die allerdings allen diesen Freiheitshelden abging. Dieser zugleich religiöse und zugleich politische Freiheitsgeist war es auch, der den großen Dichter Dante († 1321) eine gottgefällige Erneuerung der Kirche und des Staates in dem schönen Garten des Reichs ersehnen lies; und dieser Geist war es, der den „Volkstribunen" Cola Rienzi († 1354) entflammte, welcher sich von Gott berufen glaubte, Rom und den Weltkreis kirchlich und staatlich zu erneuern.

29.

Neben dem Glauben an die geistige Freiheit, der im Christenthum liegt, und neben dem Bauen auf das Recht zu politischer Freiheit, wodurch das Römerthum sich auszeichnet, finden wir mithin auch stets die Erinnerung an die frühere republikanische Freiheit zu Römerzeiten als Grundlage der damaligen freien Zeitströmung. Naturgemäß schlug daher diese in denjenigen Städten ihren Hauptsitz auf, welche noch von den Römern erbaut worden waren, altrömische republikanische Einrichtungen bewahrt hatten und von keinem geistlichen oder weltlichen Machthaber in das Joch des Lehnsverbandes gezwungen worden waren. Dahin gehören in erster Reihe die italienischen Städte. Rom, zwar nicht als freie, jedoch als Freiheitskämpferin voran. Außerdem die bedeutendsten: Neapel, Venedig, Genua, Florenz und die Häupter der Lombardei: Mailand und Pavia. Aber auch in Deutschland werden als ursprüngliche Freistädte erwähnt lauter von den Römern am Rhein und an der Donau gegründete: Köln, Mainz, Worms, Speyer, Straßburg, Basel und Regensburg. Zu diesen gesellten sich dann später noch 128 andre freie Städte in allen Theilen des Reichs. Aehnlich in den westlichen, früher zum Römerreich gehörigen Ländern Frankreich, England und Spanien.

Schon aus dieser großen und weitverbreiteten Anzahl ersehen wir übrigens, daß nicht blos die altrömische Ueberlieferung sondern auch die altdeutsche dem Freiheitsstreben in den Städten zum Anreiz und zur Stütze diente. Nach der Völkerwanderung (375—568) waren die Angehörigen der siegreichen germanischen Stämme, die sich über ganz Europa hin ergossen hatten, überall freie Einwohner, auf dem Lande wie in der Stadt. Als nachher aber die Herrschaft und Knechtschaft des Lehnswesens um sich griff, konnten die Städtebe-

Menschen verständiger oder kräftiger machen, keinem ein edles Selbstvertrauen einflößen, und dagegen die Werke, aus denen man Selbstdenken, männliche Gesinnung, Gerechtigkeit lernen kann, für Werke des Teufels und für Anbetung des Teufels erklärt." Dem christlichen fantastischen Glauben von dieser und jener Welt gegenüber die klare, verständige Gesinnung und das Selbstdenken; der christlichen Sündendemuth und Knechtseligkeit gegenüber das Bewußtsein männlicher Würde und edlen Selbstvertrauens; der christlichen gefühlsschwärmerischen Liebe gegenüber die abwägende Gerechtigkeit; der christlichen Himmelssehnsucht gegenüber das thatkräftige und weise Handeln in den Staatsgeschäften eines republikanischen Gemeinwesens — das war es was der Geist der neuen Bildung den Bürgern der freien Städte einflößte. Denn in diesen nahm er hauptsächlich seinen Sitz. Und dieser Geist, in innigster Verbindung mit den oben bezeichneten christlichen Gottesreich-Ideen und angefeuert durch die Erinnerung an die ehemalige Größe Roms war es, der dem feurigen Arnold von Brescia (†1155) als Lebensaufgabe setzte, das Urbild einer reinen Gemeinschaft der Gläubigen darzustellen, in einer erneuerten Kirche und zugleich in dem von der politischen Herrschaft des Papstes befreiten und wieder republikanisch sich selbst regierenden Rom. Während der heilige Bernhard von Clairvaux ihn recht bezeichnend als den „Feind des Kreuzes Christi" verfolgte, denn die knecht- und leidenselige Kreuzesdemuth war es eben, die allerdings allen diesen Freiheitshelden abging. Dieser zugleich religiöse und zugleich politische Freiheitsgeist war es auch, der den großen Dichter Dante (†1321) eine gottgefällige Erneuerung der Kirche und des Staates in dem schönen Garten des Reichs ersehnen lies; und dieser Geist war es, der den „Volkstribunen" Cola Rienzi (†1354) entflammte, welcher sich von Gott berufen glaubte, Rom und den Weltkreis kirchlich und staatlich zu erneuern.

29.

Neben dem Glauben an die geistige Freiheit, der im Christenthum liegt, und neben dem Bauen auf das Recht zu politischer Freiheit, wodurch das Römerthum sich auszeichnet, finden wir mithin auch stets die Erinnerung an die frühere republikanische Freiheit zu Römerzeiten als Grundlage der damaligen freien Zeitströmung. Naturgemäß schlug daher diese in denjenigen Städten ihren Hauptsitz auf, welche noch von den Römern erbaut worden waren, altrömische republikanische Einrichtungen bewahrt hatten und von keinem geistlichen oder weltlichen Machthaber in das Joch des Lehnsverbandes gezwungen worden waren. Dahin gehören in erster Reihe die italienischen Städte. Rom, zwar nicht als freie, jedoch als Freiheitskämpferin voran. Außerdem die bedeutendsten: Neapel, Venedig, Genua, Florenz und die Häupter der Lombardei: Mailand und Pavia. Aber auch in Deutschland werden als ursprüngliche Freistädte erwähnt lauter von den Römern am Rhein und an der Donau gegründete: Köln, Mainz, Worms, Speyer, Straßburg, Basel und Regensburg. Zu diesen gesellten sich dann später noch 128 andre freie Städte in allen Theilen des Reichs. Aehnlich in den westlichen, früher zum Römerreich gehörigen Ländern Frankreich, England und Spanien.

Schon aus dieser großen und weitverbreiteten Anzahl ersehen wir übrigens, daß nicht blos die altrömische Ueberlieferung sondern auch die altdeutsche dem Freiheitsstreben in den Städten zum Anreiz und zur Stütze diente. Nach der Völkerwanderung (375—568) waren die Angehörigen der siegreichen germanischen Stämme, die sich über ganz Europa hin ergossen hatten, überall freie Einwohner, auf dem Lande wie in der Stadt. Als nachher aber die Herrschaft und Knechtschaft des Lehnswesens um sich griff, konnten die Städtebe-

wohner, sofern sie freiheitlich gesinnt waren, durch ihre Masse und zum Theil auch durch ihre Befestigungen leichter den Unterjochungsversuchen der Barone und Bischöfe Widerstand leisten als die Leute auf dem platten Lande. Ebendeßhalb flüchteten sich wohl auch die freiesten Elemente in die Städte, so daß in manchen derselben die alte deutsche und besonders fränkische Volksfreiheit und Volksgerichtsbarkeit bewahrt wurde. Wie denn diese Städte sich stets auf ihre alten Freiheitsrechte berufen.

Haben sich uns nun aus christlichem, römischem und deutschem Geiste die einzelnen Freistädte hervorgebildet, so sehen wir endlich auch diese wieder, dem christlichen Vereinigungs- und Verbrüderungsdrange folgend, sich organisiren zu großen Städtebündnissen. Die beiden mächtigsten derselben sind die italienisch lombardische Liga und die norddeutsche Hansa, von denen jener südliche Bund den Kaiser Rothbart (1179), dieser in der zweiten Hälfte des 14ten Jahrhunderts die Herrscher von Dänemark, Schweden und Norwegen besiegte, und sogar mit 100 Schiffen Lissabon eroberte. Ferner sind zu nennen der rheinische, schwäbische, fränkische und der oberdeutsche Städtebund, zu welchem auch Städte der Schweizer Eidgenossenschaft gehörten.

30.

Führen wir uns zum kurzen Ueberblick noch einmal diese merkwürdige Erscheinung des ausgehenden Mittelalters vor, die Blüthe von Gewerben, Handel und Wohlleben in den freien Städten.

Zunächst eine Ueberschau über das geistige Queliengebiet, aus dem dieser mächtige Strom neuen Lebens seine Gewässer und Kräfte sammelte.

Der Antrieb zu äußerem, verschönertem Lebensgenuß und zu einer entsprechenden Thätigkeit in Gewerben und Handel ging aus von der Bekanntschaft mit der blühenden, verfeinerten und sinnenreizenden sarazenischen Kultur. Auch der weise Lebensgenuß, den die Schriften der Griecher und Römer lehrten, munterte in dieser Richtung auf. Während der innere Zerfall des Glaubens das Streben der Gemüther überhaupt nach außen lenkte, sei es zur That, sei es zum Genuß und bis zur Ausschweifung.

Die Gemüths- und Geistesverfassung, welche das Christenthum geschaffen hatte, die Wunderliebe, der Grüblersinn, das Sehnen in die Ferne, die Betrachtung der Welt als eines lebendigen Kunstwerkes Gottes, alles das diente dazu neue Erfindungen und Entdeckungen hervorzurufen, und dadurch die Gewerbe und Handelsthätigkeit zu befruchten und auf neue Bahnen zu führen.

Zur Organisation bot das Christenthum schon zwei Grundgedanken. Erstlich die Ueber- und Unterordnung wie in der Priesterkirche und im Lehnssystem. Dann den Gedanken der brüderlichen Gleichberechtigung und was daraus folgt, die Selbstregierung. Diese hatte das Christenthum jedoch bisher nur auf den kommunistischen Besitz der Lebensmittel angewandt, und eine Anwendung auf die politischen Verhältnisse zurückgewiesen.

Der so wichtige Schritt des Uebergangs von den Grundsätzen

religiöser Freiheit und Gleichberechtigung zu politischer Freiheit wurde jetzt gethan. Der neuerweckte Geist der alten Griechen und Römer trieb dazu an, die Erinnerung an die vergangene Größe und Freiheit entflammte den Muth, die christliche Idee vom Gottesreiche befruchtete die Fantasie und gab ihr einen großartigen Schwung, während durch die fortgeschrittene Erkenntniß das Selbstvertrauen und die Fähigkeit zur Selbstregierung gestärkt war. So kam es, daß die Ueberreste alter römischer oder alter deutscher Volksfreiheit in den Freistädten sorgsam bewahrt und ausgebaut wurden, während andre, ursprünglich unfreie Städte günstige Gelegenheiten benützten um durch die Gunst der Kaiser und Könige oder für ihr schweres Geld die gleichen Rechte zu erlangen.

Die Organisation der Bürgerschaft der Städte vollendete sich durch die erwähnten Ideen in folgender eigenthümlicher Weise herauf von der Unfreiheit zur Freiheit. Unfrei, beinahe wie leibeigen war der Lehrling, halbfrei, gleich dem Hörigen, war der Geselle, frei war der Meister. Er war als gewöhnlicher Bürger vielleicht noch den adeligen Geschlechtern in der Stadt selbst unterthan. Von denen kämpfte er sich los und erwarb gleiche Rechte. Oder seine Stadt hatte sich ihrer Selbständigkeit gegen weltliche oder geistliche Herren zu erwehren, sie kämpfte auch sich gegen diese frei, sei es alleinstehend, sei es im Bunde mit andern freien Genossen, als Mitglied eines Städtebundes, der meist nur wie eine gegenseitige brüderliche Hilfsgenossenschaft war, selbst ohne bestimmte geschriebene Verfassung. Die freieste Art der Vereinigung ging auf diese Weise hervor aus der zünftigen Unterthanenschaft, oder die Unterthanenschaft der Zunft ging durch Arbeit über zum freien Bürger der freien Stadt, die mit andern freien Städten auf dem Städtetag oder auf dem Reichstag tagte, und selbst dem Kaiser gegenüber kein Lehnsunterthan sondern ein Verbündeter war, auch gleichgestellt den Fürsten des Reichs. Der ehemalige Lehrling als

Abgeordneter seiner Vaterstadt mit den Fürsten berathend! Schloß mithin das Priesterthum und Herrenthum in einer höchsten allbeherrschenden Spitze, dem Papste und dem Kaiser sich ab, so erweiterte sich umgekehrt das Zunftwesen, dem andern christlichen Grundgedanken entsprechend, zu der freien Bürgerschaft und zu der brüderlichen Vereinigung freier Stäte für die Förderung ihres gemeinsamen Wohls. Dort das monarchische, hier das republikanische Prinzip.

Glich daher das Kirchenthum und Herrenthum einer Pyramide, jener Form, die alles zuletzt unter einer Spitze zusammenzwängt, und die ihren Ursprung im Priester- und Despotenreich Egypten nahm, so gleicht das aufblühende Bürgerthum, in umgekehrter Weise sich gestaltend, einer nach oben verbreiteten kraftvollen und lebensfrischen Blätter- und Blüthenkrone, die ihre Kraft und ihr Leben aus dem engen festgeschlossenen Stamme des heimischen Heerdes, der heimischen Zunft und der heimischen Stadtgemeinde zieht, von da aus sich aber voll und frei und fruchtbringend in immer weiteren Umkreis entfaltet. Eine Schaar solcher frei sich entfaltender Bäume zusammengesellt giebt dann den erquickenden, fröhlichen, lebensprossenden Hain.

31.

Auch auf die Früchte dieses Hains blühender südlicher und nördlicher Freistädte Europas liegt uns noch ob einen kurzen Blick zu werfen. In bürgerlicher Freiheit gedeiht auch Geschäft und Handel weit besser, gewinnt weit reicheres Leben und nimmt weit kühneren

Aufschwung als in der einzwängenden Herrschaft, die gewöhnlich den Monarchien eigen ist, das müssen selbst die Anwälte des Fürstenthums zugeben, wie der in der „Vorbemerkung" genannte v. Hellwald. So hatte auch in jener mittelalterlichen Zeit der Freistädte Handel und Gewerbe ein reicheres und großartigeres Leben gewonnen als seither stattfand in den gleichen wieder unfrei gewordenen Ländern. Die große Handelsstraße zog sich von Italien nach Nordafrika, nach Marokko und besonders Egypten dann nach Asien zum Tigris und nach Bagdad, dann auf beiden Wegen nach Indien. Andrerseits ging das Gebiet des Waarenwechsels nach Norden, durch Deutschland zu den Niederlanden und zur Nord- und Ostsee. Hier herrschte der Hansabund, der seine Schiffe nach Rußland, Schweden, Norwegen und Grönland sandte, und auch z. B. in London deutsche Handelsgesellschaften gründete, der ferner die Küsten von Frankreich, Spanien und Portugal beherrschte. Vom Morgenlande wurden Luxusartikel eingetauscht, wie Räucherwerk, Parfümerien, Gewürze, besonders Pfeffer, Edelsteine, kostbare seidene und goldgewirkte Stoffe, auch Baumwolle und Südfrüchte. Der Norden, wie auch Spanien und Frankreich, lieferte vorwiegend Ergebnisse des Berg- und Landbaus, der Jagd und des Fischfangs, wie edle und unedle Metalle, Getreide, Pöckelfleisch, Häute, Pelzwaaren, Thran und Fische, doch auch Manufacturwaaren wie Tücher, Leinwand und Leder. Die italienischen Städte selbst, unter denen Venedig und Genua als die größten Seemächte Südeuropas oben anstanden, waren besonders reich an feineren kunstvollen und neuaufgekommenen Industrieerzeugnissen, wie Glaswaaren und Spiegel, Pendel- und Taschenuhren, Juwelierwaaren, Seide, Sammt und Atlas, Lumpenpapier und Kerzen, Rüstungen und Waffen. In Deutschland belebten ferner die neuentdeckten Silberbergwerke des Harzes Geschäft und Handel, sowie die klugen Italiener in Verbindung mit den Juden das Bankwesen erfanden, das dann durch Lom-

barden und die Kinder Israels über das übrige Europa verbreitet wurde. Die erste Girobank bestand in Venedig 1156. Auch ein regelmäßiger Postverkehr fand statt zwischen Deutschland und Italien seit Beginn des 14ten Jahrhunderts. Wie sehr die Fabrikation und der Handel in manchen Städten des Südens und Nordens blühte, zeigen einzelne Thatsachen, z. B. daß in Florenz im 13ten Jahrhundert 200 Wollfabriken mit 80 Handelsgeschäften vorhanden waren und Löwen in den Niederlanden vor 1328 an Tuchfabriken sogar 4000 zählte, welche 150,000 Menschen Nahrung gaben, während Köln über 500 Kaufherrn aufwies. Und zu der Rolle der Rothschild schwang sich gegen das 16te Jahrhundert das Haus der Fugger in Augsburg empor.

Zu dieser Arbeitsamkeit gesellte sich nach dem Dichterworte „saure Wochen, frohe Feste“ eine Reihe volksthümlicher Belustigungen wie die Zunfttänze, die Maispiele, die Schützenfeste und Kurzweil aller Art bis herab zum schon erwähnten Eselsfeste.

———o———

32.

Welche Blüthe des Geschäftslebens und des lustigen Volkslebens, der Gewerbe, der Fabrikation und des Handels, des Verkehrs und der Schiffahrt, und wie wir schon an der Beschaffenheit der Waaren sehen, damit in Verbindung welchen Wohlstand und Reichthum hatte die neuerweckte Lust zum äußeren Lebensgenusse und zu äußerer

Thätigkeit, das neueindringende und auflebende Denken und Wissen; Forschen und Wagen, und die neuentflammte Begeisterung für politische Selbständigkeit und Freiheit erzeugt. Wenn dieser Geist weiter und weiter um sich griff, wenn er nach der Seite des Denkens und Glaubens hin die Ketzerei, nach der Seite der staatlichen Einrichtung hin die republikanische Freiheit zum Siege brachte, mußte nicht die ganze Priesterkirche zusammt dem Herrscherthum und Herrenthum von Gottesgnaden zusammenstürzen? War ja doch diese ganze Zeitströmung in der Hauptsache widerchristlich. Widerchristlich war das Streben nach Reichthum und Lebensgenuß, denn die danach trachten verfallen in Versuchung und Stricke und werden so wenig in das Himmelreich kommen, wie ein Kameel durch ein Nadelöhr geht, sagt Jesus. Widerchristlich war das eigne Forschen und Selbstdenken, denn du sollst deine Vernunft gefangen geben in den Gehorsam Christi, und Christum lieb haben ist besser denn alles Wissen, lautet das Wort des Apostels. Widerchristlich war das Streben nach politischer, äußerer Freiheit, denn ihr seid innerlich frei und werdet es im Himmel einst sein, und mein Reich ist nicht von dieser Welt, darum seid mit Demuth und Freudigkeit den Gewaltigen unterthan, und haltet es für Gnade von ihnen das Unrechte zu leiden, lehren die heiligen Schriften. Der überlieferte, eingewurzelte, in der Schrift bezeugte Christengeist, wie er siegreich geworden war, mußte entweder zu Grunde gehn, oder er mußte zu einem gewaltigen furchtbaren Schlage ausholen, der diese ganze neuaufsprossende Zeitrichtung mit ihrem heidnischen freien Städtegeist und ihrer überall aufsprießenden Ketzerei und damit auch die Blüthe des Handels und der Gewerbe wieder vernichtete. Und diesen zerschmetternden entsetzlichen Schlag hat die christlich katholische Kirche geführt, nicht auf einmal, aber in immer mächtigerem Anprall bis ins 17te Jahrhundert hinein. Und wo sie im Bunde mit dem Fürstenthum siegte und alle Keime der neuen Weltanschauung und neuen Religion

wieder erstickte und erdrückte, und an deren Stelle die alte Religion des Papstthums wieder siegreich aufrichtete, da ist der Tod mit ihr eingezogen in die Völker, der geistige Tod und der Tod des Handels und der Gewerbe und des Wohlstandes. Italien ist herabgesunken trotz seines sonst so begabten Volkes, Spanien und Portugal sind arm und machtlos geworden trotz der Reichthümer, die aus den überseeischen, neuentdeckten Ländereien in Afrika, Amerika und Asien ihnen zuströmten; und Oestreich ist in Schlummer gefallen und droht in Scherben zu gehn trotz seiner einst so mächtigen Stellung in Deutschland und in Europa. Frankreich aber gab unter Heinrich IV. (1598) dem Protestantismus nahezu gleiche Rechte und blühte auf. Als es ihn dann unter Ludwig XIV. fast vernichtete (1685) und zur alten Religion zurückkehrte, sank es bald herab und konnte nur noch durch die große Revolution sich erretten. Deutschland endlich verblutete fast im Kampfe der alten Religion mit der Reformation und hat erst nach zwei Jahrhunderten ungefähr den früheren Wohlstand wieder erreicht. Wo aber dann die neuen Ideen der Zeit sich mit der alten Religion zu einem neuen Glauben vermählten, wo ein Forschritt der Religion zum Protestantismus und zum Menschenthum stattfand, da brachte der Fortschritt auch das Heil, da blühten die Völker wieder auf, geistig und politisch, sowie in Handel, Gewerben und Wohlstand, so die Schweiz, so die Niederlande und England, so Nordamerika, Frankreich und Deutschland. Doch davon im nächsten Abschnitte eingehender.

Jetzt müssen wir uns zunächst noch die Frage vorlegen: Wie kommt es, daß die christliche Religion, die so sehr die Liebe und Brüderlichkeit predigt, den Kampf mit dem neuaufkeimenden, ganze Länder überfluthenden Ketzerthum so furchtbar und blutig, so viele Menschen und Menschenglück vernichtend führen konnte? Liegt eine derartige Richtung und Denkweise in ihr, oder wurde sie nur als Deckmantel und Vorwand mißbraucht?

Glaubenshaß und blutige Vernichtung.

33.

Hiermit gelangen wir an diejenige Schattenseite der christlichen Liebe, welche das innerste Wesen derselben angreift, und welche zugleich für den Wohlstand der Völker am verderblichsten wirkte, es ist die Schranke, welcher der Liebe durch den Glauben gesetzt wird, der zu blutiger und erbarmungsloser Verfolgungssucht anfeuert. Wir haben die Glaubensverfolgung bis zur Hinmordung der Abtrünnigen und Andersgläubigen schon im Alten Testamente kennen gelernt, wir haben auch gesehen, daß sie im späteren Judenthum sich verminderte, aber im Christenthum tritt sie durch Altes und Neues Testament verstärkt, mit glühendstem Hasse, mit nie gesehener Macht und mit einer grauenhaften, so viel die Geschichte weiß, vorher nicht erlebten Verwüstung auf.

Das Christenthum kann von der Glaubensschranke nicht lassen. Wo der rechte Glaube aufhört, da hört auch die Liebe und das Erbarmen auf, oder bestenfalls wird sie eingeschränkt und vermindert. Wir erinnern uns der oben mitgetheilten Weltgerichtsszene, wo der richtende Gottessohn sich so sehr der Nothleidenden, der Hungrigen und Durstigen, Nackten, Kranken und Gefangenen annimmt, daß er erklärt: was ihr ihnen gethan habt, das habt ihr mir gethan. Was thut er jedoch mit den Unglücklichen, die auf Erden nicht an ihn geglaubt und nicht seinem Gebote gefolgt haben, und die jetzt am jüngsten Tage in noch viel größerer Noth sich befinden als einst die Hungrigen und Durstigen auf Erden? „Geht hin von mir“, ruft er ihnen zu, „ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln“ (Matth. xxv, 41.) Wo der rechte

Glaube und die Nachfolge Christi nicht ist, da gilt kein Erbarmen. Dieser grausame Zug geht durch das ganze Neue Testament. Wer nicht glaubt, der ist verdammt (Marc. XVI, 16), wer dem Sohne nicht glaubt, über dem bleibt der Zorn Gottes (Joh. III, 36). Wem aber der Herr, der Gott der Liebe zürnt, mit wem selbst er kein Erbarmen hat, wie sollten dessen die Menschen sich erbarmen, wie sollten sie ihm hilfreich beistehn? Nicht einmal in sein Haus soll vielmehr ein Christ den Irrgläubigen aufnehmen, nicht einmal grüßen soll er ihn (2. Joh. X, 11); „denn wer ihn grüßt, der machet sich theilhaftig seiner bösen Werke." Kann doch selbst der hochstehendste Apostel, Paulus, der die Liebe so sehr preist (1. Kor. XIII), diese engherzige Glaubensscheidelinie nicht überwinden, sondern wer anders lehrt wie er, der sei verflucht: Gal. I, 8: „Aber so auch wir, oder ein Engel vom Himmel euch würde Evangelium predigen, anders denn das wir euch gepredigt haben, der sei verflucht." Und sein praktisches Wohlthun bleibt besten Falls immer bei der Bevorzugung der Glaubensgenossen stehn: ‚Lasset uns Gutes thun an Jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen" (Gal. XI, 11). Die christliche Barmherzigkeit und Mildthätigkeit blieb daher wesentlich beschränkt auf die Mitglieder der gleichen Sekte und Kirche, und sie ist es bei wirklich gläubigen Christen geblieben bis auf den heutigen Tag. Wir können z. B. sogar protestantische Predigtbücher durchlesen, wie ich das „Von der Erde zum Himmel" des englisch-amerikanischen Erweckungspredigers Graves vor mir habe, und wir finden Manches über die Liebe zu bereits bekehrten oder noch zu bekehrenden Christen, aber nichts von allgemeiner Menschenliebe. Auch alle christlichen Wohlthätigkeitsanstalten haben die Neben- oder meist Hauptabsicht der Propaganda für ihren Glauben und legen den Kranken und Nothleidenden den Zwang des Bekehrungseifers und der religiösen Heuchelei auf. Doch das christliche Denken, Fühlen und Wollen gelangt auf diesem Wege der Verdammung,

Verfluchung und Absonderung noch weiter, zum vollen Haß, zur Verfolgung und Gewaltthat gegen Andersgläubige, und zwar schon in den Evangelien, und schon in den Worten und Thaten des Meisters. „So Jemand zu mir kommt und hasset nicht seinen Vater, Mutter, Weib, Kinder, Brüder, Schwestern, auch dazu sein eigen Leben, der kann nicht mein Jünger sein," heißt es Luc. XIV, 26. Und vom Haß ist nicht weit zur Gewaltthat, welche schon indirekt gut geheißen wird in Matth. XVIII, 6: Wer dem Geringsten unter meinen Gläubigen Aergerniß giebt, dem „wäre besser, ein Mühlstein würde an seinen Hals gehängt und er würde ersäuft im Meere, da es am tiefsten ist." Dieses „bessere" Loos hat man dann den Ungläubigen und Ketzern oft genug bereitet, sei es mit Ersäufen, oder auch mit Verbrennen oder Erwürgen und sonstwie. Fast noch härter lautet das Gleichniß von den anvertrauten Pfunden (Luc. XIX), welches mit den Worten schließt: „Doch jene meine Feinde, die nicht wollen, daß ich über sie herrschen solle, bringt her und erwürget sie vor mir." Am meisten mußte aber Jesu Beispiel selbst wirken bei einer Handlung, die in allen vier Evangelien von ihm erzählt wird und die wahrscheinlich die wirkliche Ursache seiner Hinrichtung war, nämlich die bereits oben erwähnte sogenannte Tempelreinigung. Nicht durch Wort, durch Lehre und Ermahnung, nicht durch eignes besseres Beispiel suchte Jesus hier eine nach seiner Ueberzeugung höhere Religion einzuführen, sondern indem er, wahrscheinlich an der Spitze eines Volkshaufens, die Andersgläubigen mit Gewalt, mit Peitschenhieben und Umstoßen der Wechslertische aus dem Tempelvorhofe hinaustrieb. Die Bilderstürmer der Reformationszeit, wie die Parteihäupter vieler Kirchenversammlungen, haben ihm dies trefflich nachgemacht, sowie auch seine Profezeihung: Ich habe euch versammeln wollen wie eine Henne ihre Küchlein, ihr habt nicht gewollt; „siehe euer Haus soll euch wüste gelassen werden" (Matth. XXIII, 37—38)—nicht blos an Jerusalem sondern auch an dem von Tilly

zerstörten Magdeburg des 30jährigen Kriegs und an Tausenden von andern Städten der Ungläubigen und der Ketzer sich bewahrheitet hat. „Seit Troja's und Jerusalem's Eroberung ist solche Viktoria nicht erhöret worden“, schrieb Pappenheim frohlockend über Magdeburgs Zerstörung nach Wien, und bei den Soldaten nannte man solche gräuliche Vernichtung einer Stadt zusammt einer Einwohnerschaft von gegen 30,000 die „Magdeburger Hochzeit“, gleich der früheren sogenannten „Pariser Bluthochzeit“ (1572), der Ermordung der dortigen Protestanten durch die Katholiken. Die Idee, die dem Meister in den Mund gelegt wird, daß die Zerstörung einer Stadt die gerechte Gottesstrafe für deren Unglaube sei, hat sich nur zu sehr in der Christenheit Geltung verschafft.

Sind schon alle eingöttischen Religionen, wie Judenthum, Christenthum und Islam, auch am verfolgungssüchtigsten, weil der eine Gott eben keinen andern neben sich dulden will, so ist das Christenthum, wenigstens das mittelalterliche, katholische gegen Unglauben und Andersglauben um so unerbittlicher, weil bei ihm der innere Glaube eine viel größere Bedeutung hat als in allen andern Religionen, weil er die Bedingung der Zugehörigkeit, die Bedingung der Gebetserhörung, der Erlösung und der Seligkeit ist, und weil darum auf seine Unerschütterlichkeit und Aechtheit, und auf sein unerloschenes Feuer alles ankommt. Der feurige, glühende Glaube aber, der des Menschen ganzes, alleiniges und höchstes Glück ausmacht, sei es im Leben oder im Tod, der Glaube um dessentwillen der Christ freudig alle Martern erduldete, ihm entsprach beim Aufblick zu dem eifrigen racheübenden Gott und Gottessohn nur wieder ein glühender und vernichtender Haß gegen die Ungläubigen und Irrgläubigen, die Feinde des geliebten unschuldig geopferten Heilandes, die im Begriffe waren mit des Teufels Tücken und Listen den Menschenbrüdern die ewige Seligkeit zu rauben. Wie der Gläubige sich selbst jeden ketzerischen Gedanken zur Sünde anrechnete und ihn mit

allerlei geistigen und leiblichen Bußen sühnte, so und noch schlimmer that er seinem Mitmenschen. Daher kam es denn, daß schon mit dem 5ten Jahrhundert sich der Grundsatz geltend machte, gegen Solche, die von der Kirche verstoßen, sei man aller Christenpflicht entbunden; daher kam es daß einer der hervorragendsten Päpste, der schon wiederholt genannte Gregor VII., zu seinem Lieblingsspruche die Stelle aus dem Jeremias (XLVIII, 10) wählen konnte: „Verflucht sei, wer sein Schwert aufhält, daß es nicht Blut vergieße"; und daher kamen, und aus den gleichen Ideen entsprangen alle die schrecklichen Gräuel der christlichen Glaubensverfolgungen und Religionskriege, sei es gegen Heiden, wie der 30jährige Sachsenkrieg (772—803) unter Karl dem Großen, oder gegen die Juden, welche zu den verschiedensten Zeiten tausendweise geplündert und hingemordet, gemartert und verbrannt wurden, sogar oft in Verzweiflung und Heldenmuth lieber sich selbst den Tod gaben; oder gegen Muhammedaner, wie die Kreuzzüge, die Vertreibung der Mauren in Spanien (1492); oder am allermeisten die Zerfleischung der Christenheit in sich selbst, wie die blutigen Streitigkeiten über das Wesen des Gottessohnes hauptsächlich während des 4ten Jahrhunderts, über den Bilderdienst (726 — 842), wie die Vertilgung der Albigenser in Südfrankreich (1205—1226) mit der Losung: „Schlagt nur todt, der Herr kennt die Seinen" (und wird die Unschuldigen schon erretten!); die furchtbaren Hussitenkriege in Böhmen (1419 — 1434), und endlich der entsetzliche 30jährige Krieg (1618—1648), der dem deutschen Volke 20 Millionen Menschen kostete, aus blühendsten Gegenden Einöden schuf, den Wohlstand auf zwei Jahrhunderte hinaus schädigte, die deutsche Sprache und Bildung fast von der Erde vertilgte, wenn wieder ein Buch, die lutherische Bibelübersetzung nicht gewesen wäre. Doch wir sind mit der Erinnerung an die Hauptgewaltthaten und Glaubensmetzeleien leider noch nicht zu Ende. Vergessen wir Frankreich nicht mit seinen Hugenottenkriegen (1472—

1598), seiner Bartholomäusnacht (1572), und den Dragonaden Ludwigs XIV. (1685); dann Spanien mit seiner Vertreibung der Neuchristen oder Moriskos (1610), sowie mit seiner grausamen Ausrottung der amerikanischen Urvölker; dann die Religionsverfolgungen in England (1534—1562) und endlich damit in Verbindung die christlichen Einrichtungen der Inquisition (1215), der Ketzer- und Hexengerichte. Sie alle entspringen den christlichen Grundideen, daß der Glaube eine Bedingung der Gottwohlgefälligkeit, und daß der Unglaube und Irrglaube sittlich verwerflich sei und zu ewiger Verdammniß und zeitlicher Strafe führen müsse. Nebst Deutschland hatte am meisten Spanien unter diesem schrecklichen Wahne zu leiden. Seine Vertreibung der Moriskos kostete es allein gegen eine Million der intelligentesten und gewerbthätigsten Bewohner. Mit ihrem wehvollen Scheiden zerfiel auch Spaniens Industrie so sehr, daß z. B. von 1600 Webstühlen, welche Sevilla Anfangs des 16ten Jahrhunderts besaß, noch etwa 300 übrig waren am Ende des 18ten Jahrhunderts, und während in Toledo früher 18,484 Seidenweber lebten, war am Ende des 17ten Jahrhunderts dies Gewerbe dort gänzlich verschwunden. Die ganze Einwohnerschaft Spaniens war indessen von 20 Millionen zur Zeit der Mauren jetzt auf 10½ Millionen herabgesunken. „Beim Beginn des laufenden Jahrhunderts", sagt der Schriftsteller Sugenheim, „fand man in den gesegnetsten Provinzen Spaniens nichts als Elend, in Trümmer verfallene Dörfer und unflätige, halbnackte, halbverhungerte Menschen". Desto mehr hatten sich Kirche und Adel bereichert, in deren Hände, wie oben erwähnt, drei Viertel alles spanischen Bodens gekommen waren.

Was endlich die Hexerei betrifft, so bildet dieselbe nur eine grelle Abart der Ketzerei, und erhielt von Seiten des Christenthums noch besonders ihre Nahrung durch die vielen Teufels- und Besessenengeschichten, die nahezu ein Drittel der Kapitel der drei ersten Evangelien durchziehen. Deshalb wurde die Verfolgung der Zauberer

und Hexen nachher von Protestanten auch nicht minder energisch betrieben wie von Katholiken. Bei diesen ging mit der Bulle des Papstes Innozenz VIII. und der Einsetzung von Hexentribunalen (1484) eine grauenhafte und allerdings auch nebenbei oft sehr gewinnbringende Hetzjagd los gegen die armen Opfer des Wahns. „Es ist buchstäblich wahr, daß namentlich am Anfang des 16ten und in der ersten Hälfte des 17ten Jahrhunderts Deutschland und Europa von Scheiterhaufen rauchte, auf welchen unglückliche Frauen, Mädchen, Kinder sogar ein qualvolles Ende fanden, nachdem man ihnen durch scheußliche Martern das Bekenntniß von Unmöglichstem ausgepreßt hatte", sagt der Geschichtsschreiber Joh. Scherr.

Tiefe Wehmuth ergreift das Menschenherz beim Anblick so vielen Jammers durch anderthalb Jahrtausende und insbesondere die letzten drei Jahrhunderte hin, vom 15. bis ins 17. hinein; und nur der Gedanke vermag uns einigermaßen zu trösten, daß einerseits durch das selbige Christenthum eine Gemüthstiefe und Gemüthsstärke geschaffen wurde, wie sie vorher in der Menschheit noch nicht existirte, andrerseits daß die Verfolger meist glaubten recht und pflichtgemäß zu handeln, die Verfolgten aber, um ihres Glaubens willen und nach dem Vorbilde ihres Heilandes unschuldig leidend, oft durch erhöhtes inneres Glück, durch die Hoffnung auf die selige Vereinigung mit ihrem Erlöser das äußere Mißgeschick zu überwinden vermochten, wie ein Huß auf dem Scheiterhaufen beseligende Todeslieder singend. Mühselig Beladene, Arme und Leidende hat das Christenthum erquicken wollen, und es hat der Leiden so viele geschaffen, daß seine Erquickung nicht wird ausgereicht haben. Voll inniger Hingebung, und voll werkthätiger Barmherzigkeit war die christliche Liebe, aber der christliche Glaube wirkte so furchtbar verheerend, daß wohl alle milde Gaben, welche christliche Hände je gespendet, und alle Wohlthätigkeitsanstalten, die sie je errichtet, seit den ältesten

Zeiten bis heute, noch lange nicht so viel Menschenelend haben lindern können, als der verfolgungssüchtige christliche Glaube verursacht hat.

Ergebniß.

34.

Die Lust zum Erwerb liegt in des Menschen Natur. Sie wurde gerechtfertigt und erhöht durch die Lehren und Vorbilder der israelitischen Religion, gemindert und abgelenkt durch die christliche. Der sehnsüchtige Blick nach dem Himmel, der dem rechten Christen eigen ist, läßt ihm die Erdenfreuden und Erdenbesitzthümer nichtig erscheinen und den Stricken des Reichthums die Armuth vorziehen. Bescheert ihm der Himmel dennoch mehr, als er braucht, so theilt er es gerne mit den bedürftigen Brüdern, und der Herr, dem er inbrünstig seine Anliegen vorträgt, wird dann schon weiterhelfen. Aber nach Erwerb von irdischem Gut zu trachten und sich darüber Sorgen zu machen, und Gewinnst zu ziehen aus den Gütern welche er den Brüdern abgiebt, und die Bedürfnisse und Bedrängnisse derselben zum eignen Vortheile zu nützen, das liegt ihm ferne. Der eigentliche Antrieb zu Erwerb und Geschäft, die Freude am äußeren Besitz und an den mannigfachen Genüssen des irdischen Lebens, und das Streben nach der äußeren Unabhängigkeit und nach der machtvollen Entfaltung der Persönlichkeit, welche durch den Wohlstand bedingt wird, sie entsprießen nur unchristlicher weltlicher Gesinnung. Dagegen ist der Christ bereit sein Kreüz auf sich zu nehmen und sogar seinem Herrn zu Ehren Lasten und Unbilden zu tragen, wann der Herrschergeist des Alten mit dem Knechtesgeist

des Neuen Testamentes im Bunde das Gebäude des Priesterthums und des Herrenthums über ihm errichtet. Freudig schmückt und bereichert er auch die von der Gottheit selbst gegründete Kirche und sucht seine Fesseln zu vergolden. So häuft er, während die rechte Schaffensfreudigkeit und insbesondre die Erwerbsfreudigkeit ihm fehlt, um seine eigne Armuth zu vergrößern, die Besitzthümer der Erde bei dem Herren- und Priesterthum an und bereitet ihm ein üppiges Leben. Zwar kennt er auch die Freiheit von allen menschlichen Fesseln und Banden, aber sie wohnt nur in seinem Innern, in seinem feurigen Glauben und in seinem guten Gewissen, und sie erwartet ihn, wenn er geduldig ausharrt durch das irdische Pilgerleben, einst ungetrübt und mit der höchsten Seligkeit vereint in den Wohnungen des Jenseits. Nur Eines kann ihn aus der gottergebenen Stimmung im Diesseits aufrütteln, dann aber eilt er mit Feuer und Schwert gerüstet, in geschlossener Linie, an der Seite des Priesterthums und des glaubenstreuen Fürstenthums, voran zur erbarmungslosen Vernichtung, es ist der Unglaube an seinen Herrn und Heiland, es ist der Irrglaube, der die Seelen auf dem breiten Wege zur Hölle führt. Siehe, da strahlt der blendende Glanz des Sarazenenthums in das christliche innerliche Stilleben hinein, es blüht die erneute Wissenschaft auf, das Gefühl der selbständigen Manneswürde, der Stolz des freien Bürgers, vom Heidenthum her noch in der Seele schlummernd und nicht ganz ertödtet, die Lust am irdischen Leben, nicht ganz erstorben in seiner Brust, sie erwachen mit neuer Macht und verklärt von dem höheren Schwung des christlichen Geistes und treiben reiche Blüthen in den mächtigen freien Städten durch die ganze Christenheit hin. Doch schon schwingt der herrschsüchtige, dem irdischen Leben und seinen Freuden und seiner Weltlust abgeschworene Priester das Kruzifix, das Symbol des Leidens, hoch in der Rechten über die Völker hin, und mit Feuerbrand und Todeswaffen folgt ihm die fanatische Menge, geführt von den

Schergen der geoffenbarten Ordnung. Ein Aufschrei ertönt durch die Lande, und ein Seufzen und Stöhnen der Glaubensopfer jammert gen Himmel. Dann wird's wieder still, wo überall die alte Kirche Macht und Herrschaft behalten. Ermordet ist der aufstrebende Völkergeist, das Leben ist erstickt, der Tod ist eingezogen mit seiner Verwesung. Herabsinken von der früheren Macht, geistiges Erlahmen, Versklavung und Verarmung ist das Loos der Völker, die dem Christenglauben des Mittelalters, der römisch-katholischen Kirche treugeblieben.

In schwärmerischer Begeisterung, in brüderlicher Liebe und Demuth, doch auch als Herrscher deiner Gläubigen hattest du deine Laufbahn begonnen, o Menschensohn, auch Rache hattest du gedroht und Gewaltthat geübt in deinem Feuereifer, und in Armuth und Leiden hast du geendet. Deine Christenheit ist dir getreulich nachgefolgt, sie hat alle edlen und alle unedlen Züge deines Wesens, zu dem sie in religiöser Andacht als zu ihrem Musterbilde aufblickte, nur großartiger ausgelebt. Sie ist in schwärmerischer Begeisterung aufgeflammt, ist in Versuchung geführt worden das Reich dieser Welt zu dem ihren zu machen, hat Glaubensgewaltthat geübt und hat wie du in Leiden und Armuth die erste Stufe ihres Daseins, die eigentlich christliche geendet.

Ende des ersten Theils.

Der zweite Theil wird den Fortschritt des Protestantismus und des Menschenthums besprechen, in welchem die Schattenseiten der früheren Stufen aufgehoben sind, und dann zu den andern Bestandtheilen des Heils der Völker übergehn.

Inhalt.

Seite.
Vorbemerkung III
I. **Der Fortschritt der Religion** 1
1. Die altisraelitische Religion . . 2
2. Das Christenthum 8
3. Der evangelische Protestantismus 12
4. Das Menschenthum 17
II. **Das Heil.—1. Soziale Verhältnisse** oder **Wohlstand** 23—26
a. Reichthum der Juden 27
Antrieb zum Reichthum 31
Jüdisches Erbarmen und Mildthätigkeit 33
Glaubenshaß, Wucher und Trug 36
Reformjudenthum 50
Schicksale, heilige Schriften und Volkskarakter . . 54
b. Verarmung der katholischen Länder . 57
Weltflucht, Gebet und Armuthsliebe 57
Christliche Freiheit 60
Christliche Knechtseligkeit 63
Fürstenherrschaft, Sklaverei u. Priesterthum im Alten Testam. 66
Christliches Priesterthum 72
Grundherrenthum 74
Sklaverei oder Leibeigenschaft 79
Christliche Barmherzigkeit und Mildthätigkeit. . . 88
Anhäufung der Güter bei der Kirche 91
Kommunismus 96
Aufblühen des Geschäftes u. Wohlstandes in den freien Städten 106
Der Islam 107
Religiöse Gährung 108
Sittlicher Zerfall 110
Erfindungen und Entdeckungen 115
Christlicher Gemeindegeist 117
Zünfte 119
Politische Freiheit 123
Staatliches Ideal 125
Altrömische Gesinnung 127
Altrömische und altdeutsche Ueberlieferung . . . 129
Ueberblick 131
Pyramide und Blüthenkrone 133
Fabriken, Banken und Post 134
Furchtbarer Rückschlag 136
Glaubenshaß und blutige Vernichtung 138
Schlußergebniß 145

Das Heil der Völker.

Von

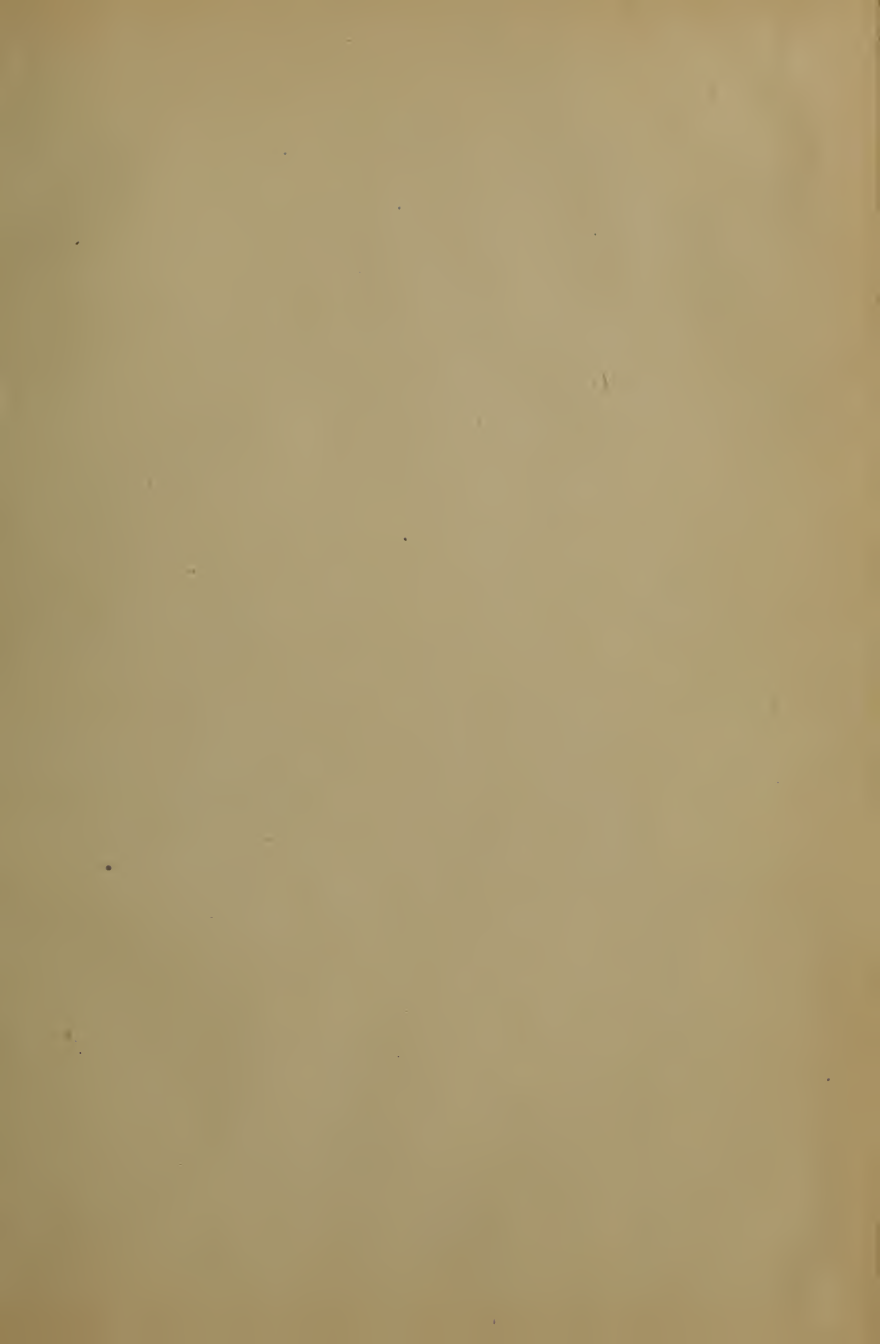
Fritz Schütz.

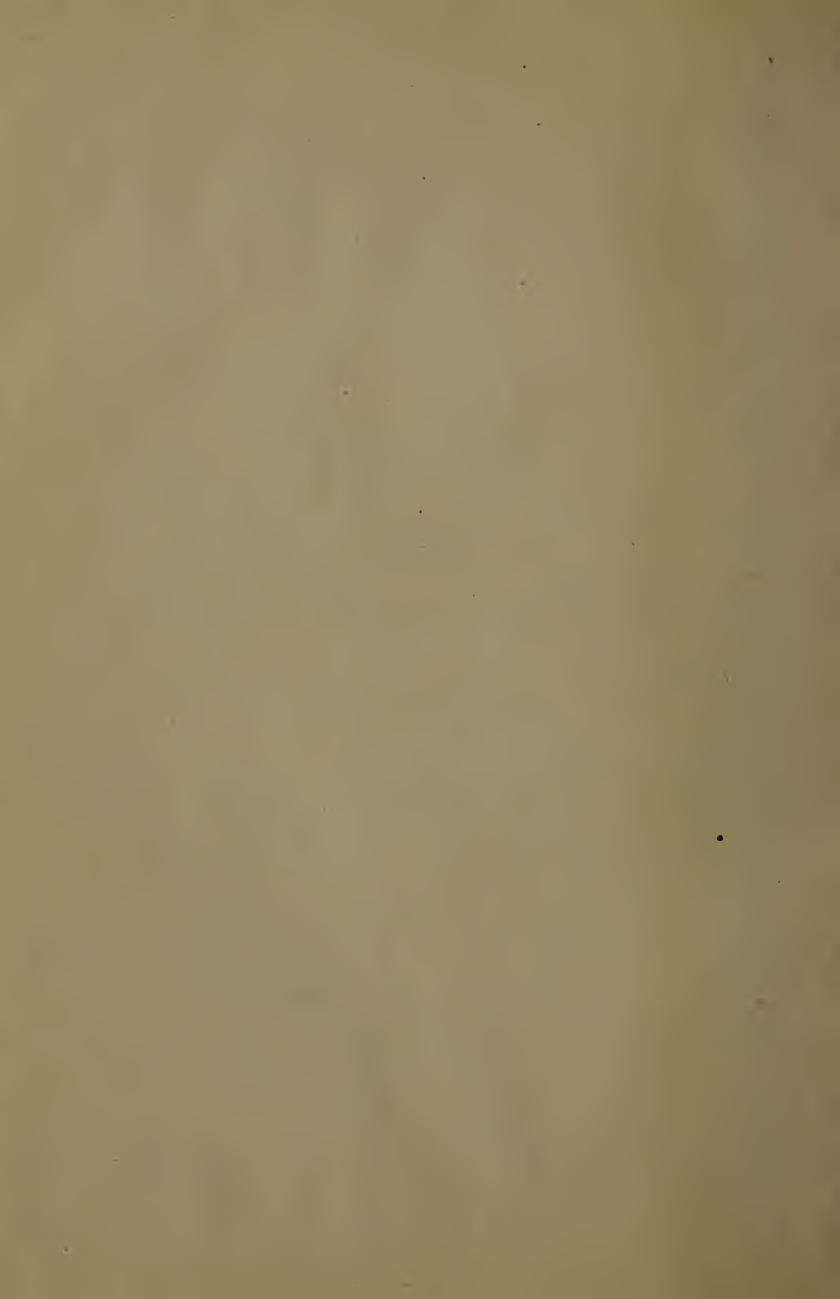
Erster Theil.

Milwaukee, Wis.
Verlag von Dörflinger & Co.,
461 Market Square.
104.
(1879.)

Preis: 35 Cents.



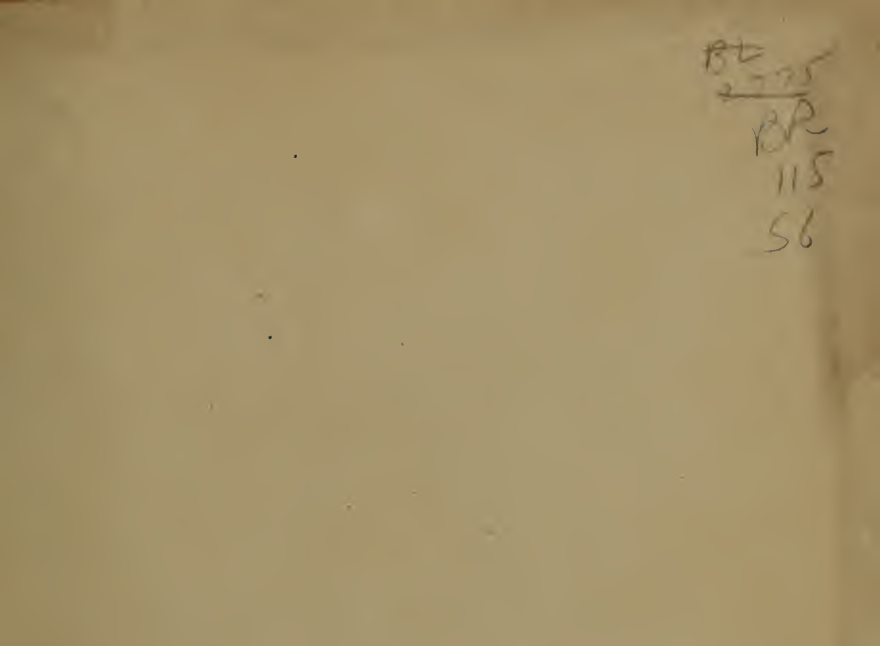






Deacidified using the Bookkeeper process.
Neutralizing agent: Magnesium Oxide
Treatment Date: April 2005

PreservationTechnologies
A WORLD LEADER IN PAPER PRESERVATION
111 Thomson Park Drive
Cranberry Township, PA 16066
(724) 779-2111




LIBRARY OF CONGRESS
0 013 371 305 0